Neue Erzählungen

von

Friedrich Rochlitz.

In zwey Bänden

Erster Band.

Leipzig und Züllichau,
in der Darrmannschen Buchhandlung.
1816.

Ex
Biblioth. P...
Berolinensi

Inhalt des ersten Bandes.

I. Abraham Mechschmidt. . . Seite 1

II. Reime. . . . . — 31

III. Lucie. . . . . — 43

IV. Der Gang zur Thalmühle. . . — 105

V. Calamitäten. . . . . — 133

VI. Erinnerungen . . . . . — 173

VII. Vera und Renzo. . . . — 249

Anhang. . . . . — 291

1.

Abraham Blechschmidt.

Beyer

Schreiben

des alten

Abraham Blechschmidt,

an die Redaction der musikalischen Zeitung von seinem Sterbebette gesandt.

So habe ich denn alle mein Irdisches besorgt, bis auf die Angelegenheit, in welcher ich mich hier an Ew. Wohlgeb. wende. Meiner seligen Frauen Stiefschwester-Tochterkind, die gute Marie, bleibt aus der Armenschule zu Hause, um mich nicht allein zu lassen, und schreibt auf, was ich ihr sage. Und das ist eben an Sie gerichtet. Hernach bin ich fertig, und bitte blos noch den lieben Gott, daß er kömmt. Sie aber

bitte ich, daß Sie hernach etwas aus meinem Schreiben nehmen, und es in die musikalische Zeitung rücken, die ich nun seit sechzehn Jahren alle Wochen bey den Herren vom Orchester herumgetragen habe, und damit wol das Meine auch für Sie gethan. Sein Plätzchen in der Zeitung verdient aber der alte Blechschmidt, dächt' ich, wirklich: hat er doch seit bald vollen dreyundvierzig Jahren blos in der lieben Musik gearbeitet!

Ja, damals war ich ein tüchtiger, flinker Bursche! Vier und ein Vierteljahr war ich auf der Wanderschaft gewesen, und hatte fast ganz Thüringen gesehn. Da war mir's, als müßt' ich wieder heim, und als wär' es da doch am allerschönsten, ob ich gleich Niemanden dort hatte; denn Vater und Mutter und alle waren lange todt. So wanderte ich denn zurück, und je weiter ich kam, je

mehr lachte mir das Herz im Leibe, und ich hatte nicht Ruhe, nicht Raſt. Wie ich aber vollends die Thurmſpitzen blinkern ſah, da mußt' ich laut jauchzen; daß mich auch ein Herr aus der Stadt, der ſpazieren ging, anredete: Was fehlt Ihm denn? Nichts, ſagt' ich, lieber Herr: ich komme nur heim! Da lacht' er mich aus, und ging weiter. Er verſtand's eben nicht.

Nun waren meine Gedanken ſo! Zum Meiſter mocht' ich nicht wieder: ich wollte mein eigner Herr werden. Ein Thälerchen Geld hatt' ich mir erſpart, mein blauer Oberrock war noch nicht gewandt, und ein Paar Stiefeln hatt' ich mir erſt gemacht: da braucht' ich denn nur das Bißchen Brot, und das wollt' ich mit Flicken verdienen, bis ich's dahin gebracht hätte, mich zum Meiſterſtück angeben zu können. — Ja, der

Mensch denkt: Gott lenkt! Es ging mir eine Weile nur gar zu gut. Ich kriegte Kunden genug aus der Nachbarschaft, und lebte seelenvergnügt. Des Sonntags trank ich schon meinen Krug Bier, und trug, wenn ich zur Kirche ging, ein braun und gelb gewürfeltes Halstuch von Seide, auch schwarze Manchesterhosen. Aber eben darum wär' ich wol übermüthig geworden, und hätte, wie es dort heißt, gefragt: wer ist der Herr? Da dachte der liebe Gott: Nein, links um, Abraham! du mußt den Stab Wehe kosten! —

Schief über wohnten zwey Herren Studenten: die ließen auch bey mir arbeiten. Es trugen aber alle jungen Herren damals große Kurierstiefeln von gebranntem Rindsleder, und mußte unser Einer mächtig zusechen, wenn er sie zu repariren hatte und

die Sache ſich doch auch hübſch ausnehmen ſollte. Nun hatte Herr Flautſch, ſo hieß der Eine, ſeinem linken Stiefel einmal mit dem großen Sporenrade einen böſen Schlitz beygebracht. Indem ich nun die Pfrieme derb anſetze, fährt ſie mir ab, und, weil ich eben mit der Rechten halte und mit der Linken zuſtoße, in meine rechte Hand, und wahrhaftig durch und durch. Mit aller Kraft konnt' ich ſie kaum wieder herauszihen, und nun ſchoß das rothe Blut ſtromweis nach, und zuſehens ſchwoll die Hand auf, faſt wie ein Groſchenbrot. Ich lief zum alten Compagniefeldſcher, Herrn Mehlhorn. Der ſchlug die Hände über'm Kopf zuſammen, nahm mich aber doch in die Cur, und um ein Billiges. Ja, was half das alles? Aus den gräulichen Schmerzen, wenn er dran 'rum ſchnitt oder mit Höllen-

ſtein beitzte, will ich gar nichts machen: aber drey Vierteljahre in der Cur, ohne arbeiten zu können — das that noch ganz anders wehe! Da ging ein Stückchen nach dem andern zum Trödeljuden; ich aber lernte wieder hübſch unterducken, und beten, gar manche liebe Nacht hindurch. So wie ich das erſt wieder recht konnte, wurde es auch mit meiner Hand beſſer, wenn gleich Herr Mehlhorn die Geduld verloren hatte und mir nichts mehr gab. Aber freylich war und blieb ſie lahm an allen fünf Fingern, ſo daß ich keine Gabel damit führen konnte, wie viel weniger eine Pfrieme. Was nun thun, wenn ich nicht ſtehlen und mit Ehren durch die Welt wollte? Ich wußt' es nicht, und wäre bald vergangen in meinem Herzeleid.

So kam der letzte Auguſt heran — mein großer Tag, an dem ich nun gewiß hoffe,

(er iſt übermorgen,) der liebe Gott ſoll mich auch mein letztes Großes vollführen laſſen. — Es war ein Sonntag; gerade, wie dasmal auch. Ich nahm früh meinen letzten Biſſen Brot zu mir, und da ich eben heute gar zu traurig war, auch wol vorausſahe, daß der Magen um Mittag laut bellen würde, ſo wollte ich mich zerſtreuen, und ging ins Freye. — Wie ich an's zweyte Dorf komme, lauten ſie eben zur Kirche. Ich gehe denn mit hinein, und bleibe mit meinen Sorgen ganz hinten in der Ecke ſtehn. Aber wie wurde mir erſt, als ſie nach dem: „Allein" — das ſchöne Lied: Ich ſinge dir mit Herz und Mund — anſtimmten, und ich daraus abnahm, ich feyere da hungernd das reiche Aerndtefeſt mit. Ich hatte das nicht gewußt, wie es denn uns Großſtädtern mit dem Aerndtefeſte geht. Das Her;

wollte mir zerſpringen; und da nun die Kirchkinder noch heller ſangen, als ſie an den Vers kamen:

Du nährest uns von Jahr zu Jahr,
Bleibst immer fromm und treu . . .

da konnt' ich nicht mit, und der Feind blies mir einen ſchrecklichen Gedanken ein, gegen den ich mich aber mit allen Kräften ſtemmte. — Wie ich nun noch ſo mit mir kämpfe, tritt der Herr Pfarrer auf — ein bejahrter, wohlanſehnlicher Herr: Gott gebe ihm noch heute einen guten Tag im Himmel, wo er nun ſchon lange iſt. Der legte das von „den jungen Raben, die Ihn anrufen," ſo herrlich aus, daß ich mich recht ſatt weinte, aber ganz geſtärkt ward.

Die Gemeinde ging denn endlich fort, und nun auch der Herr Pfarrer, nahe bey mir vorbey. Ich bückte mich tief, wie ſichs

gehört; auch hatte ich den frommen Herrn recht lieb gewonnen. Da blieb er ſtehen, ſahe mich ſcharf an, und ſagte dann freundlich: Wer biſt du, mein Sohn? — Ich ſagt's ihm denn; und wie er weiter fragte, erzählt' ich ihm alles. Als ich zu Ende war, ſahe er mich wieder ſcharf an, und ſagte: Gieb mir deine Hand, daß du die Wahrheit geſagt haſt! Da reicht' ich ſie ihm, und nun glaubte er mir, und hieß mich mit ihm gehn.

Wir kamen ins Haus, und er ließ mir ein Tiſchchen bereiten in der Unterſtube, und hieß mich getroſt ſeyn und mich laben. Jetzt, ſagte er, kann ich nicht weiter mit dir ſprechen: mich erwarten eben meine Gäſte aus der Stadt und Nachbarſchaft. Sind dieſe aber vergnügt bey Tiſch, ſo bewege ich ſie leicht zu einer Sammlung für dich; und

dann sollst du gerufen werden, und wir wollen weiter sehn. — Da war ich denn erst ganz außer mir vor Freuden: hernach aber, als ich mich gestärkt hatte, und in der Einsamkeit weiter nachdachte, auch die Gäste oben so laut lachen hörte, da wollt' es mir gar nicht ein, daß ich mit meinem Kummer vor sie treten sollte. Auch schien mir's, wie Betteln: betteln aber konnt' und wollt' ich nicht. Ich schrieb also meinen Dank auf den Tisch, versprach wiederzukommen, wenn Gott mir nicht eine andere Thür aufthät, und wanderte so nach der Stadt, getrost und voll Zuversicht, der heute so wunderbarlich geholfen, werde es schon auch weiter, ohne daß ich Andern zur Last fiele.

Und so ward's auch, fast auf der Stelle! Als ich nämlich ins Thor kam — es war etwa fünf Uhr Nachmittags — da sahe ich

einen alten Mann, der, ganz krumm zuſammengebückt, eine große Baßgeige auf dem Rücken trug. Indem er ein wenig verſchnaufte, ſagt' ich — vergnügt, wie ich nun wieder war, ſeit ich gute Gedanken und gutes Eſſen gehabt hatte — Väter, ſagt' ich, der alte Brummbär reitet euch zu ſcharf in die Hitze: laßt mich ihm unterkriechen; ich bin ihm mehr gewachſen. — Ernſt oder Spaß? rief er, und ſchaute an mich herauf. Da ſehet's ſelbſt! ſagt' ich, und lud das Ding mit dem Riemen mir auf die Schulter. Wohin ſoll's? fragt' ich nun. „In's Theater!" — „Das weiß ich nicht." — „Ich gehe mit!" —

So gingen wir denn, und dann noch zweymal zurück in den Concertſaal und wieder ins Theater mit neuen Ladungen. Mir machte das Glück zu arbeiten, das ich ſo

lange entbehrt hatte, und das freundliche Reden des Alten viel Vergnügen; ja, ich hatte sogar meine Lust an mir selbst, als ich so trägend mitteninnen stand zwischen Geigen- und andern Kasten. (Ich verstand's nämlich damals noch nicht, und eine Geigen-Schachtel war mir nicht viel mehr, als eine andere.)

Hört, begann hernach mein Alter; eine Lieb' ist der andern werth! Kommt mit zu mir: ihr sollt einmal trinken. Eure Art hat ohnehin mancherley Gedanken in mir geweckt, über die ich vielleicht weiter reden werde. — Und wir gingen. Aber was für Augen macht' ich, als wir in die große, schöne Stube traten! Saftgrüne Wände, hinaufgebundene Vorhänge, schönes, blankes Zinn auf dem Gesimse, Polsterstühle, eine braune Nußbaum-Commode auf schwarzen

Kugeln, und eine alte Mutter in ſchneeweiſſem Häubchen mit einer Spitze: das alles fiel mir auf einmal in's Geſicht. Die Mutter hatte in der Bibel geleſen, nahm aber die Brille ab, als wir eintraten, und ging dem Manne freundlich entgegen. Dieſer hieß mich ſetzen, ſtellte einen blanken, vollen Krug vor mich hin, und nahm nun ſeine Frau mit in die Kammer, wo ſie eine feine Weile zuſammen ſprachen. Als ſie zurückkamen, ſahe die gute Frau mich immer mehr und immer freundlicher an. Ich mußte meine Geſchichte erzählen; dann nahm der Alte das Wort, wie er ſeit langen Jahren der Mann ſey, ohne den hieſigen Orts nichts von Muſik gehört werde, in der Kirche, im Concert und in der Oper. Von allen dreyen, ſagt' er, hab' ich meinen ordentlichen Jahrgehalt, ſo gut wie der Herr Kapellmeiſter;

und zu Weihnacht giebt mir obendrein jeder der Herren vom Orcheſter ein Chriſtgeſchenk — die fremden Virtuoſen noch unerwähnt: Da läßt ſich's denn freylich warm ſitzen und des Lebens froh werden. Nur leider werden mir nach gerade der Geſchäfte zu viele, beſonders ſeit einigen Jahren, wo, ſagt' er, alle Augenblicke der böſe Feind einen Virtuoſen herführt.

So kamen wir denn immer tiefer in den Text, bis der gute Mann endlich mit der Frage herausrückte, ob ich mich ihm ſubſtituiren wolle — unter gewiſſen Bedingungen nämlich. Wer war glücklicher, als ich! und die alte Mutter, die hier das Wort nahm, um die Bedingungen feſtzuſetzen, hätte ſie weit ſchwieriger angeben können, ich hätte ſie doch mit Dank und Freude angenommen. So aber verlangte ſie weiter nichts, als daß

ich die Arbeit verrichten und sie die Einnahme behalten sollte, bis auf die Weihnachtpräsente und die fremden Virtuosen, die mir ganz zufielen: übrigens aber, und das war die Hauptsache, sollte ich alle Mittage mit ihnen essen. Wir gaben einander die Hände darauf und die Sache war richtig. Mit welcher Freude ich nun aber den Abend nach Hause ging und meinem Gott dankte für eine so schöne Versorgung: davon will ich gar nichts sagen. — Den andern Tag führte mich mein Gönner und Wohlthäter zu alle den Herren, mit denen ich ins Künftige zu thun hatte: und wahrhaftig, sie waren alle mit mir armen Schlucker zufrieden, wenn ich ihnen nur ihre Instrumente recht in Acht nähme und ohne Entschädigung ihr Schuhwerk rein hielt.

Und so blieb es denn ins dreyundvierzigste

Jahr, bis auch ich mir, nun vor zwey Monaten, in dem ehrlichen Haus Schnupphaase gleichfalls einen Substituten gesetzt habe, und am Ziel meiner irdischen Wallfahrt stehe. Aus dieser ganzen Reihe von Jahren weiß ich nur dreyerley von wahrer Wichtigkeit zu berichten.

Nach sieben Jahren starb nämlich meine Principalin, und drey Wochen hernach mein guter Principal auch. Eine alte Muhme von ihnen erbte alles, wie es stand und lag. Die Muhme hatte eine Tochter; und die kam mir gar zu gut und gar zu hübsch vor, als sie eintrat im schwarzen Kreppmützchen, und um den [illegible]ben Herrn Vetter kläglich that. Ich sann hin und sann her; endlich dacht' ich: der heilge Ehestand ist doch nun einmal im Paradiese eingesetzt; warum solltest du denn jetzt nicht daran denken? du hast

ja dazu! — Nach den vier Wochen — es ist mir noch, als wenn's heute geschähe! da wollte Lieschen gerade einen schweren, zinnernen Suppennapf vom Gesimse nehmen, um ihn, wie alles, zur Mutter zu schaffen: da faßte ich mir ein Herz und sagte: Das Ding wird ihr zu schwer werden, Jungfer! Besser wär's wol, sie ließ alles in der schönen Ordnung, wie's ist! — Wie denn so? sagte sie, und sahe gar lieb und freundlich zu mir herunter. Sie stand nämlich auf dem Schemel, um das Zinn erreichen zu können. Ich meyne, versetzte ich, weil ich doch nun das ganze Amt habe, so nehm' ich auch hier das große Logis, und habe schon mit dem Wirthe geredet. Und da wär' es denn gar zu hübsch, wenn alles hier bliebe, und das liebe Lieschen dazu! — Und wie ich das heraus hatte, wurde sie blutroth im Gesicht

und ſahe aufs Buſentuch: mir aber ging's durchs ganze Leben, und ich hob ſie herunter vom Schemel; und wie wir nun ſo nahe an einander ſtanden, ganz mäuschenſtill: da ſchlug ſie endlich ihre Augen auf, nach meinen; die ſtanden mir nun freylich voll Waſſer; und da ſagte ſie: Ja, wenn Er mit der Mutter reden wollte! — Das war ein Wort! Ich gab ihr den erſten Kuß, und lief nun, als wenn mir der Kopf brennte, zur Mutter. Die — nun, die ſagte, Ja; nur müßten wir erſt die Trauer abwarten, daß wir nicht in der Leute Mäuler kämen. — Das waren wir denn zufrieden, und da eben der Sommer anging, warteten wir noch bis zu dem Tage, wo ſich mein Glück nach der Aerndtepredigt angefangen hatte, und ließen uns in der nämlichen Stunde trauen, und von dem nämlichen Herrn Pa-

ſtor, der mir damals Leib und Seele ſo herrlich geſtärkt hatte. —

Das Zweyte, was ich zu erzählen habe, trug ſich fünf Jahre ſpäter zu. Es war nämlich unſer hochſeliger Landesherr geſtorben, und der neue ließ ſich huldigen. Das war nun wol für Jedermann ein ſchöner, glorreicher Tag: aber für mich auch ein gar ſaurer. Denn von früh bis ſpät in die Nacht gab's Muſik von allen Thürmen, und in allen Kirchen, und in allen Sälen; wo ich denn gräulich zu ſchleppen hatte, und kaum herum kommen konnte. Ich hätt' es aber doch durchgeſetzt, und ohne Schaden, wenn nicht die Herren Studenten geweſen wären. Die brachten aber dem neuen Landesvater in der ſpäten Nacht noch ein *Vivat* mit Fackeln und Muſik, und ich hatte die Ehre, dabey, in ordentlicher Uniform, die ſie mir liehen,

und im Zuge, als wenn ich dazu gehörte, die großen Kesselpauken auf dem Rücken zu tragen. Das war nun wol recht schön: aber als wir auszogen, war ich schon wie gekocht, und nun die schweren Pauken, und die dünne Uniform, die mir so eng war, daß ich sie nicht zuknöpfen konnte, wie arg auch der Nachtwind schnitt —: da mocht' ich mich wol tüchtig erkältet haben, und wurde sehr krank.

Nun, was in dieser Krankheit mein Lieschen bey Tag und Nacht an mir gethan hat, das kann ich gar nicht ausreden: aber eben darum jammerte es mich um so mehr, daß ich sie wahrscheinlich bald allein auf der weiten Welt lassen müßte. Und wie ich nun in einer schlaflosen Nacht mich darüber recht brünstiglich zum lieben Gott wendete: so fiel mir die Geschichte vom frommen König Da-

vid ein, wie der auch in tiefer Noth saß, und dem Herrn ein Gelübde that, wenn er ihn erlösen wollte — worauf sich's bey ihm bald zum Bessern kehrte. Da that ich denn auch ein Gelübde; nämlich, wenn mir geholfen würde, so wollte ich lebenslang an keinem Sonntage mehr Instrumente tragen, außer zur Kirche.

Ach Gott, ich hatte mir freylich nicht überlegt, was alles daraus entstehen könne! Es besserte sich mit mir, wie mit dem König David, zusehens, so daß ich schon in zwey Wochen wieder ausging. Mein erster Gang war freylich zu den Herren Musikern. Ich theilte ihnen mein Gelübde mit, und bat sie, an den Sonntagen sich einen jungen Menschen, den Sohn meines Waudnachbars, gefallen zu lassen. Die meisten waren zwar darüber unzufrieden, Einige schal-

ten mich einen Simpel, Andere lachten mich gar aus: doch trug ich das alles gern, um des Gewiſſens willen, und endlich ließen ſie mir's doch allenfalls hingehen. — Aber der junge Menſch war ein Leichtfuß: ſchon am zweyten Sonntage ſchmeißt er mit dem Kaſten des erſten Herrn Violoncelliſten dermaßen auf die Steine nieder, daß, als der Herr aufſchließt, er das Inſtrument faſt ganz in Stücken findet. Alle waren ſchon beyſammen, alle ſahen das Unglück: war es denn ein Wunder, daß ſie den Faſelhans mit Püffen fortjagten auf ewig; und mich abzudanken droheten, wenn ich nicht, nach wie vor, auch des Sonntags trüge? Ich bat, ich ſchlug einen andern Subſtituten vor, und noch einen andern: umſonſt! — Was nun anfangen? Ich ſann Tag und Nacht; ich aß nicht, ſchlief nicht, fiel ſichtlich ab;

Lieschen weinte; sie ging sogar heimlich zu unserm Herrn Beichtvater, und fragte, ob ich denn nicht loskommen könnte, ohne mich am lieben Gott zu versündigen? (Wie die guten Weiber nun sind: sie lernen freylich nimmermehr, daß ein Mann Wort halten muß, werde auch daraus, was da will!) Lieschen kam aber ohne Trost vom Herrn Diakonus zurück, und nun wußten wir gar nicht Rath.

So blieb es, bis der nächste Sonnabend anbrach. Ich kam mir mehr todt, als lebendig vor. Lieschen ging still zu Markte mit verweinten Augen; ich konnt' ihr nichts sagen. Aber nach einer Stunde kam sie hastig zurück, putzte sich, wie ein Döckchen, eilte davon, und wies mich zurück, ich mochte fragen, wie ich wollte. Drey volle Stunden war ich wie im Traume, und

konnte mir gar nichts denken. Endlich, es war bald zwölf Uhr Mittags, kömmt Lieschen wieder, roth, wie ein Röschen, mit funkelnden Augen, und so vergnügt, wie ich sie kaum jemals gesehen hatte. Männchen, komm! ruft sie, und deckt den Tisch. Da setze dich, iß, trink, sey guten Muths: deine Sache ist in Ordnung! — Was? schrey' ich; und ohne daß mich mein Gewissen beißen kann? — Freylich! sagt sie, und erzählt ... Ja ja, die Kinder dieser Welt sind klüger, wie die Kinder des Lichts, nach dem Evangelio! Wir hatten nämlich bey der Oper eine Sängerin, Mamsell Nippe, ein gutes, aber leichtfertiges Weibsstückchen. Die begegnet meiner Frau und fragt sie, was ihr fehle. Lieschen erzählt denn. — Nichts weiter? sagt die. So ein flinkes Weibchen sollte nicht einmal ein

Orchester herumkriegen können? Geh' sie nach Hause, Frau Blechschmidt; mache sie sich hübsch; sehe sie freundlich und getrost aus: und so gehe sie von Einem der Herren zum Andern, und bringe sie ihre Worte an. Es schlägt's ihr keiner ab: ich steh' dafür. — Gesagt, gethan! Lieschen ging, brachte ihr Wörtchen an, und keiner schlug's ab, nur unter der kleinen Bedingung, daß kein Fremder, sondern sie selbst an den Sonntagen die Instrumente bey einem jeden übernähme. Und das will ich herzlich gern, sagte sie; ist es doch für dich, du guter, frommer Abraham! — Auch hat sie es redlich erfüllet, und ist es dabey für immer verblieben, nur daß die Herren, wie's zum Treffen kam, die großen Instrumente ihr nicht einmal gaben, sondern sie durch Monsieur Quauch, den Stiefelwichser, sand-

ten; Lieschen mußte jedoch jederzeit dabey seyn.

Ueber das Dritte will ich wenig Worte machen. Nachdem ich mit meiner Frau nun fünf und dreyßig Jahre — wie ich wol vor Manchem sagen kann, alles getragen hatte, da rief sie der liebe Gott, am 25sten May dieses Jahres, in sein himmlisches Freudenreich. — Seit diesem Tage gefällt mir nichts mehr auf der Erde; ich sehne mich hinauf, und habe mit zufriedner Seele mich täglich schwächer werden sehn. Mein Testament hab' ich gemacht: Schreiberin dieses, die gute Marie, kriegt alles, wenn sie mir die Augen zugedrückt hat; mein Substitut trägt die Instrumente mit Behutsamkeit und zur Zufriedenheit der Herren; gestern hab' ich meine letzte Communion gehalten: so hab' ich denn nichts mehr zu wün-

schen, als daß die nun auswärtigen Herren, die ich ehemals zu bedienen die Ehre gehabt, meinen Hinschied erfahren, und daß dieser übermorgen, als den letzten August, statt habe, weil das nun einmal mein Glückstag ist.

(Dies Wunsch des guten Vetters ist erfüllt worden. Als die Sonne an diesem Tage aufging, mußte ich den Vorhang öffnen, daß er sie noch einmal sähe, hernach seine Hände in einander falten und einen Dankpsalm lesen. Unter diesem verschied er. Marie.)

II.

Reime.

1.

Der König und sein Roß.

Der junge König liebt sein schönes Roß.
So oft er sich erhebt aus glanzerfülltem Schloß,
Darf ihn kein luftverbaunder Wagen —
Sein Roß muß hehr und frey ihn tragen.
Schwer fühlt' er heut, wie unter goldnem Throne,
Was Herzen gnügt, nur selten wohne:
Sich neu zu stärken will er jetzt hinaus,
Aus engem Stein in Gottes weites Haus.
„Mein Roß herbey!" Die Diener fliegen.
Er eilt hinab die Marmorstiegen;
Ihm folgt der Führer seiner Jugend,
Sein treuer Freund und jeder Tugend.

Ein aufgeſchmückter Zelter wartet hier.
„Was bringſt du den, und nicht mein Lieblings-
thier?“
„Herr!“ ruft der Knecht, und wirft ſich ihm zu
Füßen —
„Das Thier iſt todt! und ich — ich muß es büßen:
Es ſtarb durch mein Vergehn!“ —
Die Hand des Königs fliegt zum Schwerte.
„Laß ihn, o Herr, eh' er gezüchtigt werde“ —
Verſetzt der Freund — „die Fülle ſeiner That
erſt ſehn!“ —

Der König winkt ein Ja: er ehrt das Recht.
„Du haſt,“ beginnt der Andre, „niedrer Knecht,
Verwahrloſ't, was dein Fürſt vertrauend dir
gebot:
Das fordert Tod.
Allein du biſt auch Schuld,
Daß er, ſonſt Gnade nur und Huld,
Um einen Gaul, den doch nun nichts erweckt,
Sein edles Schwert mit Menſchenblut befleckt.
Das fordert zehnfach Tod, und zwanzigfach:

Denn kluge Thaten hallen ewig nach;
Sie ſchreibt in Bücher, die auch Fürſten richten,
Die Welt — in Bücher der Geſchichten:
Und ſo verminderſt du bey tauſend, tauſend Zungen
Den hohen Ruhm, den ſich dein Herr errungen" —

„Drum," ſpricht der König, „iſt mein Wille:
Geh', Sklav, und — fühl' es in der Stille." —

2.

Salomo.

Für ſorgenvolle Aeltern.

Als Salomo den Tempel Gottes baute,
Und, ſeinen Ring der Kraft und Weisheit an der Hand,
Den Willen Vieler an ſein frommes Wirken band —
Bemerkt' er, daß ſein Haar ergraute,
Als noch der Bau kaum halb vollendet ſtand.

Da fleht' in ſtiller Mitternacht
Er ſorgenvoll: Laß, Gott der Macht,
Mich früher nicht zu meinen Vätern gehen,
Bis dies mein Aug' vollführt geſehen,
Was, Herr, du ſelbſt mir anvertraut;
Damit nicht, was ich dir erbaut,
Vom wandelvollen Geiſt der Erde
Entweiht, entſtellt, verkümmert werde!

Und ihm ward Antwort: „Deine Jahre —
Sie sind gezählt, gezeichnet in mein Buch;
Und ohne mich fällt keines deiner Haare:
Dies, Sohn des Staubs, sey dir genug.“ —

Da netzten Thränen seine Wangen:
Doch schweigend lag er da vor Gott.
Hervor war jetzt das Morgenroth gegangen,
Von reinem Glanze ward sein Haupt umfangen:
Da milderte sich seines Herzens Bangen;
Und jetzt — jetzt rief ihn sanft der Tod.

Doch, Wunder! was der Lebende gedacht,
Wird vom Entschlafnen nun vollbracht.
Denn wie sie ihn, in heißem Flehen,
Umglänzt vom Morgenroth, gesehen —
Den Blick voll Liebe, Ernst, Vertraun,
Die Hand, zum Schaffen, Ordnen, Sorgen,
Gestützt auf seinen Stab — so jeden Morgen
Und jeden Abend ihn die Seinen schaun;
Wenn sie sich mühn, sich freun, und ruhn,
Spricht jeder: Seht, er merkt auf unser Thun! —

So wechselt mancher Mond. Doch nun
Zernagt ein Wurm den irdſchen Stab:
Der Schatten ſinkt und ſchwindet in ſein Grab;
Die Lebenden, dem Leben zugewendet,
Sie ſtellen kaum ſein Bild ſich her:
Allein, der Tempel Gottes war vollendet;
Man brauchte keines Wächters mehr! —

3.

Die Niren.

Wo kömmt der ſchöne Jüngling her?
Sag' an! Wo reitet er hin?
Er kommt von König Ludwigs Schlacht,
Er hat die Siegeskunde gebracht
Der jungen Königin.

Nun eilet er über Feld und Moor
Zu ſeiner Ahnherrn Schloß;
Zum grauen Vater, zur holden Braut,
Die täglich weinend nach ihm ſchaut,
Jagt er voraus dem Troß.

Er reitet wol in den dunkeln Wald,
Er kommt zum Erlen-See;
Da ſtutzt der Rapp, tretzt Sporn und Ruf,
Wirft wild die Mähn', wirft wild den Huf,
Steigt brauſend in die Höh.

Drey Jungfraun hold, drey Jungfrann ſchön
Entſteigen dem Erlen-See.
Sie ſchweben daher im Ringelreihn,
Durch Nebelduft; im Mondenſchein;
Der Jüngling fühlt ein Weh.

Drauf eine der Jungfraun lieblich ſpricht:
„Bleib, ſchöner Knabe, bleib hier!
Bleib hier; gieb uns dein junges Herz!
Wir wollen dich laben mit Kuß und Scherz
Im grünen Waſſerrevier!“

„„Mich treibt's hinweg ins Vaterhaus:
Da muß ich heute noch ſeyn!
Mich treibt's hinweg zur holden Braut,
Die täglich weinend nach mir ſchaut;
Ihr bleibt mein Herz allein.““

„Sollſt wohnen mit uns im lichten Schloß,
Von Demant und Saphir;
In Königskron', im Silbergewand,
Regieren das flimmernde Waſſerland:
Bleib, ſchöner Knabe, bleib hier!“

„„Muß wohnen in meiner Väter Schloß,
Und unter den Ahnherrn mein;
Und wenn der Feind ins Land mir bricht,
Darf Vater und Braut ich laſſen nicht,
Muß ihr Beſchützer ſeyn.““

„Wir wallen mit dir im blinkenden Thau
Der Sommernacht, ſternig und warm;
Sollſt tanzen mit uns den luſtgen Reihn;
Und bricht der rothe Morgen herein,
Ausruhn in unſerm Arm.“

„„Zum heilgen Altar führ' ich bald,
Die ſich mein Herz erſehn;
Der Aeltern Seegen eröffnet den Reihn,
Eröffnet das Hochzeitkämmerlein:
So ruht ſichs fromm und ſchön.““

„Dein junges Herz, das laſſen wir nicht,
Bleibt unſer für und für;
Und giebſt du's nicht, bethörter Mann,
So nehmen wir's, und weiden uns dran
Im grunen Waſſerrevier.“ —

Es harrt der Vater, es weint die Braut;
Das Herz vor Ahnung ihr bricht.
Sie finden den Jüngling vom Blute roth;
Im Walde beym Erlenteich lag er todt:
Sein Herz, das fanden sie nicht.

III.

Lucie.

Wo biſt du wieder umhergeſchweift, Kind? fragte die Baronin, und verſuchte vergebens, ihren freundlichen Ton in einen ſtrafenden umzuſtimmen. Du biſt erhitzt. — Es iſt mir zwar lieb, daß es dir auf dem Lande wohlgefällt: aber du biſt kein Kind mehr ...

Wenn man von ſiebzehn Jahren ſechs in dem langweiligen Fräuleinſtift eingeſchloſſen geweſen iſt — fiel Lucie ein — hat man da nicht viel Streiche nachzuholen?

Lucie —! ſagte die Mutter ernſthafter und erhob den gekrümmten Zeigefinger. Lucie flog an ihre Bruſt:

Sey gut, Mütterchen! ich will schon vernünftiger werden, mit der Zeit. — Aber wollen wir nicht draußen die Sonne untergehen sehen?

Lieber hier, auf dem Pavillon. — Was kömmt dir denn wieder lächerlich vor? Du vergissest über deiner Landlust alles Andere.

So geht mir's bey jeder Lust. Ich vergesse alles, außer, was mich gerade jetzt lustig macht.

Auch das, was sich so angenehm damit verbände?

Auch! Fährt mir ja so Etwas durch den Sinn: so ist's doch gleich wieder weg.

So ist auch das wieder weg, was ich dir in meinen letzten Briefen ins Stift schrieb?

So ziemlich. Versteh' mich recht, liebe Mutter! Ich weiß es wol noch; recht gut

weiß ich's: aber es fällt mir nicht ein. Was ich hier habe, liegt mir näher.

Das ist Leichtsinn. Ich hatte wirklich gehofft, du würdest die Sache reiflicher überlegen —

O Mütterchen, ich habe sie auch überlegt — recht reiflich: du hattest es ja so feyerlich gemacht! Unter Weges, als ich hierher fuhr, da hab' ich viel gesonnen; es regnete, und ich hatte Zeit dazu. Hier aber ist's weg —

Lucie, auch deine Dankbarkeit? sagte die Mutter nachdrücklich.

Nein, nein. Ich will dir recht umständlich sagen, wie es damit zuging. Du schriebst mir im ersten Briefe vom alten Baron S***. Er ist der beste Freund deines Vaters gewesen, schriebst du; er hat sich sehr verdient um ihn gemacht. Nun, da

hat er wohl gethan, dacht' ich, und damit war's aus. Er hat meine Verbindung mit deinem Vater gestiftet, schriebst du weiter; er hat den Haß beyder Familien auf sich geladen, und darum recht viel ausgestanden. Nun, da hat er wieder wohl gethan, dacht' ich; und damit war's wieder aus. Wie dein Vater so plötzlich starb, schriebst du hernach, und seine Verwandten uns fast um alles bringen wollten, führte er unsre Sache mit großer Aufopferung, und ließ nicht ab, bis er uns den Besitz dieses schönen Guts gesichert hatte. Nun, das ist wieder gut, dacht' ich, und damit . . . Nein, Mütterchen, damit war's doch nicht aus, sondern ich habe den alten Herrn noch heute recht herzlich lieb darum, und wol auch um jene ersten Punkte. Laß ihn nur kommen; ich will's ihm selbst sagen, und ihm

die Pantoffeln nachtragen und den Schlafrock; zur guten Nacht soll er einen Kuß haben . . .

Aber was ich dir kurz vor deiner Abreise zu mir schrieb —?

Das weiß ich auch noch recht gut.

Willst du mir's nicht auch wiederholen?

Du willst mich necken: nur zu! Der alte Baron hat einen einzigen Sohn, schriebst du. Der Sohn ist ... kurz, ganz charmant. Die beyden Väter haben seit langer Zeit gemeynt, wir Kinder müßten einander einmal heyrathen. Das wäre nun auch dein Lieblingswunsch, schriebst du. Deswegen hättest du mich eben in den Jungfernzwinger geschickt; damit ich mich nicht anderswo — verplämperte, oder wie du's ausdrücktest. Hier würde uns nun der junge Herr recht bald besuchen —

Nun? und was meynteſt du denn dazu?

Daß die Sache gar nicht übel ausgeſonnen ſey. Indeſſen . . . nun, wir wollen's abwarten, dächt' ich!

Zu ſehnen ſcheinſt du dich eben nicht nach dieſer neuen Bekanntſchaft.

Sehnen? nicht im Geringſten! Es iſt wol auch ein langweilig Ding um das Sehnen; nicht?

Und du freueſt dich auch nicht auf den Beſuch?

Auch nicht, ſo viel ich weiß. Ich laſſe die Sache eben hingehen: ich werde ja ſehen —

Man rief beyde zum Abendeſſen. Wir ſind nicht allein bey Tiſch, ſagte Frau von U**. Aber nach dem Eſſen ſprechen wir weiter auf meinem Zimmer. —

Lucie war über Tiſch nicht ganz ſo unbefangen, als ſonſt. Das war der Mut-

ter lieb. Sie ſagte ihr beym Aufſtehen: Erwarte mich auf meinem Zimmer; ich habe erſt noch mit dem Pachter zu ſprechen.

Lucie ging, doch nicht auf das Zimmer, ſondern in den Garten. Sobald ſie aber Licht bey der Mutter ſahe, kam ſie.

Du biſt wieder in der kühlen Abendluft umhergeſtrichen — begann die Mutter.

Es iſt mir nicht kühl vorgekommen, ſagte Lucie.

Sie war aber auch nicht allein im Garten geweſen.

Was bringſt du denn da herauf?

Du wirſt mich wieder auslachen: eine Menge Johanniskäfer! die ganze Spitzenſchachtel voll!

Sie hatte ſie aber auch nicht allein geſucht.

Wenn du doch nur die Kindereyen laſ-

ſen wollteſt! ſagte die Mutter etwas unwillig.

Laß mir doch zu, gute Mutter, daß ich mich über die kleinen, netten Dinger freue, wenn ſie umherſchwirren, und leuchten, wie Brillanten. Sie ſollen mir mein Zimmer illuminiren: dazu will ich mir ſie halten.

Da wirſt du dich ſehr betrügen: ſie leuchten nur kurze Zeit — ſagte die Mutter, um eine Wendung zu nehmen.

Nur kurze Zeit?

Während der Zeit ihrer Liebe.

Lucie öffnete die Schachtel behutſam: Und jetzt leuchten ſie gar nicht! ſagte ſie ernſthaft.

Weil ſie eingeſperrt ſind —

Eingeſperrt leuchten ſie gar nicht? Alſo nur in freyer Liebe? ſagte Lucie etwas haſtig.

Die Mutter wurde aufmerkſamer. Ja, antwortete ſie, nur in freyer Liebe: denn ſie ſind Thiere. Thiere können wol nur glücklich ſeyn, indem ſie jeder aufgeregten Neigung uneingeſchränkt folgen. Sie dürfen, ſie ſollen das auch — —

Lucie kehrte ſich erſchrocken um, trat zum Fenſter, und entließ die Käfer ſtill und ſinnend.

Nach einer feinen Weile trat die Baronin zu ihr:

Mein Kind, du ſcheinſt mir nicht aufgelegt, das vorhin abgebrochne Geſpräch fortzuſetzen.

Ach ja — ſagte Lucie, etwas trüb' und beunruhigt.

Ich habe dieſen Brief an dich abzugeben —

Einen Brief? von wem?

Vom jungen Baron S**.

So? sagte Lucie, und wollte den Brief einstecken.

Er war in einen Brief seines Vaters an mich eingeschlossen. Dieser schreibt mir, sein Sohn werde ganz gewiß noch diesen Monat hier ankommen.

So? Nun gut! sagte Lucie, in Gedanken verloren.

Willst du deinen Brief nicht lesen?

Jetzt? Wenn du es wünschest — —

Sie trat zum Lichte, las still, und legte dann den Brief säuberlich wieder zusammen.

Was schreibt er dir?

Viel Hübsches; wie er sich freue, mich zu sehen, wie er so viel Gutes von mir gehört habe, und dergleichen —

Und das macht dir keine Freude?

Ach ja, es ist mir lieb! sagte Lucie leichthin.

Nur Eins laß dir ſagen, mein Kind! Meine Verhältniſſe — du weißt es — leiden es nicht anders: wir müſſen den Herbſt zur Stadt zurückkehren. Wir können da nicht einſam leben. Wir brauchen einen Freund, brauchen ſogar einen Schutz —

Eigentlich iſt das abſcheulich, daß zwey Frauenzimmer, wie wir, nicht eben ſo gut allein in der Welt durchkommen!

Du wirſt es nicht ändern, und ich auch nicht. — Du biſt jung, biſt hübſch, biſt unerfahren: Lucie, ich bin beſorgt um dich, wenn dein Herz dann nicht glücklich entſchieden, wenn du dir nicht wenigſtens einen geachteten, redlichen, treuen Freund erworben haben ſollteſt — —

Indem hörten ſie einige arpeggirte Modulationen auf der Guitarre. Die Töne ſchienen von der Straße, von dem Sitze

unter Luciens Schlafzimmer herzukommen. Lucie zog eilig die Mutter zum Fenſter. Der Mond blickte freundlich zwiſchen die ſanftbewegten Pappeln vor dem Hauſe —

Höre doch, o höre, gute Mutter! Wir können ja hernach weiter ſprechen.

Woher kommt denn die unerwartete Muſik?

Von dort! Von dort! ſagte Lucie leiſe, und wieß nach der Gegend hin. Haſt du ſie denn geſtern nicht gehört? und vorgeſtern nicht?

Nein! Wer ſpielt denn hier auf dem Lande Guitarre? Weißt du's?

Ja; aber höre nur jetzt: hernach will ich alles ſagen. —

Der Spieler war in die Melodie eines Liedes übergegangen. Jetzt ſang er leiſe mit weichem, ſchmeichelndem Tenor:

Holde Nacht,
Komm sacht! komm sacht!
Schließ der Mißgunst Augen zu,
Bring' die Sorgen sanft zur Ruh,
Daß, o Nacht,
Holde Nacht,
Nur noch schüchterne Liebe wacht!

Sternenchor,
Hervor! hervor!
Heb' zu fester Treue Muth,
Mildem Trost, vereinter Gluth,
Sternenchor,
Sternenchor,
Jedes liebende Herz empor!

Stille Luft:
Mit Rosenduft
Trag' den schüchternen Gesang,

Trag' der leisen Laute Klang,
Stille Luft,
Stille Luft,
Ihr hin, die meine Sehnsucht ruft! —

Aufmerksam hatte die Baronin zugehört, aber erbaut schien sie eben nicht.

Du kennst also diese hochgestimmte Seele, die ihre Heiligthümer an den Gassenecken der verschwiegenen Luft anvertraut? fragte sie.

Was meynst du, liebe Mutter? Ich verstehe dich nicht: du drückst dich ja sonderbar aus! — Aber siehst du? dort im Mondenschein gehet er! Siehst du?

Er scheint sich nach dem Pfarrhause zu wenden —

Er geht auch hinein, Mütterchen.

Du weißt also — ?

Es ist der Vetter des Herrn Pastors.

So! — Du haſt ihn auch ſonſt geſehen?

Ja!

Oft?

Oft? Nein, das eben nicht; aber — doch verſchiedene Male.

Und haſt ihn auch verſchiedene Male geſprochen?

Nun ja; aber nichts Rechts — wie man nun ſpricht —

Ich wünſchte doch, du theilteſt mir Etwas aus euren Geſprächen mit —

Recht gern, liebe Mutter. Vorhin ... Doch, das war nichts! Aber neulich ... Das iſt ja wunderbar! Kann ich mich doch kaum beſinnen ...

Die Mutter ſahe Lucien ſehr ernſthaft an, und beſorgte einen Rückhalt.

Ich kann wahrhaftig nichts davor, fuhr dieſe fort. Iſt mir's doch in meinem Leben

nicht so ergangen! Ich weiß wol, was wir geplaudert haben, ich weiß es recht gut — so im Ganzen: aber, wenn ich dir's nun erzählen will, wollen sich die Worte nicht finden —

Sie werden sich gewiß finden lassen! —

Vorhin, wie wir die Johanniswürmchen suchten . . . Nein, Mutterchen, das ist wunderlich: wenn ich's wiederholen will, so klingt's wie lauter Kinderey, und doch kam mir's recht bedeutend vor. Muthe mir's nicht zu; ich kann's dir wirklich nicht wiederholen.

Die Mutter schwieg eine Weile, dann fuhr sie fort: Es ist doch sonderbar, daß du den — Zitterschläger in den wenigen Tagen so oft gesehen hast, und ich gar nicht. Es macht ihm keine Ehre, dich geflissentlich aufzusuchen und mich geflissentlich zu vermeiden.

Woher willst du denn wissen, daß er dich vermeide, gute Mutter? Du bist ja die Tage her immer mit deiner Einrichtung so beschäftigt gewesen. Und gesehen — besinne dich nur: gesehen hast du ihn freylich!

Wann? Wo?

Vorgestern Nachmittags, im Bosket. Ich war hinten. Ich hatte mich auf die versteckte Rasenbank gesetzt, und — wollte 'was lesen. Da kam er den Bogengang herauf. Er sah mich nicht. Ich sah ihn aber recht gut. Er ging hin und her und schien Jemand zu suchen. Ich bildete mir ein, er suche mich; ich weiß aber nicht, ob ich Recht hatte. Erst wollt' ich aufstehen, und ihm — du verstehst mich schon — so von ohngefähr, begegnen: aber dann fühlt' ich, das solle nicht seyn. Da blieb ich denn, und du kamst mit dem Gärtner den Akaziengang

herauf. Er ging dir entgegen, grüßte dich — und so ehrerbietig! Du wareſt aber tief im Geſpräch und dankteſt recht gleichgültig! Nun redete er dich auch an: du ſagteſt ihm aber nur ein Paar Worte, und gingſt mit dem Gärtner weiter. Da mußt' er ja wol zurückbleiben. Nicht wahr, du beſinnſt dich, Mutterchen?

Ja ja. Und wenn ich mich recht beſinne, fuhr die Mutter nach einer Weile fort — ſo iſt er ein hübſcher Mann —

Ey, ſehr hübſch!

Und artig, zuvorkommend: doch nicht gekünſtelt; eher mit einer gewiſſen Würde ...

Allerdings, liebe Mutter; ſehr artig, ſehr zuvorkommend! und, ganz recht: mit einer gewiſſen Würde! Das iſt's eben! Sieh, du haſt doch beſſer auf ihn Achtung gegeben, als ich dachte. —

Nach einer etwas langen Pauſe ſagte die Mutter: Als du vor vierzehn Tagen zu mir kamſt, liebe Lucie, da warſt du noch faſt ein Kind. Du biſt nun ſchnell zur Jungfrau aufgeſchoſſen, und zu dem Bewußtſeyn gekommen, du habeſt ein Herz. Ich darf dir alſo nun ſagen — ich muß es: der junge Mann hat lebhaften Eindruck auf dich gemacht. Unterbrich mich nicht. Ich will dich ja nicht beſchämen, noch weniger dir Vorwürfe machen: aber ich würde ſie dir und mir machen müſſen, wenn du nicht von der Stunde an, da ich dich hierauf aufmerkſam gemacht habe, dieſem erſten Eindruck widerſtündeſt. Er hat eine, wenn auch lebendige, doch flüchtige Aufwallung erregt, und muß von nun an ſich auflöſen. Das wird er denn auch, wenn du nur ſelbſt willſt. — Lege dich ſchlafen, meine liebe Tochter! Ich habe

das Zutrauen zu dir, du wirst dich zusammenfassen, und dich nicht wissentlich, oder gar muthwillig, in Thorheiten und Unglück stürzen. Gute Nacht, meine Lucie! Vergiß auch den Brief nicht, den ich dir gegeben habe. —

Sie ging. Lucie sahe ihr noch lange nach: dann schlich sie leise auf ihr Zimmer. Die Abendluft wehete ihr zu kühl zu den offenen Fenstern herein; und als sie verschlossen waren, wurde eine unerträgliche Hitze im Zimmer. Die sonst recht gewandte Lisette war in ihrem Leben nicht so ungeschickt gewesen, als heute beym Auskleiden.

Man konnte lange nicht schlafen. Man schlief endlich vor Unmuth ein, und erwachte spät und etwas trübe. Man hatte sich seit einigen Tagen erlaubt, noch wachend ein Weilchen angenehm fortzuträumen: das ge-

ſchah aber heute nicht, und man kleidete ſich langſam an, wobey man viel zu überlegen hatte, ohne recht zu wiſſen, was. — Der Morgen war ſchön. Sollte man in den Garten gehn, wie gewöhnlich? Man wünſchte es, und wünſchte es nicht. Es könnte Jemand unten ſeyn, wie geſtern und vorgeſtern: man wünſchte auch das, und wünſchte es nicht. Man weg lange ab; das hätte man ſich erſparen können, denn eben trat, gegen die Gewohnheit, die Mutter ſchon herein. Sie fragte recht freundlich, ob Lucie mit ihr in der Laube frühſtücken wolle. Da war Lucie gleich entſchloſſen, und hatte keine Luſt in den Garten zu gehen. So werde ich das Frühſtück zu dir bringen laſſen, mein Kind, ſagte die Mutter; es iſt ohnehin kühl dieſen Morgen. Mit dieſen Worten ſetzte ſie ſich ganz gemüthlich neben

Lucien an das Fenſter. Sie ſchwatzten Allerley, und Lucie wurde allmählich geſprächiger und heiterer. Endlich begann die Mutter:

Da wir nun mit unſrer häuslichen Einrichtung zu Stande ſind, müſſen wir anfangen, unſre Nachbarſchaft zu beſuchen, damit wir doch nicht ganz ohne Umgang bleiben.

Nun ja — meynte Lucie gleichgültig.

Vorerſt müſſen wir denen den Gegenbeſuch machen, die uns zuerſt hier begrüßt haben —

Wer hätte denn das gethan?

Weißt du nicht mehr? unſer guter Pfarrer und ſeine Gattin.

Ach ja! ſagte Lucie erröthend.

Du wirſt doch mit hinübergehen?

Nein, liebe Mutter: laß mich lieber

zu Hauſe. Ich bin verdrüßlich heute, und —

Wie du willſt, meine Tochter! —

Die Mutter machte ihren Beſuch; dann kam ſie zurück:

Sie grüßen dich herzlich, die guten, muntern Alten, ſagte ſie. Wir haben uns recht froh der vergangenen Zeit erinnert. Hernach kam der Herr Vetter auch —

Lucie ſahe unverwandt auf ihre Arbeit und ſagte kein Wort, aber das Athmen ſchien ihr ſchwer zu werden.

Du haſt Recht, liebe Tochter, er iſt ein hübſcher und angenehmer Mann — begann die Baronin, und hielt eine Pauſe, wie ſie ſie vor dieſer Aeußerung gehalten hatte.

Lucie ſollte einfallen: aber Lucie fiel nicht ein. Sie ſtickte emſig weiter und ſagte

kein Wort, aber eine Thräne ſtahl ſich in ihr Auge.

Wir ſprachen eben von dir, da er hereintrat —

Ein ſtiller Seufzer hob Luciens Bruſt, und die Thräne tropfte nieder auf die geſchäftige Hand. Die Mutter hätte gern abgebrochen: aber ſie glaubte fortfahren zu müſſen:

Auch von dem Beſuche, den wir erwarten, habe ich den guten Alten ein Wort geſagt —

Ueber und über roth, ſahe Lucie hier haſtig von der Arbeit auf und der Mutter ſtarr ins Geſicht.

Du darfſt darüber nicht im mindeſten verlegen ſeyn, fuhr dieſe fort. Paſtors ſind die zuverläſſigſten, treueſten Seelen; und ſeit langen Jahren, wie theilnehmend an

allem, was uns betroffen hat! So inniger, bewährter Freundschaft soll man nichts unterschlagen. Und eben hier durfte ich's wol um so weniger: der gute Pastor ist auch ein alter Freund des Barons und seines Hauses. Wenn dieser deinen Vater hier besuchte, war er allezeit der dritte Mann, und kein Geheimniß zwischen ihnen dreyen. Du hättest nur jetzt sehen sollen, mit welcher innigen und frommen Freude er meinen Wink aufnahm . . .

Da quoll das volle, bedrängte Herz plötzlich über: aber Lucie konnte eben hier, eben jetzt den Strom erleichternder Thränen nicht an dem Herzen der — sonst so liebevollen, heute so kalten, so grausamen Mutter vergießen, sondern eilte hinaus und flohe in ihr geheimstes Zimmer.

Nachdem sie sich hier ausgeweint, und

durch den Fenstervorhang gesehen hatte, wie die Mutter einsam und traurig im Garten dahinschlich, vermochte sie der Sehnsucht nach einem getreuen Herzen, und dem Drange, das getreueste zu beruhigen, nicht länger zu widerstehen. Sie ging hinab, sie drückte die Mutter schweigend an sich; und diese nahm sie mit zärtlichster Schonung auf, verwundete sie auch nicht weiter durch ein einziges Wort. Lange gingen Beyde, Arm in Arm, mit einander; Eines verstand das Andere, und wußte, es werde vom Andern verstanden, ohne daß ein Laut dies verrathen hätte. Dessen bedurfte es auch nicht, und die Herzen wurden doch erleichtert und süß gestillt. Dann wurde man zu kleinen, häuslichen Verrichtungen abgerufen; das Gewohnte bewies seine unwillkommene Kraft und unerkannte Wohlthätigkeit; nach weni-

n Stunden ſchien alles wieder in gutem, altem Geleiſe. —

Schon früh hatte ich uns in Grünheim bey dem Herrn von F** und ſeiner Familie für den Nachmittag anmelden laſſen, ſagte die Baronin. Jetzt thut mir's leid: doch können wir's nicht mehr ändern. Laß uns gute Miene dazu machen. Es wird mehr Geſellſchaft aus der Nachbarſchaft da ſeyn. Alle wollen dich gern kennen lernen. Du wirſt dich ſchon zuſammennehmen müſſen, damit der erſte Eindruck, den du machſt, nicht unerwünſcht ſey.

Der Beſuch war Lucien freylich zuwider; auch lag ihr jetzt weder an einem erſten, noch letzten Eindruck: doch konnte ſie der guten Mutter ihre Forderung nicht verweigern. Und als ſie nur erſt unter ſo vielerley Menſchen war, fand ſich gar Man-

ches zu ihrem und der Gesellschaft Gunsten, was sie weder sich, noch ihr zugetrauet hätte, so daß ihr die Stunden angenehm verflossen. Als sie dann aber nach Hause kam, und der kleine Rausch geselliger Belebung verflogen war, fühlte sie sich desto matter, und ihr Muth sank tiefer herab. Sie wollte sich eben schlafen legen, ohne auf Schlaf zu hoffen: da erklang die Guitarre unter ihrem Fenster, und sie vernahm dies Lied:

Dauer der Freude hofft du im Leben?
Ruhigen Sieg nach wechselndem Streit?
Bist du nicht dahingegeben
Dem Geschick,
Das ein Glück,
Was es kaum gesandt, bereut?

Drohet die Sonne, die Morgens erglühte,
Nicht für den Abend Wettergeſtürm?
Krümmt ſich um die Roſenblüthe,
In der Nacht
Kaum erwacht,
Früh nicht nagendes Gewürm?

Haſt du das Schönſte kaum dir gefunden,
Iſt's in die Ferne weithin geeilt.
Jedes Glück erſiegt den Stunden:
Lern' es ſehn,
Und geſtehn,
Nur vergebne Sehnſucht weilt.

Das drang tief in Luciens Herz. Sie konnte nicht unterlaſſen, das Fenſter leiſe zu öffnen, und dem ſchwermüthigen Sänger ein Wort zuzuflüſtern, das ihn beruhigen ſollte, ohne ihm Hoffnung zu geben.

Er ſchien aber auch dieſe daraus zu faſſen: er riß einige heftige und frohe Accorde aus den Saiten, blickte nach dem Fenſter, breitete einen Augenblick die Arme aus, und eilte dann hinweg. —

Lucie hatte wenig geruhet. Der ſchöne Morgen freuete ſie nicht, da ſie erwachte. Sie wollte aufſtehen, aber eine ſeltſame Trägheit, eine dehnende Schwere im Körper hieß ſie verweilen auf dem Lager. Die Baronin erſchrak, als ſie ſie ſo fand. Die Beſorgniſſe der Mutter, als ſey ſie krank, zu zerſtreuen, ſtand Lucie auf. Die Mutter ſuchte ſie in allerley Geſpräche zu verwickeln, und es fing an, ihr zu gelingen, als Liſette mit einem Briefe an das Fräulein hereintrat. Mehr zur Unzeit für den Baron konnte ſein Brief ſchwerlich ankommen. Lucie öffnete ihn nur auf nach-

drückliches Eindringen der Mutter. Sie las:

„Dieſe Reiſe, ſo klein und doch ſo ent-
„ſcheidend für mein ganzes Leben — ich
„kann ſie nicht antreten, ohne Ihnen ein
„Herz zu erkennen zu geben, das mit den
„ſüßeſten Wünſchen erfüllt iſt, und mit
„Hoffnungen ſich ſchmeichelt, die in Ihrem
„eigenen Werthe Entſchuldigung dafür ha-
„ben, daß ich mich ihnen zu früh überlaſſe.
„Ich werde Sie ſehen, Sie kennen lernen:
„ſollte ſich nicht ſchon damit dies unruhige
„Herz jetzt ſtillen laſſen? Und dennoch
„dringt es weiter, und vermißt ſich, ſich
„an der Ausſicht zu ergötzen, daß die viel-
„leicht übereilten Wünſche unſrer Aeltern,
„ja auch meine zu vorlauten, Sie nicht be-
„trüben, vielmehr bey Ihnen ein offenes
„und freyes Herz finden werden. Mehr —

„nein, Lucie, mehr wage ich nicht laut zu
„wünſchen: ja, es ſoll dies auch das ein-
„zige Mal ſeyn, daß ich meinen Hoffnun-
„gen verſtatte, laut zu werden, wenn ich
„nicht ſo glücklich bin, deren Beſtätigung
„von Ihnen ſelbſt zu erfahren. Glauben
„Sie, daß ich jede Freyheit des Andern,
„wie viel mehr die Ihrige, zu achten und
„zu ſchonen weiß, ſelbſt dann, wenn ſie
„mir ſchmerzlich wehe thut. Gönnen Sie
„mir Zutrauen, zeigen Sie ſich mir, ganz
„wie Sie ſind: das iſt, was ich bitte, was
„ich mit Vertrauen erwarte. Ich werde
„aus Ihren Blicken abnehmen, ob ich Ih-
„nen mehr ſagen, ob ich einige Zeit bey
„Ihnen verweilen, ob ich mich dem ſchönen
„Hange, der mich zu Ihnen führt, weiter
„überlaſſen darf. Ich ſende Ihnen dieſen
„Brief durch einen Expreſſen, damit ich

„ihn nicht etwa selbst überhole: denn über=
„morgen werde ich abreisen, und dann habe
„ich nur zwey Tage und eine Nacht zu eilen,
„um bey Ihnen zu seyn, u. s. w.“

Lucie sahe noch lange, ohne zu lesen, in den Brief und schwieg. Die Mutter schwieg auch, nachdem sie gelesen. Endlich begann diese ernsthaft:

Ich habe zu viel Vertrauen zu meiner Tochter, als daß ich einen Augenblick zweifeln sollte, ob sie das Würdige und Schonende in diesem Briefe fühle —

Lucie wendete sich traurig ab. Die Mutter drang nicht weiter in sie. — Lucie hatte heute einen unüberwindlichen Hang, allein zu seyn: aber die Mutter schien gerade heute einen eben so unüberwindlichen Hang zum Gegentheil zu haben. Wollte Lucie ins Freye, so hatte die Mutter noch mehr Lust

dazu, als die Tochter selbst; meynte diese, es müsse schön seyn im kühlen Bosket, so wußte jene es noch besser auszulegen, wie schön es da seyn müsse: sie blieb sogar am spåten Abend noch einige Stunden auf Luciens Zimmer, konnte sich heute gar nicht ausschwatzen, und die Guitarre war nicht zu hören.

Kaum war Lucie allein, so überlas sie den Brief des Barons noch ein-, noch zwey-, dreymal. Sie wollte durchaus etwas an ihm auszusetzen haben. Mit dem Inhalt gelang es ihr nicht: aber die Form —

Es ist gar nicht, als ob es vom Herzen kåme, sagte sie; so kalt, so abgecirkelt, so unnatürlich. O ich kenne Einen, der ganz anders geschrieben hätte!

Gleichwol konnte sie nicht umhin, den Gesinnungen des Barons Gerechtigkeit wie-

derfahren zu laſſen. Aber eben das machte ſie noch ängſtlicher. Was hätte ſie in dieſer Stunde nicht drum gegeben, wäre des Barons Brief ſchaal und abgeſchmackt geweſen! Sie lehnte das ſinnende Köpfchen an den Fenſterſtock, und ſahe lange hinaus in die ſtille, vom Mondlicht dämmernde Nacht. Im ganzen Dorfe war kein Leben und kein Licht mehr zu entdecken: nur ein Eckfenſter des Pfarrhauſes war noch matt erleuchtet. Lucie konnte es ſich nicht verſagen: ſie verbarg ſich möglichſt hinter den Vorhang, legte das Fernrohr an, und ſah hinüber. Da entdeckte ſie, wie dort auch Eins ſtand, und, gleich ihr ſelbſt, dem Monde viel zu klagen zu haben ſchien. Alles ruhet, ſagte Lucie, denn alles iſt glücklich, bis auf zwey, die doch nichts dafür können, daß ſie es nicht ſind und nicht Ruhe finden. — Da ſtieg

ein gewiſſer Gedanke in ihr auf, und goß augenblicklich ein begeiſterndes Feuer in ihr Blut: aber Lucie wagte nicht, ihm nachzuhängen, ſo oft und in ſo ſchimmerndem Gewande er auch wiederkam, der kecke Gedanke — —

Den Morgen trat die Mutter mit der höchſt unwillkommenen Nachricht ein, es hätten ſich die Familie X**, und die Fräulein Y**, und die Herren von Z** für dieſen Mittag melden laſſen. Der Wohlſtand will, daß wir ſie anſtändig bewirthen, ſagte ſie; du wirſt mir treulich dabey zur Hand gehen müſſen, liebe Tochter! Man iſt hier ſo wenig in ſeiner Ordnung.

Lucie verrichtete ſeufzend, was ihr aufgetragen ward, und fürchtete ſich ſehr vor der langweiligen, unbequemen Geſellſchaft. Aber wie viel hatte auch heute die Mutter

aufzutragen! Mußte es denn eben ein förmliches Gaſtmal ſeyn? Man war ja auf dem Lande! Und die Lucie ſollte ja faſt alles thun! Wozu hatte man denn Dienſtboten?

Hernach wurde Liſette auf die Pfarrwohnung geſchickt: „Bitte ſie den Herrn Paſtor und die Frau Paſtorin, Geſellſchaft zu leiſten.“ Sonſt hieß es doch noch, unbeſtimmt hin: „Paſtors;“ aber diesmal, jedem Mißverſtändniß vorzubeugen: „den Herrn und die Frau.“ Lucie wurde von alle dem endlich verdrüßlich: aber die Mutter ſah das nicht. Endlich begann dieſe: Nun wären wir ja mit dem Nöthigſten zu Stande! Jetzt brauch' ich dich nicht mehr. Mache deine Toilette. Kleide dich recht hübſch, mir zu Gefallen! — Nie war es Lucien ſo herbe angekommen, ſich angenehm zu kleiden. Sie konnte es der liebenden Mutter nicht verſa-

gen, ſich ſehr gut, aber auch ſich ſelbſt nicht, ſich höchſt einfach darzuſtellen: durchaus keine bunte Farbe, auch nicht einmal an einem Bande; nur ein halb traurendes Weiß! Die Baronin kam bald zu ihr: Da, mein ſchneeweißes Täubchen, bring' ich dir einen Kranz von Granatenblüthen. Er ſoll recht gut ſtehen zum weißen Gewande und im braunem Haar!

Da Lucie ſich ein wenig weigerte, ſetzte ihn die Mutter ihr ſelbſt auf den Kopf; und das Mädchen ſtand nun da, wie eine reizende, aber trauernde Braut. Die Mutter ließ das Auge mit innigem Wohlgefallen auf ihr ruhen, und ſah nur die reizende Braut: die Tochter vor dem Spiegel, nur die trauernde.

Nun haben wir noch die Tafel in Ordnung zu bringen, fuhr jene freundlich und

geſchäftig fort. Willſt du mit hinunter kommen in den Speiſeſaal und mir rathen?

Lucie verbat es; die Mutter ließ ſich's gefallen, und ging. Da die Tochter allein war, holte ſie recht tief Athem, und es hob ſich die jugendliche Bruſt wie unter Zentnerlaſt. Es trieb ſie in den Garten; dort müſſe ſie freyer athmen und ſich faſſen lernen, der fremden, untheilnehmenden Geſichter wegen — meynte ſie. Nur ein Viertelſtündchen in der Lieblingslaube, dort am Wehr, hinter der großen Linde, gedachte ſie, ſich zu erholen. Sie eilte leiſe hinab, und ſchwebte wie eine Elfe über den großen Grasplatz. Die Sonne ſtand ſchon hoch, die heiße Luft wurde durch kein Lüftchen gekühlt. In ſtille, aber wohlthuende Ermattung ſchienen die Blumen verſenkt und beugten ſanft die Häupter. Die brütende Wärme

erſchlafft die Glieder des Menſchen, aber reizt zugleich ſein Gefühl. Lucie erfuhr das. Schwermüthigem Sehnen hingegeben, trat ſie in die Laube, und ſtand — vor dem Vetter. Er hatte ein Buch vor ſich liegen; aber er mußte ſeine Phantaſieen noch lieber haben, als ſeinen Autor. Das Buch war nicht aufgeſchlagen.

Lucie trat erſchrocken zurück, und wollte vorübergehen: der Vetter ſtand aber ſchon neben ihr, und führte ſie zum Sitz in der Laube, indem er ſie kaum mit den Fingerſpitzen zu berühren wagte. Sie haben hier ruhen wollen, ſagte er: ich darf Sie nicht ſtören. Lucie ſetzte ſich nicht. Er ſchien gehen zu wollen, zögerte aber. Lucie ſagte ſchüchtern und unbedachtſam: Ich habe vielmehr Ihre Ruhe unterbrochen. Er ſahe ſie ſchweigend an mit einem Blicke, der deutlich zeigte,

er gebe ihr Recht, aber in einem weitern Sinn der Worte. Lucie verstand den Blick, und ihre Augen senkten sich an den Boden. Schweigend stand er neben ihr, und ließ das trunkene Auge auf der schönen Gestalt des Mädchens ruhen. Endlich unterbrach er das Schweigen:

Fräulein, so . . . („schön" wagte er nicht auszusprechen; doch ward's vernommen —) so hab' ich Sie noch nie gesehn. Wenden Sie mir nun auch noch einmal den freundlichen Blick zu, den Sie mir zuweilen gönnten! Dann will ich dies Bild auf ewig in der Seele halten, und damit fort, fort wieder in eine Welt, die fremd und kalt . . .

Wie? fiel Lucie schnell ein. Sie wollen fort von hier?

Von hier — wohin ich für meine Ruhe nie hätte kommen müssen!

Nein, nein: Sie bleiben noch! Ich bitte, bleiben Sie —

Zu Ihrer Vermählung? —

O mein Gott! —

Vergeben Sie mein Vergehn, daß ich jetzt erst an das denke, woran ich immer hätte denken ſollen! Ich Unbeſonnener: mein Auge bis zu Ihnen zu erheben! Sie werden gerächt; und ich für meine Vermeſſenheit hart genug beſtraft. Ich darf mich nicht beſchweren, darf auch nicht klagen. Was gab mir ein Recht, was gab mir einen Grund, in dieſen Augen ſogar Spuren von Theilnahme zu leſen? Es iſt gerecht, daß mir für ſolche eitle Unbeſonnenheit der Dorn in der Bruſt bleibt.

Mein Freund — ſagte Lucie, nun ganz erweicht, und mild vorbittend.

Lucie! rief er, und zog ſie umſchlingend

leiſe an ſich. Sie widerſtrebte nur wenig: ihre Beſinnung war hin, ihr Auge trübe, ſie erkannte ſich und dieſe Erde nicht mehr. Aber eine neue, herrliche Welt war in ihrem Innern aufgegangen, und ihr ſanft bewegter Geiſt ſchwebte in dem himmliſchen Aether dieſer unbekannten Welt, nicht fremd, ſondern wie in ſeiner Heimath, in ſeinem Eigenthum. Der glückliche Günſtling drückte den erſten Kuß der Liebe auf Luciens weiße Stirn: Lucie konnte nur lächeln und glücklich ſeyn. — O du freundliches Licht der Sonne, rief er; haſt du je einem Glücklichern geſchimmert? Ich halte ſie in meinem Arm; jetzt, jetzt iſt ſie mein: ach daß ich ſtürbe in dieſer Stunde, wenn ſie nicht die meine bliebe! —

Aus Luciens Augen brachen Thränen. In dieſem Augenblick hörten ſie Fußtritte

im Sande, und die Tritte mußten schon sehr nahe seyn, da sie sie hörten. Lucie trat zurück: da stand die Baronin im Eingang der Laube. Lucie war halb todt, der Herr Vetter äußerst verlegen; die Baronin erröthete vor Ueberraschung und Unwillen. Sie faßte sich aber sogleich. Mit dem Schein von Gleichgültigkeit, und ohne den armen Liebhaber eines Blicks zu würdigen, sagte sie zur Tochter: Komm mit mir, mein Kind; ich erwarte die Gesellschaft jeden Augenblick. Es würde beleidigen, wenn man dich nicht fände. — Meine gnädge Frau — schon neulich hoffte ich das Glück zu haben . . . stockte der Vetter: aber die gnädge Frau mochte von dem Glücke, das er zu haben hoffte, nichts wissen. Sie hatte den Arm der Tochter genommen, und war in ihrer Eil mit dieser schon ein Stück dem Hause

zugewandelt, ehe dies Fragment einer ungeschickten Entschuldigung herausgestammelt war.

Lucie ging an der Hand der Mutter, wie die belastetste Sünderin nach dem Beichtstuhl. Sie erwartete bittere Vorwürfe: diese kamen nicht. Es wurde kein Wort gesprochen, bis sie beyde auf Luciens Zimmer waren. Da sagte die Mutter mit erzwungener Ruhe: Fasse dich, meine Tochter; die Gesellschaft muß — leider, sogleich hier seyn.

Und du zürnest mir nicht, du engelgute Mutter? und machst mir keine Vorwürfe? O so verachtest du mich wol gar?

Ich beklage dich, meine Tochter. Die Jahre meiner Jugend gehen an mir vorüber —: ich beklage dich sehr!

Damit wollte sie gehen, aber diese Güte

hatte Luciens Herz gebrochen. Sie umschlang die Mutter mit aller Kraft; sie preßte sich geängstet an ihre Brust: die Mutter ließ sie da eine Weile ruhen und trocknete ihr sanft die Augen. Dann wurde sie abgerufen.

Kaum war Lucie allein, als sie sich in ihrem Schwanken zwischen dunkler, aber süßer Neigung, und klarem, aber unliebli-chem Pflichtgebot — o so klein und unwür-dig fühlte. Hocherröthend stand sie auf. Da trat der Gedanke, den sie gestern schüchtern unterdrückt hatte, von neuem und lebhafter vor ihre Seele. Jetzt fühlte sie auch keine geheimen Vorwürfe dabey, wie gestern: im Gegentheil, ihr inneres Gefühl billigte ihn. Da rollte schon ein Wagen in den Hof. Das trieb sie noch mehr zur schnellen Aus-

führung. Sie ſetzte ſich, und ſchrieb haſtig:

„In der ſchrecklichſten Beängſtigung „wende ich mich an Sie. Ich will Ihnen „das Vertrauen beweiſen, das Sie mit „Recht von mir fordern. Aber ich werde „Sie kränken; und das zerreißt mir das „Herz. Ich kenne unſrer Aeltern und Ihre „Geſinnungen gegen mich. Ich fühle mich „geehrt dadurch. Ich würde glücklich ſeyn „in dieſem Gefühl, wenn ich ſeiner würdig „wäre. Ich bin es nicht. Sie alle erwar„ten von mir ein freyes Herz: mein Herz „iſt nicht mehr frey. Ich liebe und bin ge„liebt. Ich weiß es, ich werde nie beſitzen, „was ich liebe. Ich werde leiden und entſa„gen, doch nimmer täuſchen lernen. Und „könnte ichs: ich will es nicht. Zürnen Sie „mir, ich will mich nicht beklagen; nur for-

„dern Sie nicht, was ich selbst nicht mehr be-
„sitze. O mein Herr, Sie scheinen so edel-
„müthig, so gut: wenden Sie den Kum-
„mer von meiner guten Mutter, den ich über
„sie gebracht habe. Sie können es. Seyn
„Sie Vermittler zwischen mir und unsern
„Aeltern. Sie können es. Muß es seyn,
„ich wiederhole es: ich will vergessen, daß
„der May meines Lebens mich zu Freuden
„berechtigte, wenn ich nur weiß, daß meine
„Mutter nicht durch mich leidet, Ihr Vater
„mich nicht für undankbar hält, und Sie mir
„verzeihen. Sie können, Sie müssen dies
„alles bewirken. Wo dieser Brief Sie auch
„trifft — kehren Sie um: ich bitte, ich be-
„schwöre Sie! Jetzt müßte ich vor Ihnen
„nur zittern. Vermitteln Sie und kommen
„Sie dann; mit Thränen herzinnigen Dankes
„soll Sie hernach Ihre Freundin empfangen.“

Ein zweyter Wagen rollte in den Hof. Lucie konnte nicht überlesen, was sie geschrieben hatte. Sie siegelte schnell, und eilte hinab, den alten, treuen Pfarrer aufzusuchen. Er wußte ja so viel, daß er nun alles wissen durfte. Eben war er angekommen, und eben zerstreueten sich die kleinen Gruppen der Gäste in den Garten. Lucie drängte sich an den Pfarrer, zog ihn von den Andern ab, bekannte alles, und schloß, er solle, er müsse helfen. Genannt hatte sie den Geliebten nicht, um nicht auch ihm wehe zu thun. Der gute Alte war auch bescheiden genug, nicht näher nach ihm zu fragen. Das war wol gut: aber er sollte doch auch ein wenig ausser sich kommen, mennte Lucie. Das geschahe aber gar nicht. Zwar hörte er Lucien mit gespannter Aufmerksamkeit zu, zwar drückte er ihr so

freundlich und theilnehmend die Hand, und ſchob ſein: „Wie, Fräulein Pathchen?“ „Eyey, Fräulein Pathchen!“ öfters ein: aber das war der Geängſteten lange nicht genug.

Und was ſoll denn eigentlich ich hierbey thun? fragte er nachſinnend, als Lucie geſchloſſen hatte.

Vor allem: dieſen Brief ihm entgegenſenden!

Dieſen Brief? Erlauben Sie, Fräulein Pathchen: was enthält er? — Lucie geſtand es. Er nahm den Brief an:

Unter dieſen Umſtänden: — ja, ich will ihn ſogleich befördern.

Eilig, eilig —

Ja, ja; mein alter Michel ſoll den Filialſchimmel nehmen! Das Thier greift noch immer gut genug aus. Aber — es fällt

mir eben ein: er wird dem Herrn Baron gar nicht mehr weit von hier begegnen —

Wie? nicht mehr weit von hier?

Vorhin flüſterte mir die gnädge Mama zu, noch heute erwarte ſie ihn —

Noch heute? rief Lucie erblaſſend.

Sie wollte ja die Nachricht von Ihnen, aus ſeinem letzten Briefe an Sie haben —

Ach Gott — ja, ich erinnere mich! ich habe mir das nicht ſo berechnet! O eilen Sie um deſto mehr —

Ich gehe ſogleich. Wenn man mich vermißt: — ich habe etwas zu Hauſe zu beſtellen vergeſſen, und bin gleich wieder hier! —

Er ging. Lucien trieb es auf ihr Zimmer, wo ſie dem treuen Alten nachſehen konnte. Sie ſah ihn eilen, ſah Micheln den ehrlichen, dünnbeſchweiften Schimmel mühſam aus dem Stalle ziehen, ſah den

Pfarrer zurückkehren. Sie eilte ihm dankend entgegen.

Stille, stille! sagte er. Fassen Sie sich, Fräulein Pathchen! Man wird sonst aufmerksam auf uns. Und . . . nicht wahr? sobald die Gesellschaft weg ist, gehen wir zur guten Mutter, und bekennen beyde, was wir gethan haben?

Ja, ja! könnte ich nur jetzt gleich an ihre Brust fliegen!

Nun, das gehet nicht an! Aber seyn Sie hübsch munter, und behalten Sie guten Muth! Es wird alles gewiß recht gut werden!

Da wurde zur Tafel gerufen. Lucie zwang sich wirklich, munter zu scheinen, und schwatzte vor Angst recht viel — was? das mochte der Himmel wissen: sie wußte es nicht. Die Mutter bemerkte es recht

gut, und schöpfte angenehme Hoffnung schon daraus, daß Lucie nur erst munter scheinen wollte. — Man saß lange bey dem frohen Mahle; dann vertheilte sich die Gesellschaft in den Garten, in das Spielzimmer u. s. w. Lucie sehnte sich so innig, daß man aufbrechen möchte: sie konnte die Last des Geheimnisses auf ihrer Brust nicht mehr tragen; sie mußte sie mit der geliebten Mutter theilen. Aber alle Versuche waren vergeblich. Und lauter fröhliche Gesichter umher! und kein einziges theilnehmendes Wesen! Selbst der alte Vertraute in der heitersten Laune von der Welt! O, sie war doch höchst traurig, diese allgemeine Fröhlichkeit!

Die Sonne neigte sich: noch immer dachte Niemand an das Aufbrechen. Lucien trieb es von einer Stelle zur andern. Eben war sie allein im weiten Speisesaale,

da trat die Mutter herein. Lucie eilte an
ihre Bruſt, konnte nicht ſprechen. — Ich
danke dir, mein gutes Kind, ſagte die
Mutter, daß du dich beſiegen willſt. —
Da kam auch der Pfarrer. Ach meine
Mutter, du weißt noch nicht — begann
Lucie, und der Alte trat herzu, ſie zu un-
terſtützen. Da fuhr in lärmender Eil ein
Wagen vor. Was iſt das? rief die Mutter
und eilte zum Fenſter. Die andern folgten
ſchnell. Ein junger, glänzender Offizier
ſprang heraus und war im Nu im Hauſe. —
Lucie ſchwankte erblaſſend zurück. Da ſtand
ſchon der Bediente: Der Herr Baron von
S** bittet um die Ehre — —

Lucien vergingen die Sinne. Sie floh
in das Nebenzimmer. Sie hörte den leb-
haften Gang des Kommenden, ſie hörte das
Aufreißen der Thüre: ſie floh weiter in das

hinterſte Kabinet, und weinte bitterlich. Nach einer feinen Weile trat die Mutter herein: Mein Kind — mein gutes, mein glückliches Kind! rief ſie, und Thränen der Freude rannen ihre Wangen herab. Die Tochter ſtand betäubt. Da ertönten durch die offenen Thüren die ſanften Saiten der Guitarre, und eine ſchöne, befreundete Stimme begann das wohlbekannte Lied:

„Holde Nacht,
„Komm ſacht! komm ſacht!“

Lucie erblaßte. Ahneſt du noch nicht dein Glück? ſagte die Mutter. Ohne zu wiſſen, was ſie that, flog Lucie an der Hand der Mutter zum Saale: da führte der alte Pfarrer ihnen den gefürchteten Baron und geliebten Vetter in einer und derſelben Perſon entgegen. Mit einem Ausruf wonnevollen Schreckens verbarg Lucie ihr glü-

hendes Gesicht am Busen der Mutter. Der Baron umschlang beyde: Meine geliebte Braut, meine theure Mutter — werden Sie mir die Stunden der Unruhe verzeihen, die ich Ihnen gemacht habe? Lucie hörte nur wie im Traume, was der Pfarrer zur gehörigen Auseinandersetzung der Sache des Breitern hererzählte. Es lief darauf hinaus: Der junge Baron, der die Absichten beyder Familien kannte, liebte seinen Vater zu herzlich, als daß er sich seinen Wünschen hätte entgegensetzen; empfand aber auch zu männlich, als daß er seine heiligsten Gefühle einer, wenn auch noch so gut gemeynten Convention hätte opfern mögen; auch dachte er zu redlich, als daß er ein gutes Mädchen zu solchem Opfer hätte veranlassen sollen. „Ich muß lieben und geliebt seyn," hatte er dem Pfarrer geschrieben; „anders darf

ich in den Plan meines Vaters nicht einstimmen. Ich muß Lucien, sie muß mich kennen lernen, ohne Rücksicht auf jenen Plan. Glaube ich, sie glücklich machen, und durch sie glücklich werden zu können: so bewerbe ich mich um ihre Liebe. Gelingt mir dies nicht, so erfährt Niemand, außer Ihnen, wer ich war; ich trete zurück, und weder Luciens Glück, noch meine Ehre sind gefährdet. Gelingt es mir, so ist's dann Zeit zur Entwickelung. Damit Lucie ganz frey wähle, ganz frey sich äußere, darf auch weder ihre Mutter, noch mein Vater etwas von meinem Vorsatz wissen. Das ist nun folgender; und Sie, unser aller treuer Freund, müssen ihn ausführen helfen."

Nun folgte der Plan, wie er hernach ausgeführt worden. —

Und Ihre Briefe? fiel die Mutter dem Pfarrer ins Wort.

Sind alle in meinem Studirſtübchen geſchrieben, und von Micheln aufs nächſte Poſtamt getragen worden; von wannen ſie ſodann anhero kommen. Ihr Brief aber von heute Vormittag, Fräulein Pathchen, hat der Sache gleichſam den letzten Gnadenſtoß gegeben. Ich habe ihn ſogleich eigenhändig der Behörde zugefördert, und mein Michel iſt mit den Reſultaten aller hieſigen Angelegenheiten ein feines Stück weiter geritten, als zur nächſten Poſtſtation. Zum alten Herrn Baron nämlich. Heute haben wir Sonntag Rogate: Himmelfahrt kann er hier ſeyn. Und dann die lieben Pfingſttage — gnädge Frau, wie wär' es denn . . . ?

Die neue Mähr erſcholl nun unter die

Gesellschaft. Die Frau von X**, die Speculationen für ihren Neffen gemacht hatte, bekam ihren alten Schwindel, und der Kammerjunker Y**, dessen oft verwundetem Herzen hier wieder ein arger Treff beygebracht wurde, verlor im Quadrille ein Solo mit fünf Matadoren.

IV.

Der Gang zur Thalmühle.

Ich ſtieg nicht ohne Beſchwerde zwiſchen hervorragenden Granitblöcken und dickem Geſtripp hinunter ins Thal. Mitten durch dies hin rauſcht das Flüßchen, und an dieſem liegt, von alten Linden halb verſteckt, die ſchöne Mühle. Kein lebendiges Weſen erblickte ich; der Weg zieht ſich oben auf dem Berge hin, und war hier unten verdeckt. Ich ſetzte mich auf einen Baumſturz. Gelehnt an ein ſchroff herabhangendes Felſenſtück, da, wo der abgeleitete Mühlbach pfeilſchnell und ſchäumend in den Fluß zurückſtürzt, überließ ich mich den Empfin-

dungen, welche die schauerliche Umgebung in mir erregte. Endlich knüpften sich aber Betrachtungen an, die mich tiefer beugten, als ich wünschte. Da richtete ich mich auf zurück ins Schloß zu gehn; und indem ich meinen Ruheplatz näher betrachte, entdeck' ich ein halbverwittertes Bild, roh in das Felsenstück gehauen. Eine Hand reichte aus Wolken und hielt ein geflammtes Schwert, darunter stand die Zahl 1473.

Die Stimmung, worin ich war, vermehrte meine Theilnahme. Ich ging in die Mühle, den Müller über das Denkmal zu fragen. Ich kenn' es wohl, sagte der Mann; aber wir wissen nichts weiter davon, als daß einmal da ein vornehmer Herr umgekommen seyn soll. Habt ihr euch nicht weiter darnach erkundigt? fragte ich. Unser eins hat den ganzen Tag zu thun, ant-

wortete er, und kaum des Nachts seine Ruhe. Und was Einem so nahe vor Augen liegt, das wird man gewohnt, und bekümmert sich weiter nicht drum. —

Ich kehrte in das Schloß zurück. Seine uralte, klostermäßige Bauart, seine Abgelegenheit, die Oede in seinem weiten Gehöfe: alles das machte jetzt einen weit tiefern Eindruck auf mich, als vorhin. Ich theilte dem alten, verständigen Pachter mein kleines Abenteuer mit. Ja, ja, ich kenne das, sagte er; draußen an der Seite des Schlosses nach jener Gegend hin, ist das Bild vollständiger zu sehn.

Ich ging hin. Dort stand, halberhoben in eine große Steinplatte gearbeitet, außer jener Hand mit dem Nachschwert, ein Eber, der, das Fangeisen tief in der Brust, fliehend dargestellt war; unten lag

ein Ritter, ausgeſtreckt, und, wie es ſchien, todt am Boden.

Ich fragte, ob man die Bedeutung dieſes Denkmals nicht wiſſe. O ja, ſagte der Pachter; ſie war im Archiv aufgezeichnet, und die vorige Herrſchaft hat die alten Papiere zuſammenbinden laſſen. Ich will ſie Ihnen bringen. Ich mag die Geſchichte den Leuten hier nicht erzählen; ſie fürchten ſich ohnehin vor dem Platze, und thäten's dann noch mehr.

Ich bekam, ich las die Papiere. Folgendes iſt, was ich daraus, theils in beſtimmten Angaben, theils in dunkeln Andeutungen erfuhr. Iſt die Geſchichte auch nicht ausgezeichnet, ſo beſchäftigt ſie doch, irr' ich nicht, den Leſer einige Minuten nicht unwürdig.

Ludolf von Westerburg und Heinrich von der Nahe hatten am Hofe des Herzogs als Edelknaben gedient, und daselbst einen so engen Bund der Freundschaft geschlossen, daß man sie heut zu Tage Orest und Pylades genannt haben würde, und damals David und Jonathan nannte. Dasselbe dunkel unter sich brennende Feuer der Leidenschaftlichkeit, derselbe Edelmuth, und auch dieselbe treue Liebe, wie im Orest, vereinigten sich in Ludolf; derselbe frische Sinn, dieselbe lebenslustige Gemüthlichkeit, gewandte Weltklugheit und unbefangene Gutherzigkeit, doch nicht ohne regsame Eigenliebe, bestimmte, wie des Pylades, den Charakter Heinrichs. So waren sie geraume Zeit die Lieblinge ihres Herrn und die Freude seines ganzen Hofes.

Als sie hernach in den Ritterstand erhe-

ben wurden, machten sie sich auf, die Welt zu sehn. Zwey bis drey Jahre scheinen sie vereint dahingezogen und in den gewöhnlichen Kreisen des Weltlebens mit umgetrieben worden zu seyn. Das Weltleben pflegt nun die Charaktere zwar nicht zu verwandeln; wol aber ihre Grundzüge gleichsam zu vererden, zu verknöchern. Und so finden wir auch die Freunde wieder am Hofe ihres vorigen Gebieters. Der farbige Duft des frühern Jünglingslebens hat sich in helle Localfarben verdichtet; statt des unbestimmten idealen Strebens, sind sichere reale Punkte, als Ziele, in das Leben aufgenommen. Ludolf wählt den Krieg, Heinrich den Hof, beyde ihren Anlagen und Neigungen gemäß. Doch war Ludolf noch durch ein besonderes Ereigniß früher und heftiger auf diesen Pfad gedrängt worden.

Ludolf beſaß nämlich eine anſehnliche Herrſchaft, zu welcher das Gut gehörte, wo ich mich ſo eben befand. Er war lange nicht dorthin gekommen; Grenzſtreitigkeiten vermochten ihn jetzt dazu. Er verweilte geraume Zeit, und lernte bey ſeinem Nachbar und Gegner das erſte weibliche Weſen kennen, das ihn tief fühlen lehrte, er habe nicht nur Phantaſie und Sinne, ſondern auch ein Herz. Adelheid, die Tochter jenes Nachbars, war dies Weſen. Noch in ſehr jungen Jahren, aber herrlich emporblühend — von nicht tiefen, aber ſehr lebhaften Empfindungen — das ſchimmernde Bild unbeſorgter Heiterkeit und leichtfertiger Laune — war ſie der Liebling ihres Vaters und der ganzen Gegend umher.

Sie bemerkte bald ihre Gewalt über Ludolf: das gefiel ihr; ſie bemerkte auch, daß

seine Nähe reizende Gefühle bey ihr erwecke, die sie bis dahin nicht gekannt: das gefiel ihr noch mehr. So überließen sich beyde fröhlich und geheim ihren Neigungen, bis endlich Ludolf, durch diese aufgefordert, ihr seine Hand antrug, welche denn auch von der lebhaft aufgeregten, eine Veränderung ihres einförmigen Lebens wünschenden Jungfrau freudig angenommen wurde.

Jetzt sprach Ludolf mit dem Vater. Jener Streit zwischen beyden war beendigt; der Vater hatte Unrecht gehabt und Unrecht behalten. Aber der stolze Mann vergab nur dem Andern empfangenes Unrecht gern und leicht, nicht sich, dem Andern angethanes. Ludolf bekam die entschiedenste Verweigerung, und alle Vergünstigungen, welche er in der Hastigkeit eines Verliebten dem rauhen Alten bot, mußten diesen nur mehr erbittern.

Nun glaubte Ludolf sich berechtigt, das Ziel seiner Wünsche mit Gewalt an sich zu reißen. Er drang in Adelheid, mit ihm bey nächtlicher Weile zu entfliehen; und leichtsinnig, nach Neuem begierig, wie sie war, gab sie seinem Eindringen bald nach. Sie entflohen, aber nicht weit: da überfiel sie der Vater mit einem Trupp seiner Leute, zerstreute die ihrigen, und nahm die Liebenden gefangen. Die Maßregeln waren so sicher genommen, daß es wahrscheinlich ist, der Vater war genau unterrichtet, und ließ die Flucht absichtlich zu, um dann desto härter verfahren zu können. Ludolf ward in Gewahrsam behalten, bis Adelheid seiner entsagt hatte und weggebracht war; dann mußte er sich schwer loskaufen; die Fehde, welche er nun begann, wurde von den Kreisrichtern für ungerecht erklärt, und ihm ge-

boten, falls sie nicht alle gegen ihn, als einen Ruhestörer, auftreten sollten, drey Jahre lang diese Gegend zu meiden.

Ludolf gehorchte, da Widersetzlichkeit fruchtlos, und überdies Niemand unterrichtet war, was aus Adelheid geworden. So kam er wieder an den Hof zurück, wo er bey seinem Freunde Theilnahme und manche Erleichterung seines Schmerzes fand.

Eben hatte Kaiser Friedrich der Dritte seinen Zug nach Italien begonnen; die ersten Unternehmungen dieses raschen, aber wankelmüthigen Monarchen waren verunglückt; und er bot nun alle Mittel der Macht und der Gnade auf, reiche Unterstützung von den Fürsten Deutschlands zu erhalten. Der Herzog folgte der Aufforderung, und Ludolf dem Herzog. Im Gewühl des Kriegs hoffte Ludolf Vergessenheit seines Kummers zu fin-

den: doch trug er dem zurückbleibenden Freunde die sorgfältigste Wachsamkeit über Adelheid und ihr Schicksal auf.

Heinrich erfuhr im ersten Jahre nichts von Adelheid, im zweyten aber den plötzlichen Tod ihres Vaters und ihre Rückkehr ins Schloß. Nun machte er sich auf zu ihr, die Angelegenheit seines Freundes, wenn er das Fräulein dessen würdig fände, zu betreiben.

Er kam an, und erstaunte, in Adelheid eine Jungfrau zu finden, welcher er vor allen Schönheiten des Hofs die Palme reichen mußte. Adelheid hatte zeither in klösterlicher Abgeschiedenheit gelebt. Einsamkeit vertieft und festiget große Seelen; kleine reizt sie nur auf, und verflüchtiget sie gleichsam. Das Fräulein fand gleich Anfangs an Heinrich einen willkommnen Freund und ge-

wandten Gesellschafter; bald verbarg sie sich auch nicht mehr, er sey ein schöner, er sey ein liebenswürdiger Mann. Ihre Theilnahme an Ludolf, die nur durch die Nähe seiner Person geweckt und erhalten worden war, hatte sich seit seiner Entfernung gemindert; sie hatte seiner längst entsagen müssen: jetzt gedachte sie der Zeit ihrer ersten Liebe nicht viel anders, als der Zeit ihrer Kinderspiele, die allerdings angenehm gewesen, aber nun doch ein- für allemal vorüber wären.

Heinrichen entging weder dies, noch auch der Eindruck, den er auf die reizende, und nun auch reiche Adelheid gemacht hatte. Seine Sinne und seine Phantasie waren vom ersten Anblick an gewonnen; sein Verstand trat mit diesen in den Bund, und trieb, das gebotene Glück zu verfolgen; sein Herz aber

widerſtrebte mit ſo vieler Kraft der Redlichkeit und Freundſchaft, als in ihm war, und er bewahren konnte. Dieſer Kampf mußte auch äußerlich ſichtbar werden: Adelheid bemerkte ihn mit Vergnügen, und erklärte ihn ihren Wünſchen gemäß. So glaubte ſie dem Freunde immer näher entgegengehen zu dürfen; ſo mußte ſie dem Wankenden immer gefährlicher werden.

Einmal noch raffte er ſich ernſtlich auf und ſprach in gelegener Stunde über Ludolf und die eigentliche Abſicht ſeiner Anweſenheit. So ſeyd Ihr da, ſprach Adelheid, den Frühling zurückzulocken, jetzt, da es hoher Sommer iſt? iſt's nur möglich, daß ſolch Beſtreben gelinge? — Er ſchilderte die Vorzüge ſeines Freundes und ſeine fortwährende Neigung zu ihr: ſie ſetzte zu den gerühmten Vorzügen Ludolfs noch manche

hinzu, gestand, daß sie seiner auch ewig mit Theilnahme gedenken werde; beschloß aber: Kann und soll man jedem sein ganzes Wesen hingeben, den man hochachtet und werth hält? — Der Erinnerung an ihre frühen Zusagen setzte sie entgegen, daß sie eben zu früh gewesen, und für ein jugendlich übereiltes Wort ein ganzes Leben doch ein gar zu unverhältnißmäßiges Opfer sey; gegen die Behauptung, daß Ludolf doch noch auf sie hoffe, erwiderte sie, daß sie ihm entsagt habe, er dies wisse, er sich durch weite Entfernung selbst getrennt, und was etwa noch in ihm für sie spreche, der allgemeinen Vermittlerin, der Zeit, übergeben habe.

Jetzt glaubte Heinrich, es nur mit sich selbst zu thun zu haben. Er wollte sich seine Obliegenheiten aufs schärfste aus einander setzen, und maß und wog mit ängstlicher

Genauigkeit. Wer aber lange über seine Pflichten grübelt, wird, wenn sie seinen Neigungen widersprechen, wahrscheinlich herausbringen, was diese heischen; oder er wird wenigstens im Untersuchen die Kraft aufwenden, welche zum Ausführen nöthig war, und so aus Ermattung geschehen lassen, was ihn in Begeisterung empört haben würde.

Wie befriedigend oder nicht befriedigend Adelheids Erwiederungen seyn mögen, beschloß Heimich seine Erörterungen; so viel ist doch sicher, sie ist für Ludolf verloren. Rechtlich frey war sie, seit sie ihm entsagte; menschlich frey, seit ihre Liebe sich von ihm wendete: frey, gehört sie einem jeden an, der sie zu gewinnen weiß; warum nun dir nicht, der du sie gewonnen hast? Könnte nicht leicht der schlechtere Mann ihr nahen

und sie zu sich herabziehn? müßte eine Trennung von dir, jetzt, da sie ihr Inneres dir entfaltet, sie nicht erniedrigen und zu rächenden Uebereilungen an sich und dir reizen? wird nicht selbst dein Freund, was für ihn dahin, doch von ihm als der köstlichste Schatz erkannt ist, am liebsten in deinem Besitz, und an deiner Seite im Schimmer des Glücks sehen wollen?

Heinrich und Adelheid überließen sich nun dem Zuge ihrer Empfindungen, und dieser leitete sie bald zum glänzendsten Hochzeitfest. Was sich gegen jene Ansichten zuweilen in Heinrichs Seele geregt, das war durch die Reize der liebenden Braut bezwungen worden. Doch wie der künstlich vermauerte Quell mit vervielfachter Kraft zu seiner Zeit desto gewaltsamer hervorbricht, so überfiel ihn die zurückgedrängte Macht

einer beſſern Seele deſto unwiderſtehlicher,
nd eben da, als in ihm — dem zuerſt voll-
ommen beglückten Gemahl — das ſchwin-
elnde Entzücken in beſeeligende Ruhe ſich
ätte auflöſen müſſen. Da ward es plötz-
ch Nacht in ſeinem Innern; wie eine öde
Bildniß, von ſtechender Sonnengluth aus-
ebrannt, erſchien ihm ſeine nächſte Ver-
angenheit. Schaudernd ſah er durch die
lacht den Schatten des Freundes aufſtei-
en und zurückfordern das Kleinod, das er
it der Unbeſorgtheit des noch nicht ge-
äuſchten Kindes ihm anvertrauet hatte:
nd, wie durch den Einfluß ſchadenfroher
Dämonen, verwandelte ſich in ſeinen Armen
ie liebeathmende Gattin in eine üppige
Verführerin, verwandelte er ſich ſelbſt in
en verächtlichſten Sklaven ſinnlicher Begier
nd niedrigen Verrathe.

Adelheid bemerkte mit Schrecken die Veränderung ihres Gemahls. Kann es für ein liebendes Weib etwas Zerknirschenderes geben, als sich in der Stunde gänzlichen Hingebens geflohen zu sehen? Geflohen fühlte sie sich aber; doch nur auf kurze Zeit. Ihr Stolz zwang sie, zu schweigen und anders zu deuten: und so schloß sie auf verborgene Kälte im innern Wesen des Gemahls überhaupt, und ein ängstender Verdacht schlich sich in ihr Herz. Heinrich, den Verdacht zu zerstreuen, und die innere Stimme, die ja nun vergebens in ihn eindringe, zu betäuben, stürzte sich aus Genuß in Genuß; Adelheid, die nagende Beschämung los zu werden und das Widerstrebende vielleicht zu besiegen, that ein Gleiches. Wie ihre Empfindungen einander widersprachen, widersprach sich auch ihr beyderseitiges Leben;

nur in einem Entſchluß trafen ſie zuſammen: man wollte nicht an den Hof, ſondern hier des Daſeyns froh zu werden verſuchen. Adelheid beſtand hierauf aus Mißtrauen; Heinrich aus Furcht vor dem Freunde.

So verfloſſen einige Jahre. Man war nichts weniger, als glücklich; deſto ängſtlicher verhehlte man einander, daß man's nicht ſey; Eins verſtand das Andere, und man nur deſto ſorgfältiger bemühet, daß es das Andere verſtehe, zu verbergen. —

Kaiſer Friedrich hatte indeſſen den Vergleich zu Mailand geſchloſſen, und was von ſeinem Heere nicht durch Schwert und Seuchen aufgezehret war, zog heim, des Friedens und der Erinnerung tapferer Thaten zu genießen.

An einem ſchönen, warmen Herbſttage ſaß die alte Wärterin mit Heinrichs und

Adelheids einzigem Söhnchen unter jenem schroff herabhangenden Felsenstück, da, wo der abgeleitete Mühlbach in den Fluß zurückstürzt, und jetzt das halbverwitterte Bild zu sehen ist. Da kam ein Pilger langsam das Ufer herauf und gesellte sich zu ihr.

Wo kömmst du her, frommer Pilger, redete die neugierige Wärterin ihn an, und wohin willst du? Du hast dich verirret: der Weg läuft oben an den Bergen hin.

Weit, weit her führt mich meine Straße, versetzte der Pilger; doch verirrt bin ich nicht. Ich stieg herab, der Anmuth und Kühle dieses Thals zu genießen. Laß mich neben dir ruhen, gute Alte!

Weß ist das Kind, begann er hernach, das zu deinen Füßen spielt?

Es ist meines Herrn, des Edlen von der Nahe, und Adelheids, seiner schönen Ge-

mahlin, antwortete die Alte. Willst du einkehren bey uns, so wird dir's an keiner Pflege gebrechen. Nicht weit hinter dem Berge liegt unser Schloß.

„Ist dein Herr zu Hause?"

„Noch führt er die Jagd dort drüben in dem Gehege, hinter den Tannen; aber mit dem Abendroth kehrt er heim. Du magst ihm und meiner Gebieterin mit Erzählen von deiner Wanderschaft den Abend kürzen."

„Weiter muß ich und immer weiter; mag keiner Herberge mich erfreuen. Laß mich den Knaben küssen und seine Zukunft segnen."

Und er nahm den Knaben an seine Brust und küssete ihn innig, und legte dann dreymal die Hand auf sein Haupt mit den Worten: Wachse empor, werde tapfer, und bewahre dein Herz vor Heuchelschein. Dein

Gott lasse nie des Weibes Wankelmuth, des Freundes Treubruch dein Leben vergiften. Lieber stirb früh — o , lieber stirb früh, du möchtest sonst Bös rächen müssen, das du nicht hindern konntest . . .

Hier war die Stimme des fremden Mannes heftiger geworden. Das Kind wendete sich ab, breitete die Arme nach der Wärterin, und rief: Anna, nimm du mich! ich fürcht' mich sehr! — Der Pilger ließ es sanft an den Boden, und sagte gelassener: Mein Segen war gut, und du wendest ihn von dir? Du hast nicht Schuld: das Blut, das in deinen Adern fließt, widerstrebt meinem Segen. —

Weib, sagte er dann freundlich, geh' nach Hause. Die Sonne will untergehen, und die Unschuld muß nur im Lichte wandeln.

Ich will meine Arbeit erſt vollenden, erwiderte die Märterin. Die Sonne ſcheidet noch nicht: ſie iſt nur hinter den Berg getreten; drüben leuchtet ſie uns noch bey der Heimkehr.

Gehe, Weib, geh', fuhr er dringender fort; ein verſprengtes Wild könnte hieher ſich wenden und dem Kinde Gefahr bringen. Bewahre ſeine Jugend vor feindlich gereizter Begier!

Fremdling, ihr macht mir bang, erwiderte die Alte; und Gutes ſpricht wahrlich nicht aus euren düſtern Blicken. Ich gehe; folgt uns nicht — auch mit den Augen nicht! und möge Gott uns beyſtehen und euch!

Amen! ſagte der Pilger, und die Märterin ging eilig mit dem Knaben davon. —

Die Sonne ging unter, der blutigrothe

Abendschein verbreitete sich weit am westlichen Himmel: Heinrich kehrte nicht heim. Adelheid sandte Boten aus; einige Jäger kamen mit diesen zurück, aber Heinrich nicht. Die Jäger erzählten, ein großer, nicht ganz glücklich abgefangener Eber habe das Garn durchbrochen, und sey nach der Thalmühle zu geflohen; den Herrn hätten sie schon seit einer feinen Weile vermißt und vergeblich gesucht; vielleicht wäre er dem Thiere durch's Gestripp gefolgt und ihnen so aus den Augen gekommen.

Jetzt kam die Wärterin geängstet herbey, und erzählte, was ihr begegnet sey. Adelheid sank mit Entsetzen darnieder, und rief: Zur Mühle! fort, fort, zur Mühle! —

Alles stürzte nun nach dieser Gegend hin. Ehe sie dahin gelangten, fanden sie

den Eber todt am Boden, das Fangeiſen tief in der Bruſt. An dem Platze aber, wo vor einigen Stunden der Pilger das Kind geſegnet hatte, lag Heinrich in ſeinem Blute. Man brachte ihn ins Schloß. Noch war Leben in ihm, auch die Beſinnung kehrte zurück: da winkte er, daß alle ſich entfernten, bis auf ſeine Gemahlin. Mit dieſer blieb er einſam eine Stunde lang; dann ſtarb er in ihren Armen.

Adelheid verbarg den Leichnam vor Jedermann; es hieß, der Eber habe Heinrichen das Leben geraubt, ſo wenig ſeine Wunden dies zu beſtätigen ſchienen. Aber jene Bilder mußten, nach Adelheids beſtimmter Angabe, gefertiget werden, wie ſie noch zu ſehen ſind.

Von Ludolf erfuhr man nie etwas. Adelheid übergab das Kind und die Beſitzung

des Gemahls einem Verwandten; sie selbst wendete sich in das nahe Kloster, wo sie schon früher verborgen worden war, und diesem schenkte sie ihre Güter, welche nun, nach Aufhebung der Klöster, landesherrlicher Besitz geworden und geblieben sind.

V.

Calamitäten.

Wunderſame Calamitäten
eines Recenſenten der allgemeinen muſikaliſchen Zeitung.

An die Redaction der allgemeinen muſikaliſchen Zeitung.

W. den 12ten Julius 1813.

Ew. — — erſuche ich hierdurch um ſchleunigſte Zurückſendung meines letzten Briefchens, nebſt der ihm beygelegten Recenſion. Und zwar ſenden Sie beydes — ja, ſollte die Recenſion ſchon abgedruckt ſeyn, auch den Druck — nicht an mich, ſondern un-

mittelbar an die hiesige, höchste Polizeybehörde; wobey Sie aber ja nicht unterlassen werden, die Handschrift dieses Blatts mit der, jener Recension, gerichtlich vergleichen und vidimiren zu lassen. Sie können alles dies nicht streng genug fassen und nicht schleunig genug fördern. Der ich u. s. w.

An die höchste Polizeybehörde zu B.

L. den 19ten Julius 1813.

Einer — — übersenden wir hierbey, auf Anweisung des Herrn . . . in B., dessen letztes und vorletztes Schreiben, nebst der, diesem beygelegten Recension, welche für unsere Zeitung bestimmt war. Abgedruckt ist sie noch nicht. Der Forderung, alles aufs genaueste beglaubigen zu lassen,

sind wir, wie die Unterzeichnungen beweisen, vollständig nachgekommen, so wenig uns auch nur ein ferner Schein von Grund oder Absicht dabey einleuchtet. Die wir ꝛc.

An die Redaction u. s. w.

W. den 24sten November 1813.

Das Ungewitter mit seiner Schwüle ist vorüber, und der Sturm, der beydes verjagte, ebenfalls. Jetzt gilt es, Muth und Hoffnung zu fassen, und, um beyde zu erreichen, die alte Heiterkeit, so weit das thunlich, zurückzurufen. Zu letzterm soll mir heute die Erzählung der Calamität dienen, in welche ich durch jene unglückselige Recension gerathen war.

Sie kennen unsre Verhältnisse unter der,

endlich ihrer Wege gewiesenen, franzöſiſchen Regierung; Sie wiſſen wol auch, daß dieſer damals, als jene wunderliche Forderung an Sie erging, ungeachtet die Preußen todt, die Oeſtreicher nichts nütze, die Ruſſen zerſtreut ſeyn ſollten, doch etwas unheimlich und ſchwül zu Muthe war. Da bediente ſie ſich denn freylich aller Mittel, die ihr zu Handen kamen, um ſich Licht und Luft zu verſchaffen.

So kam der 10te Julius 1813 heran. Ich hatte eben einige Proben officiellen Zeitungswitzes über die Verfaſſung der alliirten Heere in der Hand: da polterte es herauf in mein Stübchen, und vor mir ſtand ein Fiscal, zwiſchen zwey Mann Wache. „Sind Sie . . .?“ — „Ja!“ — „So folgen Sie uns.“ — Kein Wort, ſelbſt

kein Rock ward mir verſtattet, als in den ich eben geknöpft war.

Noch kam mir der Vorgang faſt nur wie ein abgeſchmackter Spaß vor: er erhielt aber ein verzweifelt ernſthaftes Anſehn, als man mich vor die volle Sitzung des hohen Polizeygerichts ſtellete.

Man fragte mich erſt nach dem, was man ſo gut wußte, als ich: ob ich ſo und ſo hieße, der und der ſey, und dergl., dann rückte man der Sache näher:

„Correſpondiren Sie ins Ausland?“

„Nicht im Geringſten; ich ſchreibe nicht einmal eine einzige Sprache, außer der deutſchen.“

„Verſtecken Sie ſich nicht hinter Worte! keinen böſen Willen!“ . . .

Bey dieſem Ausdruck fuhr mir ein Stich, wie vom Podagra, durch die Beinröhren:

denn ich wußte, was aus der überall vorausgesetzten *mauvaise volonté*, durch deren Voraussetzung man aufs klärlichste darthat, man sey selbst von ihr besessen, sich für Teufeleyen über gar manchen ehrlichen Mann zusammengezogen hatten. Man setzte hinzu:

„Die Frage ist: Correspondiren Sie über die Gränze dieses westphälischen Königreichs hinaus?“

„Wenig und selten.“

Ich nannte meinen Schwager, den Salzrevisor in E., meinen alten Freund, den Hammermeister in M.; sonst konnte ich mich auf Niemand besinnen. Bey Letzterm schien mir jedoch das Gesicht meines Examinators etwas Bezügliches zu verrathen, und die Feder des Actuars schärfer zu kritzeln. —

Nach nochmaliger Verwarnung und einigen Zwischenfragen hieß es:

„Senden Sie zuweilen Beyträge in öffentliche Blätter?“

„Keineswegs.“

„Schreiben Sie nicht wenigstens zuweilen an Redactionen derselben?“

„Eben so wenig.“

„Wenn nicht direct, wenigstens indirect? durch weitere Besorgung Anderer?“

„In meinem Leben nicht!“ —

Wie es nun langsamen Köpfen, dem meinigen gleich, zu gehen pflegt: was sie in sich halten, liegt gleichsam in abgesonderten Schubfächern, und ist das eine Fach aufgezogen, so gelangt man um so weniger zu dem, was im zweyten bewahret wird. Hier, wo das, für Polizey, offen stand, fiel mir gar nicht bey, es gebe auch eins für Musik: so dachte ich denn nicht im Geringsten an Sie und Ihr Institut,

und meine Antwort war grundredlich gemeynt.

Die Miene der Inquisitors verdüsterte sich immer mehr; eine neue, furchtbarere Verwarnung; dieselbe Frage, dieselbe Antwort, jene immer näher bestimmt, diese immer fester wiederholt.

Jetzt langte man aus wohlverwahrtem Portefeuille ein schmales, langes Blatt hervor, schlug den obern und untern Theil um, und hielt mir ein Stück aus der Mitte und ohne Zusammenhang mit der Frage vor sich hin.

„Ist das Ihre Hand?“

Die Bestürzung, in der ich war, und auch die genaue Aufmerksamkeit auf die Handschrift, machten, daß ich nichts las, sondern nur die Ueberzeugung gewann, es sey das allerdings meine Hand, welches ich

denn auch ehrlich, und, meines Thuns gewiß, ohne alle Besorgniß, aussagte.

„Lesen Sie!“ sagte der Vorsitzende zum Inquirirenden. —

„Meine Herren: denken Sie sich, wenn Sie können, mein Entsetzen, als dieser mir mit weitaushallender Stimme Folgendes vorlas, was ich nun, das Original bey der Hand, diplomatisch genau abschreibe.

In die allgemeine Zeitung.

Anzeige.

Deutsche, hundert an der Zahl, ausgewählt und aufgestellt für Versammlungen wahrhaft deutsch Gesinnter.

Endlich, endlich ist die Zeit gekommen, wo deutsche Männer von Kopf und Herz zusammen zu treten, und mit Wort und That dem eifrig zu widerstreben wagen müssen, was eine matte, einseitig gebildete Zeit nach

und nach entstellend eingeschwärzt — alte Freyheit, Kraft und Würde aufgelöset hat. Wir glauben daher allen, die dies lesen, etwas sehr Willkommenes, etwas Eingreifendes, in dem hier genannten, würdigen Unternehmen anzukündigen; müssen dasselbe laut preisen, und zum Beytritt in die, leider jetzt noch unsichtbare Kirche alle diejenigen möglichst ermuntern, welche es noch gut meynen, den jetzigen Moment weislich erkennen, und ihn benutzen wollen, unmittelbar, ohne vieles Fragen, das ja nur müßiges Klügeln, oder Aermlichkeiten, wie sie am Tage liegen, zu erzeugen pflegt. Etwas Weiteres über den Zweck des Unternehmens zu sagen, ist offenbar hier nicht der Ort; es scheint dies aber auch gar nicht nöthig. Männer, die kräftig und wahrhaft deutsch fühlen, den neuen Sauerteig, der

nun alt geworden, ausfegen, dem Alten, das ſich erneuet, Bahn brechen wollen: ſolche wackere Männer werden auch dies Mittel zum Beſſern ergreifen, und hoffentlich ſelbſt Veranlaſſung geben, daß noch manches, dieſem ähnliche Hundert zuſammengebracht, gleich brauchbar aufgeſtellt, und dann zur allgemeinen deutſchen Revolution weſentlich und kräftig mitwirken werde. — Der Druck iſt hart, und iſt übergroß; das muß anders und beſſer werden! —

Ein gewiſſes Krieſeln verrieth mir, mein Haar gehe empor; meine Gedanken konnte ich nur noch mit vieler Anſtrengung in Ordnung halten. Meiner Unſchuld mir bewußt, verſuchte ich, mich zu keckem Trotz aufzuſpannen: aber die Ueberraſchung hatte meine Kraft gebrochen, der Verſuch gelang nicht,

und ließ mich wahrscheinlich nur noch mehr als armen Sünder erscheinen. —

Ihre Hand haben Sie anerkannt, fuhr der Sprecher des Gerichts fort; damit erkannten Sie auch den Aufsatz selbst und seinen Inhalt an.

„Da sey Gott vor! Meine Hand ist es: aber Hände können nachgemalt werden. Das Verlesene hab' ich nicht geschrieben; kann ich nicht geschrieben haben."

Verschlimmern Sie Ihre ohnehin schlimme Sache nicht noch durch fruchtlose Umschweife und fortgesetzten bösen Willen. (So unterbrach mich der Vorsitzende selbst.) Es liegt der allerhöchsten Behörde an einem schnellen, ganz vollständigen Bekenntniß, und an Angabe aller Complicen: nur dadurch können Sie Ihr Schicksal erleichtern; und ich verspreche Ihnen diese Erleichterung,

ſo weit die Geſetze ſie irgend zulaſſen, wenn Sie jene Forderungen gleich auf der Stelle erfüllen. — —

Ich erlaſſe Ihnen, meine Herren, was man mir keineswegs erließ: das künſtlich gewandte, verfängliche, endlich alle meine Kräfte erſchöpfende Inquiriren. Es konnte indeß zu nichts führen, und ſo führete man mich ſelbſt, nachdem manche furchtbare Drohung und ſelbſt ein Wort vom Füſiliren gefallen war, in die ſtrengſte Haft.

Hier ſchien alles darauf angelegt, mich durch Furcht bis zur Uebertäubung meines Bewußtſeyns zu erſchüttern. Es hätte jener Mittel nicht bedurft: die Abſicht war ſchon erreicht; wenigſtens war ſie es da noch, als, nach einigen Stunden, ein Actuar des Gerichts bey mir eintrat, um zu forſchen, ob ich noch bey meinen vorigen

Aussagen blieb. Freylich mußte ich das: ich konnte ja nicht anders.

Als der Mann weg war, kam mir endlich der getroste Muth wieder, der mir gar nicht hätte entfallen sollen. Es müßte ja mit dem bösen Feinde zugehen, sagte ich, wenn sich das tolle Mißverständniß nicht an irgend einem, jetzt noch versteckten Knoten zu deiner Ehre lösen sollte. Und ging' es dann wirklich mit jenem Unhold zu, und es löfete sich nicht: so wär' es freylich mit dir aus, aber es würde ruchtbar genug werden. Wer dich nun kennt, der glaubt an deine Unschuld; er wird's bezeugen; nach Art gewöhnlicher Menschen, sich für den Leidenden zu erklären, wenn's ihm nichts mehr hilft, glauben's und bezeugen's nun die Andern mit: da darfst du dich ja als einen der Rechtlichen betrachten, die vor der Erlösung

eines jeden unterdrückten Volks, weniger als Sühnopfer für seine Schuld, denn als Brandopfer zu seiner Ermuthigung, fallen müssen. — Wie nun der festgehaltene Gedanke an ein edles Gefühl dies selbst schon in uns erzeugt: so belebte und erhob mich auch dieser Martyrerstolz gar herrlich. Ich entschlug mich alles Grübelns über meine Geschichte: dies wäre auch um so thörichter gewesen, da ich die Data nicht einmal begriff, wie viel weniger also ihren Zusammenhang hätte aufspüren können.

Um mich immer mehr von allem Niederschlagenden abzuleiten und meinem Geiste in fremden Regionen Beschäftigung zu geben, componirte ich — freylich nur im Kopfe, da man mir alle Mittel zum Schreiben versagt hatte — ein Te Deum auf die, bald oder spät, zu verhoffende Befreyung Deutsch-

lands. Dies arbeitete ich absichtlich so ins Breite und Künstliche, daß der Abend heran kam, ehe ich zur Fuge: In te, Domine, speravi — gelangen konnte. Dabey fand ich, wie schon oft, bestätiget: die Kunst ist ein Mädchen: wer bey ihr blos Genuß und Freude sucht, der muß Heiterkeit, oder wenigstens Unbefangenheit mitbringen; wem sie hingegen in Sorg' und Leiden aufhelfen soll, der muß sie sich antrauen lassen — wenigstens an die linke Hand. Dann, eine Gattin, macht sie zwar Mühe, auch zuweilen manche Noth: aber sie hält auch dafür erleichternd, stärkend, beglückend, aus, auf Leben und Sterben. So fühlte ich mich nun, und in Dankbarkeit dafür entschlief ich, ward auch bis zum Morgen mit leichten Träumen lieblich unterhalten. —

Früh Morgens war ich gesammlet ge-

nug, meine Angelegenheit ruhig durchzudenken. Die erste und gemeinste Erklärung, es habe ein boshafter Gegner meine Hand nachgeahmt, um mich ins Verderben zu bringen, ward gar bald verworfen: ich habe keinen Gegner, am wenigsten einen, dem ich solche Bosheit zutrauen könnte. Eine zweyte, nicht viel bessere Auflösung, es habe ein unbesonnener Bekannter jenen Fleiß aufgewendet, um einen, mißgebornen, abgeschmackten Spaß mit mir zu treiben, und dieser sey dann, ohne Wissen des Erfinders, so unglücklich abgelaufen — wollte nicht tiefer verfangen. Da drängte sich mir ein Drittes auf, welchem seinen tiefen, verwirrenden Eindruck zuzutrauen, man vielleicht von der Natur gleich in den ersten Anlagen mir ähnlich gemischt seyn muß. Mir wird nämlich zuweilen — je nachdem es

fällt, unbeschreiblich angenehmer Genuß, oder unsaglich schmerzende Quaal, durch eine gewisse Art der Träume, deren Scene keineswegs in die phantastische Welt verlegt ist, und die sich dann nicht wie ein buntes, dramatisirtes Mährchen, sondern wie ein regelmäßiges Familienstück abspielt, mich selbst, als Hauptperson, ganz konsequent und selbst den Verhältnissen angemessen handeln läßt, und überhaupt sich an mein Denken, Empfinden und Thun, wie dies alles eben in dem Moment stehet, so eng und passend anschließt, daß ich nicht selten fest überzeugt gewesen bin, etwas wirklich ausgeführt — einen wichtigen Brief geschrieben, ein liebes Geheimniß entdeckt, ein schweres Geschäft vollendet zu haben, was ich zwar im Sinne getragen, aber keineswegs zu Stande gebracht; ja, daß ich,

wenn nun der Erfolg mir die Täuschung aufdeckt, schwer genug mich dazu verstehen kann, meinen eigenen Augen zu trauen. Wie denn nun, sagte ich, indem mir dies jetzt lebhaft beyfiel — wie denn nun, wenn sich das zuweilen so modificirte, daß du etwas, wovon du möchtest, es geschähe, im Traume wirklich thätest, aber dann wachend nichts davon wüßtest? Die Hauptsachen und ihr Grund blieben ja dieselben: nur die Anwendung wäre anders. Bist du denn nicht ehedem oftmals, besonders in frühen Jünglingsjahren, als deine Phantasie und Empfindung hoch gespannet war, aber noch nicht Gegenstände zu suchen wagte, welche sie befriedigen konnten — bist du damals nicht öfters träumend aufgestanden, hast vielerley gesprochen und gethan, und zwar zusammenhängend und ordentlich, was du

wachend gesagt und gethan haben würdest, hättest du gewagt, dein Innerstes laut werden zu lassen? Und kannst du nicht eben in der jetzigen gewaltsamen Spannung auf den Wendepunkt der neuesten Weltgeschichte einmal in denselben Zustand versetzt worden seyn und das unseelige Papier wirklich beschrieben haben, das dann durch deinen Diener oder sonst Jemand, vielleicht unschuldiger Weise, in die Hände eines der Lauerer gebracht worden, von denen wir uns jetzt alle umschlichen wissen? Mußt du dir nicht sogar gestehen, daß jener Aufsatz, außerdem, daß er deine Hand zeigt, und ausspricht, was du von jedem gethan wünschest, auch in manchen Wendungen dir bekannt, nur über Gewohnheit ungeschickt, steif und holperich ausgedrückt erschien — welches Letztere gar wohl dem

träumenden Zustande beygemessen werden könnte? —

Diese Betrachtung konnte wenig Tröstliches für mich haben, indem ich voraussahe, man werde mich bald dem allzeitfertigen Militairgericht übergeben, welches jene Erklärung, für die sich ja kein zwingender Beweis führen ließ, kaum werth achten könne, nur zu Protokoll genommen zu werden.

Desto erwünschter kam mir die Störung durch den Eintritt unsers würdigen Hofraths Z. Er war Assessor des Polizeygerichts, und mir längst eben so nahe bekannt, als ich ihm.

Der Hofrath sprach mit der ihm eigenen, schönen Mischung von Ernst und Wohlwollen zu mir, und gestand, er komme, wie gestern der Actuarius, auf Befehl des Prä-

ſidenten. Dann vertrauete er mir, mehrere Mitglieder des Gerichts, denen ich nicht unbekannt, wären, ſo wie er, überzeugt, was ich in jenem Blatt als geſchehen verkündige, ſey keineswegs geſchehen, und am allerwenigſten von mir: man müſſe aber doch darin eine offenbare Aufforderung finden, daß es geſchehen möchte; und dies allein, eben im jetzigen Moment, ſey mehr als hinreichend, einen Mann, wenigſtens bürgerlich, ganz zu vernichten; man würde auch nicht einmal ſo ſäuberlich, wie bisher, mit mir verfahren ſeyn, wenn man nicht heimlich Verbündete von mehr Bedeutung vorausſetzte, und dieſe durch mich kennen zu lernen hoffte. — Meine Proteſtation hörte der werthe Mann mit jener Ruhe, und meine träumeriſche Auskunft mit jener Geduld an, welche mehr Vergünſtigung, als Eingang verrathen;

dann meynte er, es dürfe doch wol nöthig seyn, in näherer Erwägung der Umstände vielleicht eine überzeugendere Auskunft zu finden. Dazu erklärte ich mich denn für vollkommen bereit.

Nach manchen Kreuz- und Queerfragen bat mich mein Freund, doch ganz genau al- ler Briefe mich zu erinnern, die ich, etwa n letzter Woche, von hier habe abgehen laſ- en. Seyn Sie gegen mich ganz aufrich- ig, ſagte er; ich weiß den Freund vom Richter zu unterſcheiden, wie ich ſie, wo s ſeyn darf, zu vereinen weiß. Vielleicht ar Ihnen unbekannt, daß leider jetzt alle Briefe eröffnet werden?

Ich ſchwöre Ihnen zu, war meine Ant- ort, daß ich eben in dieſer Woche keinen inzigen Brief abgeſandt habe, als einen, os in Familienangelegenheiten, an den

Hammermeiſter U. in M., und . . . Ach, mein Gott, da fällt mir etwas ein, das ich geſtern im Verhör wahrlich vergeſſen hatte! Zwar gehört es gar nicht hieher: doch bitte ich, es zur Vervollſtändigung meiner Ausſage nachzutragen. Ich habe eine kleine, durchaus unbedeutende Recenſion eines muſikaliſchen Werks, mit einigen, blos darauf bezogenen Zeilen, an die Redaction der muſikaliſchen Zeitung nach Leipzig geſandt.

Indem aber dieſe letzten Worte über meine Lippen floſſen, ſtand die Auflöſung der ganzen verwünſchten Hiſtorie vor mir, wie Minerva nach jenem einzigen lucianiſchen Hiebe auf Jupiters Schädel vor dieſem, durch Glanz und Herrlichkeit ſelbſt den Vater erſchreckend, der ſie eben geboren. „Wann kann ich wieder Verſtand haben?

wann mein revolutionaires Papier wieder-
ſehen, und die Herren auch, deren Geſich-
ter ich, bey meinem Leben! zu ungewohnter
Länge ausdehnen will? Nur bald! nur
bald!“ So etwa rief ich überlaut, be-
ſchwor meinen Freund, nicht nachzufragen,
um ſich ſelbſt den Spaß nicht zu verderben;
und zog, nachdem ich empfunden, daß zwey
Stunden frohen Wartens länger dauern, als
zweymal ſo viele banger Furcht, triumphi-
rend dem Rathhauſe zu. Auf der Treppe
beſann ich mich aber, lieber, wie ein er-
fahrner Schauſpieler, um mehr zu effectui-
ren, erſt ganz gelaſſen aufzutreten, und
mich ſelbſt zu ſparen, bis ich endlich mit
der entſcheidenden Schlagſcene überwälti-
gend über das Auditorium herfallen könnte.
— Und ſo geſchah' es auch, zu meiner voll-
kommenen Genugthuung. Das ganze Ver-

fahren aber kann ich unmöglich wiederholen: die Sache selbst sey Ihnen genug! Leider muß ich jedoch diese mit einem Sündenbekenntniß anfangen.

Ein gewisser, Ihnen, indem Sie dies lesen, vielleicht nicht unbekannter Autor schreibt einmal: „Jeder Mensch, wie er über irgend etwas eitel ist, ist auch mit irgend etwas geizig, und sollte jenes oder dies ein noch so wunderliches Etwas seyn. So giebt es z. B. freygebige Frauenzimmer, die blos mit Zwirnfaden oder Nähnadeln, verschwenderische Männer, die blos mit Siegellack oder geschnittenen Federn geizen.“ Mein Geiz haftet nun — selbst diese Blätter zeigen es — am Papier. Wer mich verwunden will, der verlange nur einen Briefbogen; und das weiße Papier hinten an Briefen oder andern Schriften, und

wär' es ein Streifchen zwey Finger breit, kann ich nimmermehr dulden: es muß abgeſchnitten und gelegentlich weiter verbraucht werden.

Nun hatte ich neulich einen Bericht aus einem hieſigen Collegio erhalten, der, nachdem ich ihn geleſen, nichts mehr nützte, deßhalb zerriſſen, von ihm aber vorher wohlbedächtig der leere halbe Foliobogen am Ende abgelöſet wurde. Da kam Ihre Mahnung, wegen der längſt verſprochenen Recenſionen. Ich wollte wenigſtens die eine ſogleich ſenden, und machte mich an die leichteſte; an die, der bewußten Geſänge. Die Recenſion, oder vielmehr die kurze Anzeige, wurde auf jenen halben Bogen, der eben zur Hand lag, geſchrieben, und zwar, jener meiner Schwäche gemäß, ohne Rückſicht auf den Bruch in der Mitte, queer über

die ganze Breite des Papiers. Nun hatte ich aber über das Werk, indem es blos Sammlung längst bekannter Stücke ist, eigentlich nichts zu sagen, als, es sey da, und es verdiene da zu seyn: so ein Wort, in seiner Kürze, wird aber von gewöhnlichen Lesern kaum beachtet; und gleichwol mußte ich wünschen, daß das Werk nicht übersehen würde. Um jedoch einen kleinen Satz, der kaum etwas aussagt, so ausspinnen zu können, daß er wie etwas Bedeutendes, und doch auch leicht und gefällig sich ausnehme: dazu hab' ich nicht genug unter vornehmen Leuten gelebt. Länger und breiter wurde mein Sprüchlein zwar, aber auch schwerfällig, gestopft und strotzend. Das fühlte ich, als ich es einsiegeln wollte und nochmals durchlief. Verdrüßlich, reiße ich das Blatt mitten durch, und der Bruch

des Canzelliſten ließ, natürlicher Weiſe, den Riß ſchnurgerade herabgehen. Ich verſuche, daſſelbe noch einmal zu ſagen, aber leſerlicher: jedoch, verdrüßlich und eilig, wie ich war, gelang es nun noch weniger, und, die Poſt nicht unbenutzt zu laſſen, entſchließe ich mich, jenes erſte Manuſcript doch noch zu ſenden, und ſchreibe es ab, wie Sie es dann erhalten, und hernach, auf mein Erſuchen, wieder hieher an die Polizeybehörde geſandt haben. Jene beyden ſchönen, langen Papierſtreifen nun aber zu vernichten, (ſie waren ja nur auf einer Seite beſchrieben) das ging über meine Kräfte. Sie wurden in den Schubkaſten der Converte geworfen; und als ich nach einigen Tagen jenem ehrlichen Hammermeiſter ſchrieb, ward er eine dieſer Streifen als Umſchlag um das Blatt gebraucht.

Nun wird dieser Brief, wie damals jeder, auf dem Gränzpostamte eröffnet. Man findet in ihm selbst nichts Verfängliches: aber der Umschlag . . . Denken Sie sich den wunderlichsten aller Zufälle, der Ihnen unglaublich scheinen müßte, wenn Sie nicht das *Corpus delicti*, ganz *in natura* hier beygeschlossen, vor Augen bekämen: der Umschlag giebt einen Sinn für sich, ohne auch nur die Ahnung eines andern zu veranlassen! So wird das Blatt mehr als verfänglich; es ist, Sylbe für Sylbe, selbst Interpunction für Interpunction, dasselbe, was man mir im Verhör vorgelesen, dasselbe, was ich oben abgeschrieben hatte.

Zu meiner Rechtfertigung ließ ich nun die zweyte Hälfte des Blatts aus meinem Schreibtisch herbeyholen, setzte auf der Stelle jene Zeilen an Sie auf, um die Abschrift

des Ganzen zurück zu erhalten, und ein anderes Schreiben an die Redaction der allgemeinen Zeitung, welche darauf bezeugte, daß sie von mir nie einen Beytrag erhalten habe, ja von meiner Existenz gar nichts wisse. — Damit war's aus; denn was von einigen Uebelwollenden doch noch bedenklich gefunden ward, das wurde hernach mit dem Feinde selbst, zu Boden geschlagen. — —

(Wir lassen beyde Blätter, wie sie nun vor uns liegen, aufs genaueste, und so abdrucken, daß die gefahrvolle Spaltung durch den weißen Rand der Seiten bemerklich werde: es ist aber von der einen herüber auf der andern weiter zu lesen.)

In die allgemeine
Zeitung.
Anzeige.
Deutsche
hundert an der Zahl,
ausgewählt und aufgestellt
für Versammlungen
wahrhaft deutsch Gesinneter

Endlich, endlich ist die Zeit gekommen, wo deutsche Männer von Kopf und Herz zusammen zu treten, und mit Wort und That dem eifrig zu widerstreben wagen müssen, was eine matte, einseitig gebildete Zeit nach und nach entstellend eingeschwärzt — alte Freyheit, Kraft und Würde aufgelöset hat. Wir glauben daher allen, die dies lesen, etwas Willkommenes, etwas Eingreifendes, in dem genannten, verdienstlichen Unternehmen

leipziger muſikaliſche
Kurze

Chorâle und Lieder,
vierſtimmig mit Orgel;
aus den älteſten Liederbüchern
in Kirchen und Schulen
, die Religion und Tonkunſt lieben.

und wahrlich ſpät genug, dächten wir unmaßgeblich,
, wie ſie der Herausgeber auf dem Titel bezeichnet,
, in dieſer Zeitung, und dann jeder in ſeinem Beruf,
(da ſelbſt mehrere Behörden es jetzt begünſtigen)
in die Dichtung und Muſik unſerer Kirchenlieder
was durch modernes Streben dieſer frommen Werke
und ihren wahrhaft heiligen Charakter entſtellet
und die den edlern Kirchengeſang der Väter lieben,
(etwas Seltenes und wahrhaft Lehrreiches ohnedin)
eines unbekannten, aber echten Muſikkenners

anzukündigen, müssen dasselbe laut preisen, und zum Beytritt in die leider noch unsichtbare Kirche alle diejenigen möglichst ermuntern, welche es noch gut meynen, den jetzigen Moment weislich erkennen, und ihn benutzen wollen, unmittelbar, ohne vieles Fragen, das ja nur müßiges Klügeln, oder Aermlichkeiten, wie sie leider am Tage liegen, zu erzeugen pflegt. Etwas Weiteres vom Zweck des Unternehmens zu sagen, ist offenbar hier nicht der Ort, es scheint dies aber auch gar nicht nöthig. Männer, die kräftig und wahrhaft deutsch fühlen, den neuen Sauerteig, der nun alt geworden, ausfegen, dem Alten, das sich erneuet, Bahn brechen wollen: solche wackere Männer werden auch dies Mittel zum Bessern ergreifen, und hoffentlich selbst Veranlassung geben, daß noch manches, diesem ähnliche Hundert zusammengebracht, gleich brauchbar aufgestellt,

, nach Prüfung, unſrer vollen Ueberzeugung gemäß, religiöſer Kunſtfreunde alten, gottgetreuen Sinnes mit Kirche, mit Schule, und häuslicher Erbauung , wo die Aufmerkſamkeit ſchon darauf gelenkt iſt, ſey das mittelbar durch ihre Behörden, oder in dieſem, wie in gar manchem ähnlichen Falle, in mehrern neuen Geſang- und Choralbüchern (Man vergl. hierüber des Herausgebers Vorrede.) , außer, in wiefern er ſchon von ſelbſt einleuchtet, indem mehr für den Text, als die Muſik gethan; Guter, alter Wein bedarf keines Ausrufers. den Glauben, die Liebe der frommen Väter ehren, auch aus religiöſen Dichtungen und Melodieen auch in dieſer gewiß nicht unbedeutenden Hinſicht, , beſonders auch in höhern geiſtlichen Stellen, dem fleißigen, ſorgſamen Herausgeber Dank wiſſen, , wie derſelbe, bey guter Unterſtützung, verſpricht, uralter Lieder und Melodieen unſrer Vorfahren (weil viele die alten Noten nicht mehr verſtehen,)

und dann zur allgemeinen deutschen Revolution wesentlich und kräftig mitwirken werde. Der Druck ist hart, und ist übergroß; dies muß anders und besser werden!

im Kirchenweſen, wie wir ſie wol erwarten dürfen,
— Das Aeußere des Werks könnte beſſer ſeyn.
das Papier grau, und auch nicht haltbar genug:

VI.

Erinnerungen.

Aus einem Reisejournal.

1.

Unser weißes Schiffchen war den ganzen Vormittag leicht und bequem, wie ein Schwan, auf den bläulichen Rhein hinabgeglitten. Verloren im Anschaun und Genuß der tausendfältig herrlichen Erscheinungen um uns her, und von meist nahen Bergen eng eingeschlossen im reizenden Thalgrund, waren von uns die Gewitterwolken nicht bemerkt, die schon lange sich am Horizont hinter uns aufgethürmet hatten. Unser Schiffer machte uns endlich aufmerksam auf sie, gab die Stunde an, in welcher sie uns erreichen könnten, und setzte hinzu, sie

würden uns nicht verſtatten, an das Ziel zu gelangen, das wir uns für heute geſteckt hatten. — Der Mann kannte den Himmel, wie ſein Fahrwaſſer: zur geſetzten Stunde erwachte der Sturm, trieb die Wetterwolken vor ſich her, und wir mußten froh ſeyn, daß ſich uns in der Nähe ein Landungsplätzchen zeigte. Indem der Schiffer uns auf dies aufmerkſam machte, fuhr er fort: „Es iſt freylich kein Dorf da: Sie machen aber wol gern den kleinen Weg zu Fuß bis nach dem neuen Landhauſe dort, wo Sie das Wetter abwarten können.“ — Iſt das ein Gaſthaus? fragten wir. „Bewahre! es hat ſichs ein fremder Herr von Grund aus neu hingebaut. Auch den Garten, der ſich hinten die Anhöhe hinaufzieht, hat er angelegt.“ — „Kennt Er ihn?“ — „Nein; aber er wird Sie ja wol aufneh-

men! Im ganzen Strich, woher wir kommen, ſind die Leute noch nach alter Art zutraulich und gaſtfreundlich, wenn auch nicht mehr in dem Maaße, wie ſonſt, vor der Franzoſen-Zeit!“ —

Jetzt beugte der Schiffer nach jener Anfuhrt hinüber, und wir konnten das Haus und die ganze Anlage genauer betrachten. Es war kaum möglich, einen ſchönern Wohnplatz auszuwählen; kaum möglich, ihn ſorgſamer und zugleich anmuthiger zu benutzen. Ohne alle Anſprüche, doch nach wohl überlegtem Plan, lag die ganze Beſitzung in ihrer grünen Umzäunung vor uns, wie eine ſchöne Zeichnung von Geßner oder Bach. Wer ſo wählen und ſo ordnen kann, ſagte ich, der muß die Welt geſehen haben und lieben: doch aber nicht mehr viel mit ihr zu thun haben wollen.

Indem wir ans Land stiegen, erhob sich der Sturm heftiger, und große Regentropfen fielen herab, welche sich eben zu einem tüchtigen Guß vereinigten, als wir uns dem Hause naheten. Das Ungewitter war wol Schuld, daß wir kein lebendiges Wesen entdeckten — auch da noch nicht, als wir durch die äußere Pforte in das Gehöfe getreten waren und nun die Thür des Hauses öffneten. Desto angenehmer überraschte uns der liebliche Anblick, der sich uns nun darbot. In einem Zimmer des Erdgeschosses, dessen Thür offen stand, saß eine junge, wohlgebildete Frau, ein zierliches Geschirr auf dem Schooße, worin sie Zuckerschoten zum Abendessen vorbereitete, indeß ein Mädchen von etwa drey Jahren zu ihren Füßen saß, und Blumen, von denen sie fast überdeckt war, in ein Körbchen ordnete, und ein etwa sechs-

jähriger Knabe an der Seite der jugendlichen Mutter ſtand, ſein Buch auf ihr Knie gelegt hatte, mit dem Finger hineinwies, und eben das Wort Ruhe laut buchſtabierte, das nun die Mutter wohllautender nachſagte.

Wir theilten ihr unſere Bitte um ein Obdach während des Gewitters mit; ſie nahm ſie mit freundlichen Mienen und einigen gefälligen Worten auf, und ſagte dann zum Knaben: „Julius, geh' und rufe den Großvater!“ — Nach einer kleinen Weile kam dieſer, den Kleinen an der Hand, der ihm zurief: „Da ſind die fremden Männer, Großvater!“ —

Der alte Herr, ein rühriger Sechziger, trat in einer Haltung auf, die innere Gediegenheit und äußere Bildung ankündigte; ſeine Geſtalt war eine von denen, die jedem

gleich beym erſten Anblick Achtung und Zutrauen einflößen. Er nahm uns mit Anſtand und Freundlichkeit auf, ließ ſich bey uns nieder, knüpfte bald mit Leichtigkeit ein nicht unintereſſantes Geſpräch an, während die Tochter einige Erfriſchungen auftrug; und wir waren kaum eine halbe Stunde beyſammen, als er, ohne daß wir es merkten, und ohne daß er es zu beabſichtigen ſchien, von uns und unſern Angelegenheiten alles wußte, was er zu wiſſen begehrte.

Er erwiderte unſere unfreywilligen Geſtändniſſe mit dem freywilligen: er ſey bis vor zwölf Jahren in Dienſten eines ſehr ehrwürdigen deutſchen Fürſten aus dieſer Gegend geweſen, welcher durch die Staats- und Kriegs-Verhältniſſe zu einer Lage und zu einem Syſtem genöthigt worden ſey, wo er Diener ſeiner Art und Geſinnung nicht

mehr habe brauchen können: ſo ſey denn er, unſer Wirth, zurückgetreten, habe mit ſeiner einzigen Tochter ſich einen neuen Wohnplatz geſucht, endlich dieſen gefunden, ihn von den Reſten ſeines Vermögens eingerichtet, und hoffe nun hier zu leben und zu ſterben. — Aber ſo einſam? fragten wir. „Das ſind wir nicht, da wir innig vereint leben.“ — „Und ſo vielen Gefahren ausgeſetzt in dieſen kriegeriſchen Zeiten?“ — „Auch das nicht, da wir weder ſo viel beſitzen, um Räuber anzulocken, noch ſo wenig, um das Andern nicht leiſten zu können, was ſie verlangen dürfen. Auch — ſetzte er mit unverhaltenem Selbſtgefühl hinzu — auch wiſſen wir endlich recht wohl, was Andern zu verlangen gebührlich, und wie Ungebührliches abzuweiſen iſt. Darum vornämlich wird Ihnen auch unter dem

Volke dieſer Gegenden weniger Unwille gegen die fremden Nachbarn bemerklich worden ſeyn, als Sie, aus dem nördlichen Deutſchland, wahrſcheinlich erwartet haben.“ —

Das Geſpräch — hätt' es in dieſer Zeit und an dieſem Orte anders ſeyn können? — ward bald politiſch. Der alte Herr zeigte da eine Umſicht, Klarheit und Faſſung, die wir ehren mußten, ſelbſt wo ſie uns geheim beſchämte. „Was bleibt alſo dem Einzelnen in ſolchen Zeiten übrig,“ beſchloß er ſeine Darlegung der gegenwärtigen Weltverhältniſſe — „was bleibt ihm übrig, als ſich ſelbſt wacker zuſammen zu halten, das Nächſte zu thun, doch treu und bedächtig, das Ferne zu laſſen, und zu — warten? Freylich, warten muß man können, je mehr die Zeit eilt; wie der Wanderer unter

schützendem Dach, wenn draußen das Wetter stürmt.“ Das Letzte setzte er lächelnd hinzu, als eben der herabströmende Regen derb an die Fenster schlug, und ein heftiger Donner uns alle aufschreckte.

Indem trat ein junger Mann in die Thür. Die Frau und die Kinder eilten ihm entgegen, umgaben ihn liebevoll, und riefen durch einander: „Nun, kömmst du denn endlich? wie sind wir in Sorgen gewesen! bist du müde? ach, und wie durchnäßt! komm geschwind, genieße etwas“ — — „Ich wollte mich euch nur erst zeigen, sagte der junge Mann; nun laßt mich die nassen Kleider abwerfen: dann komme ich gleich wieder.“ — Hier machte er uns eine leichte Verbeugung, drückte dem alten Herrn die Hand und ging. Dieser, der auf seinem Sitz verblieben war, sahe wohlgefällig

zu ihm hinauf, und ſagte leichthin zu uns: „Mein Schwiegerſohn!“ —

Selten hat eine Bildung auf mich einen ſo beſondern Eindruck gemacht. Der junge Mann war eine lang aufgeſchoſſene Geſtalt von ſchönem Ebenmaaß, nur etwas hager. Sein Geſicht verrieth weder den Deutſchen, noch den Franzoſen, ſondern ſchien eine Miſchung von beyden; die Umriſſe deſſelben waren ſcharf, bedeutend und edel; die Farbe bleich und bräunlich; braunſchwarzes Haar kräuſelte ſich kunſtlos auf ſeinem Kopf; ſeine etwas tiefliegenden, großen, ſchwarzen Augen blickten ſicher und faſt ſtechend, bey viel Beweglichkeit, umher; ſein Nacken war ein wenig geſenkt, als ruhe ſchon die Laſt ſchwerer Erfahrungen auf ihm; ſein ganzes Weſen ſchien Verſchloſſenheit und Strenge gegen Fremde, aber unbegränzte

Vertraulichkeit und Hingebung gegen die Seinigen anzukündigen.

Da er sich entfernt hatte, verhehlte ich dem alten Herrn den wunderbaren Eindruck nicht, den diese Erscheinung auf mich gemacht hatte. Sie sind nicht der Erste, der mir das sagt, erwiderte dieser; und Sie haben sein inneres Wesen ziemlich richtig erkannt. Doch das ist auch nicht schwer: er kann und will sich Niemand anders zeigen, als er ist. — „Nein gewiß, gewiß nicht!“ rief hier die junge Frau mit Innigkeit aus, da sie vorher zu unserm Gespräch fast ganz geschwiegen hatte.

Es ist mir, versetzte ich nach einigen Zwischenreden, als müßte ich Ihren Herrn Sohn schon sonst wo gesehen haben. — Haben Sie sich schon in diesen Gegenden aufgehalten? fragte der alte Herr. „Nein;

ich sehe sie zum erstenmal.“ — Dann täuschen Sie sich doch wol; erwiderte er, und setzte das vorhin abgebrochene Gespräch fort. Ich konnte ihm aber nicht mehr unzerstreut folgen, und auch von dem Gedanken nicht lassen, jene Bildung müsse mir schon sonst wo vorgekommen seyn. Ich fing noch einmal an: Wie lange lebt Ihr Sohn hier bey Ihnen? — Anderthalb Jahr länger, als dieser Knabe alt ist, erwiderte der Mann, und zeigte auf den kleinen Julius.

Endlich war das Wetter vorübergezogen, der Regen hatte aufgehört, die Sonne trat mit verstärktem Glanze hervor und schimmerte in tausend Farben auf den erquickten Pflanzen. Jetzt ist es Zeit, zu scheiden, damit wir Ihre Güte nicht mißbrauchen, versetzte ich; nehmen Sie, mit meinem Dank, das Geständniß, daß mir

der Abſchied ſchwer wird. — So bleiben Sie, bleiben Sie noch, ſagte der Alte; ich habe Ihnen zwar geſagt, daß wir Fremde nicht brauchen: aber das ſchließt ja nicht aus, daß wir uns ihrer nicht freueten. — So ward der Entſchluß bald gefaßt, den Abend und die Nacht hier zuzubringen.

Nach einer Weile war der junge Mann wieder zu uns gekommen, indem wir uns eben zu einem Spaziergang nach den Ruinen vereinigt hatten. Er, der überhaupt, wie nun ſein Weſen war, eben ſo wenig Annäherung gegen uns bewies, als uns zu derſelben gegen ihn einlud — er allein entſchuldigte ſich und blieb zurück.

Wir wanderten den kleinen Hügel, auf welchem das Landhaus lag, hinab, und gingen eine Strecke am Ufer des Rheins hin, mit einem Genuſſe, welchen zu ſchil-

dern ich auch nicht einmal versuchen darf; dann stiegen wir auf den beträchtlichen Berg, von welchem aus sich unsern Blicken die Aussicht weit aufthat, und auf dessen grossem, felsigem Vorsprung die brandigen Ruinen eines, wie es schien, nicht gar lange zerstörten Schlosses lagen.

Wir setzten uns auf einige herabgefallene Steine; wir waren alle wunderbar angeregt und bewegt; wir konnten eine Weile nicht zusammenhängend sprechen: der Contrast der ewig neugebärenden Natur in ihrer Schönheit, und der wild verheerenden Menschenkraft in ihrer Roheit, hier so nahe zusammengerückt, füllete unsere Seelen und verschloß unsere Lippen. Daß die Zerstörung dieses herrlichen Gebäudes eines der tausend Denkmale der wüthenden Barbarey des vorletzten Jahrzehends sey, war das Erste,

was wir von unſerm alten Freunde erfuhren. Ich, dem das Bild des Sohnes noch immer nicht aus den Gedanken wollte, mußte beklagen, daß ſich dieſer eben hier von uns entfernet habe. Er wird wol ſeine Urſachen gehabt haben, verſetzte der Vater; ſonſt liebt er dieſe Ruinen nur allzuſehr. Hier habe ich ihn auch zuerſt gefunden — eingefangen, möchte ich ſagen. Es war wunderbar genug damit. — Wir baten ihn, uns mehr davon zu ſagen, wenn es mittheilbar ſey, und er fuhr alſo fort:

Sie erinnern ſich wol noch, daß im Anfange der Revolution dieſe Gegenden ſehr lebhaft an den Angelegenheiten des franzöſiſchen Volks Theil nahmen, die nun wol faſt jeder damals für Angelegenheiten des ganzen Menſchengeſchlechts hielt — wie ſie es, in gewiſſem Sinn, denn freylich auch

sind. Sie wissen ferner, daß man dies Ländchen freywillig den damaligen franzöſiſchen Machthabern übergab, und daß dieſe unter andern plötzlichen Veränderungen auch die Verfaſſung der damaligen Municipalitäten hier einführten. Der Sitz dieſer wunderlich organiſirten Gerichtsbarkeit für unſere Umgebungen war in dem Dörfchen, das Sie dort liegen ſehen. Ein ehrſamer Hufſchmidt, als der übermüthigſte Schreyer und wildeſte Demokrat, war zum Maire ernannt, und handhabte nun mit den Seinigen eine Herrſchaft, die höchſt poſſirlich geweſen ſeyn würde, wenn ſie nicht äußerſt gefährlich geweſen wäre. Einige gar zu tolle Streiche, welche die Herren gemacht hatten, brachten ſie endlich doch dahin, daß ſie in ſtreitigen Fällen mich um Rath fragten. So geſchahe es denn auch eines Ta-

ges, daß der saubere Maire mit mehrern sei-
ner Zugeordneten in mein Haus stürmte und
mir die Nachricht brachte, sie haben eben
jetzt einen gewiß äußerst gefährlichen Men-
schen, dem sie schon mehrere Tage nachge-
strebt, und der wenigstens ein Spion und
Royalist wäre, festgenommen; ich möchte
ihnen nun angeben, wie sie ihn geschwind
zum Geständniß bringen könnten — denn er
läugne alles und sehe sehr trotzig aus.

Ich will Sie, erzählte unser Alter wei-
ter, mit dem Unsinn dieser Machthaber nicht
lange aufhalten. Alles, was sie gegen den
Gefangenen aufbrachten, war: er habe
keine Sicherheitkarte von diesem Maire ge-
löset, sey schon mehrere Tage ganz einsam
und allein um die Ruinen herumgestrichen,
die letzte Nacht in einem Zimmerchen auf
jenem Flügel dort, das sich zufällig erhal-

ten, geblieben, und nun von ihnen dahin gefunden worden, wie er am Boden geseſſen, mit ſtarren Blicken zu ihnen aufgeſehen, und ein geladenes Piſtol neben ſich liegen gehabt. Ich ſuchte ſie zu beruhigen, nahm ihr Wort, daß ſie mir die weitere Unterſuchung der Sache überlaſſen wollten, und ging nun mit ihnen nach dem Orte hin, wo ihre Kameraden den jungen Mann gefangen hielten.

Dieſer trat mir mit Muth und Anſtand entgegen, und redete mich auf Franzöſiſch — was ſeine Hüter nicht verſtanden — alſo an: „Ihnen will ich mich entdecken; retten Sie mich nur vor den Erniedrigungen dieſes Pöbels! Finden Sie die geringſte Schuld an mir, ſo erzeigen Sie mir die einzige Wohlthat, mich direct dem nächſten Revolutiongericht zu überliefern, da-

mit mein unglückliches Daſeyn nur ſchnell geendet werde.

Dieſe Worte, der Anblick und das ganze Benehmen des jungen Mannes erſchütterten und überzeugten mich, daß er kein Verbrecher ſeyn könne, und ſo wagte ich's, der Municipalität mein Haus als Gewahrſam ihres Gefangenen bis nach weiterer Unterſuchung anzubieten. Man ließ es ſich gefallen, nachdem ich für ſeine Feſthaltung mich verbürgt, und verſprochen hatte, denen, welche ihn eigentlich bewachen ſollten, die Diäten, um welcher willen ihnen der Fremde wichtig war, Tag für Tag zu bezahlen.

Was mir mein Gefangener, der ſehr bald meine Achtung, mein Mitleid, meine Liebe erworben hatte, in den erſten Stunden unſers einſamen Beyſammenſeyns ge-

stand, war ohngefähr Folgendes: „Ich bin aus dem Elsaß gebürtig, sagte er, und von gutem Hause, doch nicht von Adel. Mein Vater war ein hochverdienter und berühmter Mann; meine Mutter habe ich frühzeitig verloren. Mein Onkel hat mich als Kind angenommen und auf deutschem Boden erzogen. Beyde haben schuldlos ihr edles Leben in Paris unter der Guillotine verblutet. Ich bin nach vielfältigen Erfahrungen bis hierher gekommen: weiter wollte ich nicht. Das Gewehr, das man bey mir fand, sollte mir den Weg zu den Meinen in jener Welt bahnen. Beleidigt habe ich keinen Menschen, und selbst kein Gesetz der blutigen Machthaber."

Sie müßten, meine Herren, fuhr unser Erzähler fort; Sie müßten in jenen schrecklichen Zeiten in Frankreich, oder we-

nigſtens in dieſen Gegenden, gelebt haben, und ich müßte auch im Stande ſeyn, Ihnen das ganze Weſen meines Sohnes, wie es ſich bey dieſen Geſtändniſſen darlegte, vor Augen zu ſtellen, wenn Sie ſich denken ſollten, welchen Eindruck dieſe Worte auf mein Herz machten. Ich führte ihm zu Gemüthe, daß ich und mein Kind verloren ſey, wenn er mich in ſeinem Bericht täuſche, oder auch, wenn er ſeine Ausſage nöthigen Falls nicht beweiſen könne. Sieht ein Betrüger ſo aus? ſagte er mit einem ſeelenſchmelzenden Blick; auch verſicherte er heilig, daß er jene Beweiſe vollſtändig führen würde, wenn es nöthig ſey und man ihm die Sicherheit einiger Briefe nach Paris verſchaffen könne. Jetzt nahm ich von ihm das Ehrenwort, daß er bis auf weiteres ſich von mir nicht entfernen, und vor allem jene

Eingebung der Muthlosigkeit, dem Geschick durch freywilligen Tod zu weichen, männlich aus seiner Seele verbannen wolle. Das Erste versprach er mit überraschender Hastigkeit; zur Zusage des Letzten brachte ich ihn erst spät und mit vieler Mühe. — Nun wohnte er bey mir als Gast, und weil ich leicht bemerkte, daß jede bestimmte Erinnerung an die Vergangenheit ihn so tief erschütterte, daß ich für seine ohnehin geschwächte Gesundheit besorgt seyn mußte; da sich überdies durch den Sturz Robespierre's einige Ordnung und Menschlichkeit in Frankreich wieder einführte, und sich mithin für dergleichen Schlachtopfer Sicherheit, wenigstens im Vergessen, hoffen ließ: so drang ich nicht nur nicht weiter in ihn, sondern vermied auch sorgfältig alles, was seine frühere Geschichte lebhaft hätte vor seine

Seele zurückrufen müssen. — Aus unserm Gast ward bald unser Freund; er lernte sich nach und nach an uns gewöhnen, beschäftigte sich mit Studiren und Gartenbau, und seine Verschlossenheit, so wie seine Weise, fast immer einsam für sich zu seyn, wenn nicht eine besondere Veranlassung ihn in unsern Kreis führte, scheueten wir und wurden sie allmählig gewohnt. Auch das Eine, was uns anfänglich auffiel, und was wir erst für gesuchte Nahrung seiner stillen Schwermuth nahmen, was aber hernach, als sich diese immer mehr minderte, noch auf etwas Besonderes hinzudeuten schien: eine entschiedene Vorliebe für den Aufenthalt in diesen Ruinen, beachteten wir kaum noch; und nur Eines machte mich besorgt und auch wol ängstlich — eine leise aufkeimende Neigung zu ihm in dem Herzen mei-

ner Tochter. Doch auch diese, setzte der alte Herr abbrechend hinzu, hat Gott zum Besten gewendet; jetzt aber lassen Sie uns von etwas Anderm sprechen, denn dort kömmt mein Sohn. —

Unsere Blicke, die bisher an den Lippen des Erzählers gehangen hatten, richteten sich jetzt vorwärts, und wir sahen den jungen Mann mit freundlichem Zuwinken gegen Gattin und Kinder den Berg heraufsteigen. Die Kinder sprangen ihm entgegen; er nahm das kleine auf den Arm, das grössere an die Hand, und kam so zu uns. Sie vergessen, guter Vater, sagte er, daß die Sonne schon hinunter ist, und der dichte Thau im Thal Ihnen schaden könnte: ich komme, Sie abzurufen. — Du hast Recht, erwiderte dieser. So lassen Sie uns gehen! —

Wir waren kaum nach Hause, als die

zertheilten Gewitter anfingen ſich in Regen aufzulöſen. Der alte Herr verſicherte uns, wir würden morgen wahrſcheinlich noch daſſelbe ungünſtige Wetter behalten, und ſo vielleicht den ſchönſten Theil unſrer Reiſe kaum halb genießen. Bleiben Sie bey uns, ſagte er, bis ſich der Himmel wieder aufheitert. Wenn Sie nicht verlangen, daß wir unſre gewohnte Lebensweiſe ändern ſollen, ſo ſind Sie uns willkommen, ſo lange es Ihnen hier gefällt. — Es lag uns allerdings daran, die herrliche Fahrt vollkommen zu genießen; das Anerbieten war offenbar zu herzlich gemeynt, und ſämmtliche Mitglieder der Familie beſtätigten es, wenigſtens mit wohlwollenden Blicken zu ſehr, als daß wir es nicht hätten annehmen ſollen, wenn auch das Intereſſe, das ich an dem jungen Manne genommen, mich nicht beſtimmt hätte.

Wir blieben also. Nach einer sehr einfachen Abendmahlzeit wies man uns ein angenehm gelegenes Zimmer an, wo wir schlafen sollten. Ich fand in demselben auch einen kleinen Bücherschrank, machte mich mit dem, was er enthielt, vorläufig bekannt, und hatte eben Bailly's Geschichte der Astronomie zur Hand genommen und die Augen auf den Titel des Buchs geworfen, vor dem das Bildniß des Verfassers steht: als jener junge Mann in das Zimmer trat und fragte, ob wir auch alles gefunden hätten, was uns nöthig wäre? — Der erste Blick von jenem Titelkupfer in sein Gesicht überraschte mich bis zum Erschrekken: er selbst schien hier abgebildet, aber so, wie er etwa in fünf und zwanzig Jahren aussehen mußte. Wie gern wäre ich ihm mit dieser Entdeckung entgegengeeilt,

hätte er es nicht aufnehmen müssen, als wolle ich mich in sein Vertrauen drängen. Ich hielt also an mich, und er verließ uns bald wieder.

Ich konnte nur wenig schlafen, war aber doch am Morgen nicht früher da, als der gute Alte, den ich aus meinem Fenster in einer Laube seines Gartens sitzen sahe. Da er mir unbeschäftigt schien, ging ich zu ihm hinunter.

Das Erste, was ich ihm mittheilte, war meine gestrige Entdeckung. Wunderbar genug, rief er; gerade dasselbe Buch, gerade dasselbe Kupfer, hat auch mich meinen Schwiegersohn kennen gelehrt! Er hatte nämlich auf die Weise, wie ich Ihnen gestern erzählte, einige Monate bey uns gelebt: da gehe ich einmal ohne alle besondere Absicht nach den Ruinen spazieren, steige

über die Steine, die vormals den linken Flügel des Schlosses ausmachten, hinweg, und komme so in den rechten, wo, wie Sie gestern gesehen haben, im untern Geschoß ein kleines Zimmerchen sich noch ziemlich erhalten hat. Hier finde ich zu meinem Erstaunen meinen Gast auf den Boden hingeworfen; jenes Buch lag, beym Titel aufgeschlagen, vor ihm; er hatte die Hände über dasselbe gefaltet, seine Thränen strömten hernieder, er bemerkte mich nicht. Als ich endlich zu ihm trat, auf jenes Bild und ihn zugleich herabsahe, erschreckte mich, wie Sie, die große Aehnlichkeit, und, fast ohne mir dessen bewußt zu seyn, rief ich aus: Unglücklicher, das bist du ja! — Mit großen Augen, in welchen die Thränen stockten, sahe er mich eine Weile starr und mißtrauisch an; wie von selbst öffneten sich

meine Frage: da sprang er auf, fiel an meine Brust, und rief in größter Heftigkeit: Ja, ja, Bailly war mein Vater! aber verstoßen Sie mich nicht auch, wie die Andern, weil ich einen so großen, edlen Mann zum Vater habe! —

Sie können denken, fuhr der gute Alte fort, was ich dabey empfand. Ich zog den Beklagenswerthen enger an mein Herz, meine Thränen flossen mit den seinigen, ich suchte ihn zu beruhigen, ich schwur ihm zu, daß ich eher mein Leben, als ihn verlassen wolle; und er war von dieser Stunde an gegen mich wie umgeschaffen, war ganz Ergebenheit, Liebe und Vertrauen. —

Diese Rede des guten Alten mußte wol meine Theilnahme an seinem Sohne steigern. Zugleich war mir auch das Räthsel gelöset, warum ich diesen schon früher gesehen zu

haben glaubte: ich hatte nämlich dies Buch schon sonst in Händen gehabt. Der alte Herr, dem ich meine Theilnahme nicht verbergen mochte, that meinen Wünschen willig Genüge, und erzählte mir ausführlich, was ich hier in der Kürze wiederhole, mit der Hoffnung, es werde — so traurig es ist, so wenig auffallend es auch in einem Zeitalter befunden werden wird, wo das Auffallendste zum Gewöhnlichen geworden — doch manches Lesers Theilnahme erwecken, als ein Rückblick in das, was wir erlebt, und, von immer neuen Wundern gedrängt, schon wieder fast vergessen haben.

Bailly, dieser große, verdienstvolle Gelehrte, dieser würdige, grundredliche Mann, hatte früh seine Gattin verloren und besaß diesen einzigen Sohn. Da er sich nicht wieder vermählen wollte, und überhaupt abge-

schieden, ganz für seine Wissenschaft lebte, hatte der Bruder seiner verstorbenen Frau, der seine Geschäfte in Straßburg aufgegeben und die Besitzung am Rhein erkauft hatte, welche eben jetzt in Ruinen vor uns lag — den Knaben zu sich genommen, um ihn zu erziehen. Bailly's Bruder und dessen Gattin besaßen keine Kinder: der Knabe ward ganz ihr Sohn, und hing auch, da er so frühzeitig von seinem Vater entfernt war, ganz an ihnen, als wären sie seine Aeltern.

Der Knabe ward die Freude aller, die ihn kannten, und wuchs eben zum Jüngling heran, als die Revolution ausbrach. Bekanntlich nahm Bailly, zum Repräsentanten des Volks berufen, an derselben den nämlichen Antheil, den damals — thätig oder im Geiste — so viele Wohlgesinnete nahmen, welche die Menschheit liebten, ohne

die Menschen zu kennen; er, wie jeder solche, hoffte, die Zeit nahe heran, wo das Größte, Edelste und Herrlichste, worüber die Auserwählten aller Zeitalter und aller Völker einig gewesen, in Frieden und für immer in die Welt, in das Leben eingeführt werden könnte. Der Ruf seiner Kenntnisse, die Reinheit seiner Gesinnungen und Absichten, der Adel und die Würde seines ganzen Lebens machten, daß Bailly zu immer bedeutendern Geschäften erhoben wurde; und als er nun durch mächtig hervorbrechende Leidenschaften und niedrige Ränke vieler seiner Gehülfen, ja zum Theil eben der geistreichsten, aus seinen schönen Träumen geweckt ward: da konnte er nicht mehr zurück, und beschloß — vermöge er das Weise und Gute nicht mehr durchzusetzen, doch für dasselbe zu kämpfen, und, müsse es seyn, mit ihm zu fallen.

Das Letztere sollte ihm werden. Die Anarchie erhob ihr Haupt, die Bergpartey ward ihr fürchterliches Organ: Bailly wurde gestürzt, wurde gefangen.

Sobald die erste Nachricht davon seinem treuen Bruder zukam, raffte dieser von seinem großen Vermögen zusammen, was nur möglich war, und eilte nach Paris, den Unglücklichen wenigstens durch Befriedigung der Habsucht seiner Verfolger zu retten. Seine Gattin konnte so wenig, als der Jüngling, bewogen werden, zurück zu bleiben.

So kamen sie nach Paris; und wie sehr sie auch ihre Reise beschleunigt hatten — Bailly's Todesurtheil war schon gesprochen, und ihre Bemühungen um ihn wirkten nichts, als daß man ihnen abnahm, womit sie zu helfen gedachten, und

als sie darüber Klage führten, auch ihrer sich bemächtigte.

Ich gehe über die folgenden Greuel so schnell als möglich hinweg. Bailly und sein Bruder verbluteten ihr Leben an Einem Morgen unter der Guillotine; die Gattin und der Sohn waren gezwungen, ihren Opfertod mit anzusehn, und nachdem man ihnen auch den Rest ihrer Habe genommen hatte, hieß man sie aus besonderer Gnade hingehen, wohin sie wollten.

Der Jüngling hatte die blutige Scene mit starrem Entsetzen wirklich ausgehalten: es war aber, als ob von diesem Moment an alles, was er jemals gesehen, jemals erfahren hatte, aus seinem Gedächtniß weggewischt worden; was er auch hören mochte, er vernahm nichts, als die letzten Worte seines Vaters: „Mein Freund, ich zittere

nur vor Froſt!“ *) — Die unglückliche Frau war bey jener letzten Umarmung ohnmächtig zu Boden geſunken. Ein Soldat der umſtehenden Wache zog ſie ſo weit an ſich, daß ihr todt herabhängendes Haupt an ſeinen Füßen ruhen konnte: dies war das einzige Zeichen der Menſchlichkeit, das ihr erwieſen ward. — —

Als ſie wieder zu ſich kam, ſchien ſie die Sprache gänzlich verloren zu haben.

*) Bailly wurde langſam auf das Marsfeld geſchleppt, wo das Werkzeug des Todes ſeiner wartete. Der pariſer Pöbel erſchöpfte auf dieſem langen Wege ſeine Wuth an ihm: man ließ jeden ſchalten und das Schlachtopfer nach Belieben martern. Ein kalter Regen, der herabſtrömte, vermehrte Bailly's Pein. Endlich kam er auf dem Todesfelde an. Man zwang ihn, erſt ganz um daſſelbe „die Promenade zu machen,“ wie der Ausdruck war. Dann kam einem der Anweſenden der

Ohne irgend einen Laut, wanderte sie zu Fuß, an der Hand des Sohnes, nach ihrer Heimath zurück. Da sie nun aber in das große, weite, leere Haus eintrat, wo sie so lange im größten Wohlstande, im erwünschtesten Glück gelebt hatte, wo von allen Dienstboten Niemand treu zurückgeblieben war, als eine alte blödsinnige Magd, und wo ihr jedes Zimmer, jeder Ruhesitz,

Einfall, der Tod eben dieses Vertheidigers seines Königs müsse sich an der Seine besser ausnehmen. Man machte Anstalt. Er mußte selbst einen Theil des Mordgeräthes dorthin tragen, und sank unter der Last sinnlos zu Boden. Man brachte ihn wieder zu sich, verfolgte den Weg, und kam an. Hier rief ihm der Scharfrichter, indem er ihm die Füße band, höhnend zu: Du hattest ja sonst Muth: zitterst du nun? — Die oben angeführten Worte waren Bailly's Antwort, und die letzten, die er sprach.

jedes Geräth ihre letzten, schrecklichen Erfahrungen zuzurufen schien: da brach ihr Schmerz mit solcher Macht hervor, daß er ihr alle Besinnung raubte, und in der Nacht in unbewachter Stunde lief sie laut jammernd durch alle Gemächer, und zündete selbst das Haus an fünf Orten an.

Die Flamme loderte empor, ehe Hülfe möglich war; man fand die Unglückliche auf ihrem Bett ausgestreckt liegen; sie mußte mit Gewalt der Wuth des Feuers entrissen werden. Aber man hatte einen Leichnam gerettet — sie war und blieb todt.

Der junge Mensch vergoß keine Thräne, gab kein Zeichen des Schmerzes mehr von sich: er ergriff seinen Wanderstab, und ging schweigend davon. —

Mit Ingrimm und Hohn gegen sich selbst, bemerkte er endlich, daß eben die gemein-

ſten menſchlichen Bedürfniſſe ihn nicht nur zum klaren Bewußtſeyn weckten, ſondern ſogar unwiderſtehlich zwangen, das Leben ferner zu friſten und ſich wieder am Weſen ſeiner Art zu wenden. Er ſprach in einigen Dörfern an: man verweigerte ihm nicht, was nothdürftig das Leben hinhält. Mit der Rückkehr des klarern Bewußtſeyns und kärglich geſtärkten Kräften, kehrte auch, er mochte ſich ſträuben, wie er wollte, der Trieb, menſchlich unter Menſchen zu leben, allmählich in ſeine Seele zurück; und als er, ohne es zu ſuchen, zum erſtenmal wieder eine Stadt vor ſich ausgebreitet ſahe: ſo gab der Eindruck ſolches Denkmals von geordnet thätigem, geſellſchaftlichem Beyſammenſeyn, jenem Triebe eine Macht, welcher er nicht widerſtehen konnte.

Zwey luſtwandelnde Städter, die mit

ihren Weibern und Kindern aus den Weinbergen gegen Abend zurückkehrten, und die er einholete, mußte er — er konnte nicht anders — mit einer Neigung und Sehnsucht so lange anblicken, bis Thränen seinen Blick verdunkelten. Einer der Spaziergänger hatte das bemerkt; er redete ihn freundlich an; fragte, ob er fremd sey? ob man ihm dienen könne? Eben wollte Bailly antworten, was Liebe und Dankbarkeit ihm eingaben, als der Andere furchtsam fragte: Sie kommen doch nicht über den Rhein her? Der junge Mann mußte freylich mit tiefen Schmerzen: ja, antworten; da zuckten die Männer die Achseln, sprachen von den Gefahren, welchen sie sich aussetzen würden, wenn sie etwas für ihn thäten, drückten ihm ein kleines Geschenk in die Hand, und entfernten sich schnell und schüchtern. Eine der

jungen Frauen, die ihn mit Rührung betrachtet hatte und im Gehen ein wenig zurückblieb, schickte ihm noch durch ihr Kind verstohlen ihr feines Taschentuch; weiter hatte sie nichts zur Hand, das sie missen konnte.

Auf ähnliche Weise ging es ihm noch einigemal, bis er endlich abnahm, was der Name Emigrant damals in Deutschland wirkte; und er, wiewol nicht einmal eigentlicher französischer Emigrant, enthielt sich nun sorgsam der Aeußerungen, aus denen man ihn für einen solchen nahm. Er nannte sich nach dem ursprünglich deutschen Namen seiner Mutter, und hoffte nun Aufnahme und Thätigkeit zu finden.

Er hatte eine sorgfältige, wissenschaftliche Bildung erhalten. Er kam in eine kleine Residenz, wo die vornehme Welt viel

Französisch sprach. Er erbot sich zum Sprachunterricht; aber das Trübe und Ernste seines Wesens verscheuchte die Residenzer von ihm, die muntere Unterhaltung und Artigkeit verlangten. — Er kam in eine Handelsstadt. Er trug sich zum Correspondenten in mehrern Sprachen oder zum Rechnungführer an, und erbot sich zu allen Proben. Man gestand ihm ohne sie jede Geschicklichkeit höflichst zu, verlangte aber vor allem Empfehlungen von „guten Häusern.“ — Auf ähnliche Weise erging es ihm, wohin er sich auch wendete, wozu er sich auch antrug. So überzeugte er sich: was du vermagst, wollen die Menschen nicht; was sie wollen, vermagst du nicht. Und als endlich auch der Oberste eines deutschen Regiments, in dem er Dienste suchte, ihm diese verweigerte um der Kraftlosigkeit

willen, die er an ihm zu bemerken glaubte: so ergriff ihn nagender Menschenhaß von neuem, und um so entschiedener, da er nicht, wie nach jenen Greuelscenen, Wirkung des vorübergehenden Affects, und einzelner, sich selbst schwächender Bilder war. Du sollst nicht leben, sagte er zu sich selbst: so willst du es denn auch nicht. Von der einen Hälfte seiner kleinen Baarschaft kaufte er sich ein Pistol, mit der andern hielt er sich hin, bis auf den Platz, wo er seine Jugend so glücklich verlebt hatte: denn hier, eben hier wollte er sterben.

So kam er in diese Gegend zurück, wo das Haus seines Onkels in Trümmern lag. Aber statt daß dieser Anblick, wie er selbst wünschte, seinen Schmerz bis zum äußersten schärfen sollte, lösete er ihn vielmehr in eine Wehmuth auf, die seine Kraft, und

mit ihr seinen Haß und seinen Vorsatz schwächte. Er schlich mehrere Tage umher in den Ruinen seiner frühern Heimath — wo ihn nun eben jene Municipalität belauschte; er entdeckte endlich das kleine Zimmerchen, das auf dem rechten Flügel sich noch ziemlich erhalten hatte, und ach — es war sein ehemaliges Spiel- und Schlafzimmer. Er trat hinein, er warf sich auf der Stelle nieder, wo ehedem sein Bett gestanden und er sich tausendmal so seelig geträumt hatte; er küßte den Boden, benetzte ihn mit seinen Thränen; alles, was er in den zwey letzten, verhängnißvollen Jahren erlebt hatte, drängte sich in großen Gruppen vor seine Phantasie; sein Blut stockte und bedrängte das Herz bis zu unerträglichen Schmerzen: wild griff er nach dem Mordgewehr — da lähmte ein Schlag auf die Hand die Seh-

nen derſelben; jener Maire hatte ſich unbemerkt hereingeſchlichen, ward ſein Retter, indem er ihn verderben wollte — und nun ereignete ſich nach und nach ꝛc. was ſchon oben erzählt worden iſt.

2.

— — Wir verließen Amiens, als der heitere Herbſtmorgen nur erſt dämmerte. Mein neuer Reiſegefährte gab mir einen Beleg zu meiner alten Bemerkung: der Franzos fängt meiſtens erſt dann an liebenswürdig zu werden, wenn der Deutſche es zu ſeyn aufhört — in mittlern männlichen Jahren. Eine angenehme Blüthe dieſes ſeines Nachſommers iſt ſein geſprächiges, eingängliches, über alles ſich mittheilendes Weſen, das ihm von ſeiner Jugend bleibt, aber nicht mehr durch deren Oberflächlichkeit, Anmaßung, Unruhe und Voreiligkeit entſtellt und läſtig wird. Die Gegend über Amiens iſt aber eben ſo, wie ſie ſeyn muß,

wenn uns ein geſprächiger Geſellſchafter doppelt erwünſcht kommen ſoll: weder ſo bedeutend und reich, daß man ſich gern ihren Eindrücken ganz hingäbe, noch ſo eintönig und öde, daß man ſich lieber in ſich ſelbſt verlöre.

Wir mochten eine gute Stunde gefahren ſeyn, als die Sonne in heiterer Pracht hervortrat, die dichten Nebel niederſchlug, und ihre erſten hellen Strahlen auf ein ziemlich weitläufiges, hoch und ſchön gelegenes Schloß warf, das mir dadurch erſt bemerkbar ward, ohngeachtet mein Gefährte ſchon längſt mit einer gewiſſen Unruhe und mit ſichtbarem Bemühn, dort etwas zu entdekken, nach der Gegend geblickt und ſo auch meine Augen dahin geleitet hatte. Als die Zinnen der Burg nun ſchimmernd hervortraten, nahm ſeine Unruhe zu, und ſein Aeuße-

res drückte unverkennbar jene Stimmung aus, die, ohne Worte, beym Deutſchen verlangt: ſchone mich ſchweigend! beym Franzoſen: löſe mich fragend!

Was iſt das für eine Beſitzung dort? begann ich deshalb.

O mein Herr — antwortete mein Gefährte mit ernſtem Blick und feyerlichem Ton — Sie veranlaſſen mich durch dieſe Frage, Ihnen eine der ſchmerzlichſten Erinnerungen meines Lebens mitzutheilen. Hier habe ich Tage verlebt — nur wenige, aber ſolche Tage, die mich um eben ſo viele Jahre älter gemacht; die einen unauslöſchlichen Eindruck auf mein ganzes Denken und Thun gehabt haben.

Ich wollte mich entſchuldigen; er unterbrach mich: Nein, mein Herr, der Schmerz dieſer Erinnerung iſt wohlthätig: er ruft zu-

gleich ein Bild ſtiller Menſchengröße und reinen Seelenadels in mir hervor. Und überhaupt: wir Zeitgenoſſen alle haben bey weitem zu vieles, und zu viel einander Widerſprechendes erlebt, als daß nicht jeder nöthig haben ſollte, eben das, was Ihm zunächſt wichtig geworden, oft und lebendig ſich vorzuhalten. Wie wollen wir es ſonſt verhindern, daß wir nicht, entweder im Strome des immer Neuen ſinnlos forttaumeln und untergehen, oder in ſtarre Verſchloſſenheit gegen alles, was nicht unmittelbar unſre Perſonen betrifft, verſinken, oder auch in dumpfer Reſignation, abgetriebenen Laſtthieren gleich, alles über uns ergehen laſſen?

Er verbreitete ſich nicht ohne Heftigkeit über dieſe Punkte weiter, und behauptete, eben ſie ſprächen die Eindrücke aus, welche

die Revolution auf die gröbere Masse seiner Nation gemacht und ihr zurückgelassen hätte. Dann trat er im Wagen auf, jenes Schloß bis zum Augenblicke, wo es unsern Augen entschwand, zu sehen, und seegnete die Schatten seiner letzten Besitzerin und ihrer Getreuen. Nun theilte er mir mit, was ich hier wiederhole, aber nur kurz und einfach, da ich ja doch vergeblich versuchen würde, der schriftlichen Rede das Leben und Eigenthümliche seiner mündlichen zu geben. — —

Jenes Schloß war eine Besitzung des vormals viel bekannten Biron, Marschalls von Frankreich. Hierher hatte sich nach seinem Tode seine Wittwe zurückgezogen; hier führte sie seit zwanzig Jahren, und jetzt in hohem Alter, ausser aller Verbindung mit der fernen, aber in desto innigerer mit der

ſie zunächſt umgebenden Welt, das Leben einer Heiligen. Religiöſe Uebungen, Verſorgung der Ihrigen, die meiſtens mit ihr alt und ſchwach geworden waren, theilnehmende Güte gegen ihre Unterthanen und benachbarte Landleute, die ſie wie den Schutzgeiſt der Gegend verehrten, und die Erziehung mehrer verlaßner oder ſonſt hülfloſer Kinder — dies füllete ihre Neigungen, ja ihr ganzes Daſeyn aus. Ein Tag glich dem andern, ein Jahr dem andern vollkommen. Und dies ſelbſt da noch, als der Ausbruch der Revolution faſt ganz Frankreich zu empören angefangen hatte.

Die Gefahr wuchs für ſie, wie für alle Adeliche, mit jedem Tage; man drängte ſich zu ihr, man ſuchte ſie zu bewegen, mit den Andern über den Rhein zu flüchten: ſie blieb bey der Behauptung: Ich weiß von

nichts, und will von nichts wiſſen, was außerhalb des kleinen Kreiſes liegt, worin zu würken ich mich berufen achte. Ich thue recht, ich mache keine Anſprüche, ich beleidige keinen Menſchen: ſo wird man von der ganzen Welt geduldet und von Gott geſchützt. Werde ich dennoch dahingegeben: ſo iſt es des Höchſten Rath und Wille; dem kann ich nirgends entgehen, der verhängt aber auch nichts, als was meinem unſterblichen Theil noththut und Heil bringt. —

Zwey ihrer vornehmen Nachbarn, deren einer ihr Verwandter war, zogen ſie denoch, und faſt mit offenbarer Gewalt, mit ch nach Coblenz. Hier wurde ſie mit vier Auszeichnung empfangen: aber die Gemmungen der dort verſammleten Häupter, r Uebermuth, die Sittenloſigkeit des Adels, d die Annäherung fremder Heere, welche

gegen die Nation zogen, der sie mit Stolz und Liebe zugehörte, empörten ihr Innres so, daß sie schon nach drey Wochen, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, zurückkehrte und auf ihrem Schloß anlangte*).

Mit lautem Jubel, den nur der Anblick ihrer ehrwürdigen Person dämpfte, wurde sie von ihren Unterthanen empfangen. Alle schworen — doch nur unter sich: denn in ihrer Gegenwart duldete sie selbst das nicht — für sie, sollte es nöthig seyn, Gut und Blut dranzusetzen. — So führte sie denn das nur auf zwey Wochen unterbrochene, fromme, wohlthätige Leben, mitten unter Scenen des Schreckens und Blutvergießens, wie im Schooße klösterlicher Ruhe weiter, bis endlich das lauernde Auge Robespierre's auch auf ihren Namen in seinen Listen stieß.

*) Im Frühling 1790.

Eben befand sich der Volksrepräsentant, Dûmont, in Geschäften der damaligen Republik zu Amiens. Dieser erhielt den Befehl des Ausschusses, von Robespierre selbst unterzeichnet, nebst mehrern Andern auch die jetzt vierundachtzigjährige Wittwe Biron zu verhaften, und sie, bis auf Weiteres, in Amiens einzukerkern.

Dûmont vermochte das nicht über sein Gefühl. Er berichtete, in dem Tone, den man damals, wollte man Eingang finden, anstimmen mußte: Es ist nicht der Mühe werth, dieses alten Weibes wegen wackere Republikaner zu bemühen; überdies würde diese Verhaftung, ohne alle Angabe einer Ursache, eben bey dieser gebrechlichen Atmosphäre, in welcher der Pöbel eine Heilige sieht, zu hellem Aufstand reizen. —

Robespierre, der nie eine Einwendung

ertrug, fühlte sich beleidigt, brachte den Vorfall vor den Convent, und Dümont erhielt nun, außer einem strengen Verweis, geschärftern Befehl, die Wittwe Biron sogleich verhaftet nach Amiens zu schaffen.

Jetzt durfte Dümont — gingen ihm nämlich eigene Sicherheit und eigener Vortheil über alles — nicht mehr widerstreben. Um jedoch den Befehl so schonend, als möglich, auszuführen, schrieb er selbst der guten Matrone, und bat sie, sich zu ihm nach der Stadt zu begeben; sandte ihr auch seinen Secretair, der sich ihrer annehmen, sie geleiten, sie versorgen, und ihr zusichern sollte, ihre Haft werde die gelindeste seyn und keine Bequemlichkeit ihr entzogen werden. (Der Mann, welcher damals diesen Posten bey Dümont versahe, war eben jetzt mein Reisegefährte.)

Die würdige Frau erwiderte dem Secretair kein Wort, als: Ich bin in Gottes Hand. Sie ließ nichts, als die nöthigste Wäsche und Kleidung einpacken, und war bereit zu folgen. Aber durch ihre jammernden Dienstboten war das Dorf unterrichtet worden. Alle Bauern drängten sich herzu: man warf sich vor ihre Füße, daß sie nicht fortschreiten konnte; man drohte dem Secretair, ihn zu zerreißen, wenn er Gewalt brauchen wolle; und alle Zuredungen der ergebenen Alten waren umsonst. Der Secretair konnte den Anblick nicht ertragen; er schlug sich ins Mittel. Ich will ohne Sie zurück, sagte er; geben Sie mir die Hand, daß Sie sich bis auf Weiteres nicht von hier entfernen wollen. Mit sanftem Lächeln deutete die Matrone auf ihre zitternden Knie, und reichte die Hand hin.

Dümont wagte nochmals, dem Convent zu ihren Gunsten zu schreiben, und schlug vor, sie auf ihrem Gute bewachen zu lassen; er verbürgte sogar sich selbst für ihre Unschädlichkeit. Die Antwort, die ihm eiligst zugefertigt wurde, lautete: Sogleich bringst du die Biren durch ein Commando, und, ist's nöthig, mit Gewalt nach Amiens. — Dümont sandte nun einen Sergeanten mit sechs Gensd'armes auf das Schloß, und bat Frau von Biron schriftlich, nicht zu widerstreben: er stehe ihr mit seinem Leben für das ihrige. — Sie folgte: aber die Bauern widersetzten sich mit Gewalt. Weder die Bitten der Matrone, noch die Streiche der einhauenden Gensd'armes erreichten ihre Absicht. Das Commando ward zurückgeschlagen, und die Bauern besetzten nun alle Zugänge des Schlosses.

Dümont schickte seinen Bericht eiligst an den Convent, und fügte bey: Es ist ganz zweckwidrig, wo nicht lächerlich, einer alten, längst vergessenen Frau wegen einen kleinen Bürgerkrieg anzufangen. — Als der Bericht verlesen ward, rief Robespierre: Consequenz ist der Grundpfeiler der Macht. Die höchste Macht ist das Resultat des Willens der gesammten Nation: sie kann nie fehlen. Eher falle alles, als eines ihrer Worte. — Hierauf erhielt General Laubadern, Commandant der Truppen von Amiens, Befehl, die Biron, und alle, die sich jenem ersten Commando widersetzt, nach Amiens in Verhaft zu führen — bey Verlust seines Kopfs.

Der General übernahm, an der Spitze von dreyhundert Mann, die sogar durch zwey Kanonen unterstützt wurden, den Zug

in eigner Person. Das Dorf ward besetzt, auf alles, was widerstrebte, eingehauen, und was man erreichte, gefangen: aber die von Bauern stark besetzten Posten vor den Zimmern der geliebten Alten hielten kämpfend Stand. Diese bat — mit Thränen bat sie, ihre Vertheidiger möchten sich zurückziehen: Nein, riefen diese, sie wollen Euch umbringen, aber erst wollen wir für Euch sterben, und alle, die Euch angreifen, sollen mit! — Hier trat die Matrone mit Würde unter sie: Seyd ihr Franzosen? rief sie; seyd ihr Christen? sind das nicht eure Landsleute und Glaubensgenossen? Tretet zurück, und macht mir Platz! — Die Männer theilten sich, unwillig, aber schweigend, zu beyden Seiten: sie ging hindurch, und gab dem General den Arm. Bringen Sie mich, wohin Sie sollen, sagte

sie; ich fürchte den Tod nicht: aber schonen Sie diese meine Freunde, deren einziges Vergehen ist, daß sie mich lieben.

Hier brachen ihre Kräfte. Der General ergriff sie rauh und drohend, zog sie die Treppe hinunter, und ließ alle, die er im Schlosse fand, verhaften. Die unglückliche, halb ohnmächtige Matrone ließ er an der Spitze der andern Verhafteten, in der stechenden Sonnenhitze, zu Fuß nach Amiens gehen *).

Dümont hatte indeß der Frau von Biron ein so bequemes Zimmer im Gefängniß bereiten lassen, als die Umstände zuließen. Er selbst empfing und erquickte sie, als sie vor geistiger und körperlicher Erschöpfung halb todt ankam. Dreyundzwanzig ihrer Diener und Unterthanen, die Hände auf

*) den 28sten Junius, 1794.

dem Rücken, und je zwey und zwey an einander gefeſſelt, waren ihr gefolgt, und wurden neben ihr eingeſperrt. Sie warfen ſich auf die Knie und baten um Mitleid, nicht mit ſich, nur mit ihrer guten Mutter. Sie wurden zwölf Stunden ſpäter nach Arras geſchleppt, und ſiebzehn von ihnen guillotinirt.

Den fünften Tag kam Robespierre's Befehl, die Biron ſogleich nach Paris zu ſchaffen. Dümont wußte, daß hier der Tod ihrer warte, und ſchrieb: Die alte Frau kann die Reiſe nicht mehr machen. Sehet ihr nur einige Wochen nach: ſo erſpart ihr Tod dem Gericht die unnöthige Unterſuchung, und dem Scharfrichter die Zeit, die ihm jetzt ohnehin nicht zureichen will. — Hierauf ward ihm ſelbſt befohlen, vor den Convent zu kommen, um ſich zu vertheidi-

digen; ſtatt ſeiner aber dem Maire der Stadt, bey Verluſt des Kopfs, auferlegt, die Biron in der Nacht unter ſicherer Bedeckung nach Paris zu ſenden.

Dies geſchah. Bald nach ihrer Ankunft in Paris wurde Frau von Biron vor das Revolutionstribunal gebracht, wo man ihr eine Menge Fragen vorlegte, die ſie nicht einmal verſtand. Glaubte doch ſie, die nur des altelegantes Hoffranzöſiſch, und allenfalls der Provinzialismen ihrer Unterthanen gewohnt war, in der neugeſchaffenen Kraftſprache und deren raffinirten Kunſtausdrükken eine ganz fremde Zunge zu hören! Sie konnte der Wahrheit gemäß nichts antworten, als: Ich verſtehe Sie nicht! ich weiß von dem allen nichts! —

So war denn gar kein eigentliches Verfahren gegen ſie möglich; auch konnte man

nicht einen einzigen Zeugen finden, der etwas, das einer Anklage ähnlich gesehen, vorgebracht hätte. Da fiel sie denn dem fürchterlichen Fouquier, der sich selbst, als Ehrennamen, den, eines allgemeinen Anklägers beygelegt hatte, zu; und dieser ermangelte auch nicht, in einer langen Rede, voll dunkler, hochtönender Phrasen, und epigrammatischer, oft für's Lächerliche zugespitzter Sentenzen, gegen die arme Alte aufzutreten; worauf dieser, die fast kein Wort verstanden hatte, zugerufen ward, sie solle sich dagegen vertheidigen. Sie antwortete wieder nichts, als: Ich verstehe das alles nicht; und es thut mir leid, daß man sich meinetwegen so viel Mühe giebt. Ist es mir bestimmt, so bin ich bereit, zu sterben.

Das bewegte einen Theil des anwesen-

den Volks, und mehrere Stimmen stöhneten laut vor Ingrimm. Der Präsident fand darum für gut, die Untersuchung abzubrechen, der Wittwe Biron einen Anwald zu versprechen, und sie in die Conciergerie zu der Menge anderer Gefangenen zu senden.

Von diesen, die gleichsam einen kleinen, meist wohlgeordneten Staat unter sich bildeten, wurde unsre Matrone mit ausgezeichneter Ehrfurcht empfangen. Es war eben Mittag. Zwey der angesehensten und gebildetsten Männer führten sie zur gemeinschaftlichen Mahlzeit, und erboten sich, sie als Nachbarn zu bedienen. Mit alle dem ruhigmütterlichen Anstand, und dem ausgesuchten, etwas weitläufigen Ceremoniel, welches ihr von alter Zeit her eigen war, nahm sie diese Höflichkeiten, so wie die Aufmerksamkeit Anderer, auf, als würde ihr das

alles in der Freyheit auf ihrem Schloß erwiesen, und bestrebte sich ihrerseits, die Unterhaltung fortzuführen, und durch Anekdoten oder Bemerkungen vom Hofe Ludwigs des funfzehnten zu beleben. — Sie betrachtete sich übrigens als eine Sterbende, wie man ihr auch einreden mochte, es könne gegen sie nicht so grausam verfahren werden, zumal da kein einziger Zeuge, kein einziger bestimmter Klagepunkt wider sie aufzubringen sey: doch hatte sie den festen Vorsatz, ihren Hingang zur andern Welt nicht nur in frommem Glauben, sondern auch mit vollkommener Fassung und würdigem Anstand zu vollenden — weshalb sie sich denn, für das Erste, nach geistlichem Zuspruch umsah, für das Zweyte, nach allen Umständen des gewöhnlichen Verfahrens mit den Schlachtopfern der Regie-

rung ausführlich und bedächtig erkundigte. —

Zu ihrer großen Freude, doch auch zu ihrem großen Schmerz, hatte sie unter den Unglücksgefährten in Madame Delazare eine wetthe Bekannte aus frühern Zeiten gefunden. An diese schloß sie sich, und beyde Freundinnen unterhielten sich über verflossene Jahre und entschwundene Verhältnisse so leicht, und selbst so heiter, als träfen sie sich, nach langer Trennung, unversehens auf einer angenehmen Reise.

Gegen Abend trat, wie es Gebrauch war, der Kerkermeister mit einem Deputirten des Tribunals unter die Gefangenen und rief die Namen derer aus, denen der folgende Morgen ihr letzter werden sollte. Der Name Biron war nicht darunter: aber der Name Delazare! Einige Minuten über-

wältigte der Schmerz, von der neugefundenen Freundin zurückgeriſſen und der Einſamkeit blos unter Fremden dahingegeben zu werden, unſre edle Alte: dann aber gebot ſie ihren Thränen, ſich ſelbſt ihretwegen ſtrafend; dankte Gott, daß er ihr auf ihrem Wege zum Tode erſt noch den Genuß treuer Freundſchaft geſchenkt, und bat nur um Kraft, der ſcheidenden Geliebten in ihren letzten Stunden noch nützlich werden zu können.

Ihr Gebet ward erhört: der Reiſe und geiſtigen Anſtrengung ungeachtet, vermochte ſie, ihrer Freundin die ganze Nacht Geſellſchaft zu leiſten, ihr Muth einzuſprechen, mit ihr zu beten, und ihr ſelbſt allerley kleine äußere Dienſte, weiblich ſorgſam, zu gewähren. Nur mit Anbruch des Tages erſchöpften ſich ihre Kräfte. Auf Bitten der

Freundin, welche ihr zugleich den Schmerz des letzten Abschieds ersparen wollte, legte sie sich zur Ruhe und schlief einige Stunden sanft und fest.

Indessen waren die eilf, für den heutgen Morgen erlesenen Opfer versammlet worden und hatten den Karren bestiegen. Aber dieser fuhr nicht ab. Der Sergeant der Gens-d'armerie, der ihn zu geleiten hatte, zählte, sah in seine Liste, zählte wieder, stritt sich mit dem Kerkermeister, der Streit ward lebhafter, Niemand verstand beyde: endlich mußte die berüchtigte Schreckensglocke angezogen werden, die stets alle Gefangene im Hofe versammlete.

Sie kamen zitternd; nur Frau von Biron blieb zurück, da sie vom Geräusch eben erst erwachte und mit jenem Gebrauch noch nicht bekannt war. Der Sergeant durch-

lief die Reihen muſternd — Nun, da ſiehſt du ja, daß die Alte nicht da iſt! ſagte der Kerkermeiſter. — Iſt eine alte Biron hier im Hauſe? rief nun der Sergeant laut. Eine einzige Stimme antwortete: Ja. — Der Sergeant eilte durch die Gemächer und fand die Matrone, ruhig, mit gefalteten Händen auf ihrem Bett ſitzend. Er befahl ihr, ihm zu folgen: ſie vermocht' es nicht. Zwey ſeiner Leute ergriffen ſie und trugen ſie auf den Karren. Sie erbat ſich den Platz neben ihrer Freundin; und kaum hatte man ihr dieſen überlaſſen, als der Geiſt der Kraft, des Glaubens und der Liebe ſie ſichtbar durchdrang. Wie eine Seherin ſprach ſie, groß und ſtreng, von dem Eiteln und Kümmerlichen des Lebens, das ſie verließen, mild und ſehnſüchtig von der Ruhe des Grabes, muthig und getroſt von den Freuden

der Ewigkeit. Selbſt an den Rohen oder Verzweifelnden unter ihren Gefährten bewährte ſich die ſtille Gewalt wahren Seelenadels und treuer Gottergebenheit: alle Verwünſchungen, ja alle Klagen verſtummeten.

So langte man auf dem Richtplatz an. Der Eifer ihrer Verfolger, die vom Anblick ihrer Perſon einen unerwünſchten Eindruck auf das Volk fürchteten, hatte ihr das Glück bereitet, den andern im Tode voranzugehen: ihr Name war nämlich auf der Liſte des Scharfrichters nachgetragen, und, jener Urſache wegen, obenan geſetzt worden. Sie konnte die Stufen der Blutbühne nicht erſteigen: der Scharfrichter mußte ſie unterſtützen; wofür ſie ihm ſogar — ſo gewohnt war ſie jedes in der Geſellſchaft Schicklichen — mit einer ſanften Neigung des

Hauptes dankte. Dann, als sie seinen Arm entlassen, trat sie mit so vollkommener Fassung und so edlem Anstand herzu, daß selbst die verwilderten Blutdiener nicht anders konnten, als ihr mit achtsamer, stiller Schonung begegnen. Da weder sie, noch sonst Jemand vermuthet hatte, sie werde schon heute ihr Ende finden, war sie nicht, wie die Andern, auf diese Todesart bereitet. Man band ihr darum die Hände auf den Rücken, und schnitt ihr, was sonst schon im Gefängniß geschahe, jetzt erst das Haar ab. Es war silberweiß. Ein gemeiner, wachhabender Soldat bat den Scharfrichter um eine Locke von diesem Haar, wie um ein Heiligthum, und litt, ohne ein Wort Erwiderung, die Spöttereyen einiger Kameraden. Ohne einen Laut empfing die Matrone den Todesstreich. Wenige Tage

darauf folgten ihr zu Arras alle ihre männlichen und weiblichen Bedienten in die andere Welt. — —

Hier schwieg mein Gefährte, und richtete, nach tiefem Erseufzen, die Blicke in die Wolken. Ich war tief erschüttert und konnte mich nicht enthalten, gegen die auszubrechen, welche dies, und noch unzähliches eben so Schändliche und noch Schrecklichere sahen, und gelassen ihren Weg fortgingen. Halten Sie ein, rief mein Gefährte — halten Sie ein, und verdammen Sie nicht, was Sie bemitleiden sollten! Haben wir die grauenvollen Experimente zum Auffinden und Erringen dessen, was Europa bedarf, nur für uns gemacht, und nicht für alle Völker und alle Zeiten? Sie werden dereinst gleich uns Früchte sammlen,

ohne gleich uns gelitten zu haben! — Doch ich habe überdies wenigstens noch einige Worte zu jener Geschichte hinzuzusetzen. Das Schloß der Wittwe Biron ward, gleich nach ihrem Tode, wie es Gebrauch war, geplündert, und ihr Gut, als Eigenthum der Nation, öffentlich zum Verkauf ausgeboten. Kein Mensch, selbst keiner der gierigen Speculanten, die sich damals durch solche Geschäfte so schnell emporbrachten, wollte sich an diese, durch eine edle, fromme Seele geheiligte Stätte wagen — auch nicht für den Spottpreis, um welchen sie losgeschlagen werden sollte. Funfzehn Monate lang hatte sich ein Käufer nicht einmal gemeldet. Endlich kamen einige aus der Ferne: kaum waren sie aber von den Umständen unterrichtet, als sie zurücktraten. Und noch jetzt ist es, als ob

sich Jedermann scheuete, den Boden zu betreten, an dem das Blut eines wahrhaft guten Menschen haftet. — —

VII.

Dora und Alonzo.

Zur Zeit des ſpaniſchen Succeſſionskrieges kannte ganz Madrit den ehrſamen und namhaften Don Pandolfo di Plampino — nicht als ob er eine beträchtliche Perſon geweſen wäre, ſondern weil er beträchtliche Geſchäfte machte, und eine ſchöne Tochter beſaß. Pandolfo war eigentlich ein Rechtsgelehrter, hatte ſich aber ſein Lebelang weder mit dem Recht, noch mit den Rechten mehr abgegeben, als landüblich; ſeine Sache war die Führung einer Art von Induſtriecomptoir, worin jungen, hoffnungvollen Erben Gelder gegen ein Genügliches verſchafft

wurden. Jetzt brach der Krieg aus und der Feind ein. Wenn auch sonst nichts, so glaubt man mir in Deutschland jetzt doch das: Kömmt der Feind, so geht das Geld; Geschäfte ruhn, Parteysucht wacht; die Zeit welkt, die Zeitungen blühn.

Unser Alter wußte von allem zu profitiren. Er machte das Geldbüreau zu und ein Zeitungbüreau auf. In diesem redigirte, schrieb, recensirte, pries und verkaufte er sein Tagblatt: das Kanonenrecht. Das Blatt ging eine Weile trefflich. Er liebte weder die vermittelnde Kritik, der alles recht ist, noch den höflichen Zeitungstyl, der allem huldigt, was eben obenauf schwimmt: er ergriff keck und derb Partey, und zwar die Partey der alten, österreichischen Regierung. Nach und nach schrieb er sich auch wirklich dermaßen in seinen Gegenstand hin-

ein, daß er gar nicht mehr heraus konnte, und beym bloßen Namen König Philipps des fünften Fieberschauer bekam.

Im Kriege sind Weiber beschwerlich: Don Pandolfo beschloß daher, seine schöne Tochter, Dora, zu verheyrathen. Ein junger Freymüthiger etablirte ein, seinem ähnliches, aber noch derberes Blatt — Kettenkugeln betitelt — und schoß damit gegen König Philipp und gegen Nachbar Pandolf. Wen man nicht zu besiegen hofft, dem bietet man Allianz: Don Diego (so hieß der rüstige College) hatte mehr Leben, hatte Witz obendrein —: zu Hause zitterte Pandolfo, in der Stadt schimpfte er, bey Diego streckte er die Freundeshand hin. Die Herren, die bisher einander zerrissen hatten, besserten nun einander wieder aus: man pries, man excerpirte sich gegenseitig, und

vergaß nicht in Klammern beyzusetzen: so lehrt das „Kanonenrecht!“ den Beweis führen die „Kettenkugeln“ und dergl., so daß das liebe Publikum nun gezwungen war, zwey zu kaufen, um eins zu besitzen.

Man wundert sich dieses Friedens? Man wundert sich eines jeden, bis man die geheimen Tractaten erfährt. Diego hatte sich in die schöne Dora verliebt, und Papa hatte sie ihm, als Bundessiegel, zur Frau versprochen.

Die schöne Dora hatte aber keine Lust, sich siegelsweise brauchen zu lassen; und seit der junge, verwundete Offizier, Don Alonzo, gerad' über einquartirt worden war, fühlte sie sich gar empört dagegen. Die Mädchen wußten sich viel von seinem Heldenmuth zu erzählen; sie sahe den blühenden Mann, den Arm in der interessan-

testen Winde, spazieren gehn; er wurde mit Lebensgefahr der Schutz der Nachbarschaft bey einem Auflauf des Pöbels; sie fand nun in ihm den heitersten, angenehmsten, liebreichsten Gesellschafter: so kam es bey ihr von Aufmerksamkeit zu Achtung, von Achtung zu Dank, von Dank zu Liebe. Alonzo's Empfindungen hatten einen ähnlichen Gang genommen, wiewol auf andere Veranlassungen: er liebte die Schöne mit aller Innigkeit, und der eben erhaltene Befehl, sich wieder mit der Armee zu vereinigen, drängte bey Beyden das Geständniß ihrer Liebe und die Schwüre ewiger Treue über die Lippen.

Wie glücklich waren sie, bis Alonzo das Lebewohl beginnen mußte! Wann werden wir uns wiedersehn? flüsterte Dora unter Thränen. Ich bin meinem Gebieter nicht

unbekannt, erwiderte Alonzo; bin von ihm geschätzt. Das Glück wird ihm nicht immer den Rücken zukehren: er wird siegen, er wird den goldenen Frieden ins Vaterland bringen! O wahrlich, das wird er, mein sanfter, edler Philipp!

Philipp? König Philipp? rief Dera, zum Tode erschrocken. Himmel! jetzt denk' ich erst daran, daß du ihm dienst! Mein Vater haßt ihn und seine Anhänger, wie die Hölle! Nun, ach nun ist alles aus!

Alonzo begriff das selbst, und mischte seine Ausrufungen mit ihren Seufzern. Endlich wurden sie durch Leporello's Eintritt gestört.

Was bringst du? redete ihn Alonzo an. „Dein Brief da, Herr!"

Der Brief wird eröffnet: ein Lichtstrahl durch die öde Nacht! Alonzo bekömmt Be-

fehl, in Madrit, gewiſſer ſtiller Geſchäfte wegen, zurückzubleiben. Nun richtet er ſich ein: er verbirgt gegen Jedermann ſeine Anhänglichkeit an König Philipp, und um ſeine Treue nicht zu verletzen, ſpricht er durchaus gar nicht über Oeffentliches. Er beſchließt, ſich dem alten Pandolfo von anderer Seite zu nähern, indem er, gründlich genug, alſo folgert: der Mann hat viele Jahre immerfort blos Geld gezählt; das macht die Hand rauh und ſchmutzig — aber die Seele auch. Rauh iſt er: er wird auch geizig ſeyn. Ich habe Vermögen: das muß ich geltend machen! —

Er machte dem Alten den Beſuch; erzählte, wie er, als Soldat, vielleicht in wenig Wochen mehrere hundert Meilen entfernt hauſe, und deshalb, beſonders zu ſo bedrängter Zeit, Niemand nöthiger habe,

als einen ſoliden Mann, der mit Rechten und Geldern gleichgewandt umzugehen wiſſe, und dem er die Verwaltung ſeiner beträchtlichen Habe mit vollem Vertrauen übertragen könne. Dem Alten wäſſerte der Mund, und ſein rechter Zeigefinger ſtrich, gleichſam vorkoſtend, immerfort den Daumen ſchnell und gelind. Mit tauſend Bücklingen folgte er Alonzo'n ſogleich in ſeine Wohnung, ſich durch eigne Anſicht der Dokumente mehr zu überzeugen.

Das geht gut! dachte Alonzo, als ſie ankamen. Er ging in ein zweytes Zimmer, die Papiere zu holen: Pandolfo blieb im erſten zurück. Zeitungſchreiber haben mit Mädchen wenigſtens Eine Aehnlichkeit: Pandolfo ſtöberte umher und ſeine ſchiefen Blicke fielen endlich auf das offene Büreau. Hier lag ein Brief, deſſen Datum ihn ſo

entzündete, daß er ſchon darnach griff, als Alonzo zurückkam. Es ſtand nämlich oben: Feldlager Erzherzog Karls bey Salamanka. Don Alonzo lebt in geheimen Geſchäften in Madrit, ſpricht nie über Oeffentliches, am wenigſten gegen Oeſterreich, und nun dieſer Brief: eins erklärt das andere — es kann nicht fehlen! dachte Pandolfo.

Er bückte ſich nun noch einmal ſo tief, als Alonzo zurückkam. Es iſt kein Wunder, begann er nach allerhand Wendungen, daß ein Herr, der ſolch ein ſchönes Vermögen beſitzt, auch Verbindungen benutzt, wodurch er bey Zeiten von den Planen der kriegeriſchen Mächte unterrichtet wird. Da ihn hier Alonzo finſter anſahe, wendete er ſchnell die Fahne: Ich meyne: nicht etwa aus perſönlichen Rückſichten — ach Gott, wel-

cher Edle dächte jetzt daran! sondern einzig, weil man oft dem theuren Vaterlande durch gewisse Verbindungen weit erklecklicher dienet, als durch offene Fehde . . . Jetzt verstand ihn Alonzo erst; seine heroische Treue gegen seinen Herrn quoll sprudelnd hervor: er fuhr auf, er schmälete — Was half's ihm? Je eifriger er sich bemühete, zu scheinen, was er war, je sicherer wurde Pandolfo, er sey, was er schien. Lassen Sie's doch gut seyn, schmunzelte der Alte. Sie bekommen oft Briefe aus dem Feldlager Erzherzog Karls, den Gott erhalte! Sie bekommen ihrer — o ich weiß! ich weiß es aus Quellen, die man mir gar nicht zutraut! Sie werden roth, theurer Gönner und Patron: warum denn? Die ganze Welt weiß: ein Zeitungschreiber muß schweigen können! Hand her, Edler! So! Und nun Ver-

trauen gegen Vertrauen! Sehen Sie — mein Blatt hält sich vornämlich durch die angehängten Artikel geheimer Correspondenz, aus allen Orten der Welt datirt. Unter uns: ich mache das alles selber! Ueber etwanige Mißgriffe lieset das Publikum hinweg; hat sie vergessen, wenn sie sich aufklären, oder lacht mich höchstens mit meinen Neuigkeiten aus. Aber das schadet dem Blatte nicht! im Gegentheil! Nach gerade fange ich aber doch an zu fühlen — wenn man geraume Zeit geheime Briefe hat drucken lassen, so muß man doch wenigstens zuweilen einen haben. Auch ein Brunnen schöpft sich aus. Nun bekommen Sie oft Nachrichten aus dem österreichischen Lager: thun Sie ein Uebriges an Ihrem Knecht; vertrauen Sie mir manches im Geheim, daß ichs hernach den Lesern wieder vertraue! —

Mit Don Alonzo's Correspondenz hiez es aber also zusammen: Sein Vater, der noch nicht lange todt war, hatte an einem Obersten in Diensten des Erzherzogs einen alten Freund; und der Oberste in der Donna Elvira eine junge Nichte. Die alten Herren hatten die jungen Leute für einander bestimmt: Elvira verliebte sich in Alonzo, und dieser machte ihr aus Gefälligkeit den Hof, bis er seine Dora kennen lernte. Elvira und ihr Onkel ahneten diese Verbindung nicht; sie waren gewiß, nur Anhänglichkeit an Philipps Partey mache Alonzo'n kälter. Der Oberst schrieb mithin seiner Nichte oft über öffentliche Angelegenheiten, weil sich diese jetzt zum Vortheil Karls wendeten; und Elvira, bey welcher Alonzo des Anstands wegen noch aus- und einging, ermangelte nicht, ihm diese Briefe mitzuthei-

len, um ihn durch Eigennutz für des Onkels Partey und zugleich für sich selbst zu gewinnen.

So betrübt der treue Alonzo bey diesen Nachrichten ward, wenn er an seinen Gebieter dachte; so sehr heiterte er sich auf, wenn ihm dabey seine Gebieterin einfiel: denn die Mittheilung dieser Correspondenz machte den Alten weich, wie Wachs. Mit der ersten Nachricht von der berühmten Schlacht bey Saragossa in der Hand hielt er um die schöne Dora an: und es war gar keine Frage, daß Pandolfo eher zehn Töchter, als Einen solchen Brief entbehret hätte. Er gab mit Freuden sein Wort: doch nicht ohne ein sehr großes Aber. Don Diego, sagte er, mein verdammter College, hat meine Zusage schon früher —

Sie haben gar manches Wort zurücknehmen müssen: warum nicht dies auch?

Ach wenn's weiter nichts wäre! Aber dann richtet er seine Kettenkugeln gegen mich —

Mit solchem Kanonenfutter, wie ich hier in der Hand habe, prallen sie ab —

Den Henker auch! Doch geben Sie nur erst her! — Wenn der Mensch nur nicht so unverschämten Witz und so handfeste Energie besäße! — Wissen Sie was? machen wir's so! Daß Dora dem Patron nicht eben großgünstig ist, weiß er: jetzt sag' ich, sie habe sich erklärt, ein gewisser frommer Trieb sey daran Schuld. Sie welle gar nicht heyrathen, sondern eine Nonne werden — wovon ich sie nicht abhalten dürfe. Ich gebe sie eine Weile zu den Ursulinerinnen in Pension — man weiß ja ohnedem nicht, wohin

mit den Mädchen bey den vielen Durchmärschen! Diego muß abziehn und meine Gründe ehren; verliebter Natur ist er: ehe ein Paar Monate ins Land gehen, hat er eine andere Liebschaft, wir kommen leise aus dem Schlupfwinkel hervor, decken unserm Nönnchen den Schleyer wieder auf und Sie führen sie zum Altar. Finden Sie's gut? Gelt, unser Einer weiß überall die Haut zu retten? —

Alonzo und Dora waren entzückt, Diego erbittert, aber still, Pandolfo wußte seines Glücks kein Ende.

Dora kam im Kloster an und befand sich, in Hoffnung baldiger Erlösung, recht wohl darin. Nun war sie zwar ein höchst liebenswürdiges Mädchen, aber wenigstens zwey Schwächen hatte sie doch: sie traute den Männern nicht queer über den Weg, und

Schweigen war nicht ihre Sache. Unter die ersten Bedürfnisse ihres Klosterlebens gehörte eine Vertraute, und ihre Herzensangelegenheit war das dringendste, was sie dieser mittheilen mußte.

Unglücklicher Weise hatte aber diese neue Freundin auch manche alte; und unter diesen war Donna Elvira. Dahin gelangte denn Dora's Geheimniß brühwarm. Elvira — man weiß ja, wie hitzig die Elviren sind, wenigstens aus dem Don Juan — Elvira war außer sich, und wollte — ach, was wollte sie nicht alles, zumal da ihr die Nachricht eben zu der Zeit gekommen war, als sie Alonzo'n am sichersten zu ihren Füßen erwartete, indem dieser, der leidigen Briefe wegen, jetzt so oft zu ihr kam, und König Philipps Umstände immer preßhafter wurden.

Die Elviren sind aber nicht blos hitzig, sie sind auch spitzig. Sie begriff bald, daß mit Toben hier nichts auszurichten sey, wol aber mit List. Das Erste, was sie that, war, daß sie vor Alonzo alles sorgfältig verbarg, was sie erfahren hatte; das Zweyte, daß sie jene Vertraute aufs zweckmäßigste instruirte und ihr eine große Belohnung versprach, wenn sie die erhaltenen Instructionen treu und klug ausführete.

Dazu war das Nönnchen gerade die rechte Person. Man brachte heute wieder eine neue Kostgängerin ins Kloster, die schön genug war, um sogleich die Blicke aller Schwestern auf sich zu ziehen, und schwermüthig genug, um diese Blicke festzuhalten. Die gute Agatha ist gewiß recht unglücklich, sagte Dora am Abend zu ihrer Vertrauten. Was mag sie wol drücken?

Davon wüßte nun die Vertraute zwar kein Wort; sie erwiderte aber doch: Was anders drückt das gute Kind, als das gewöhnliche Schicksal unsers Geschlechts? Unglückliche Liebe! du arme Agathä!

Unglückliche Liebe! Schon bey diesem Worte kömmt ein junges Mädchenherz in Fluß! Dora drang eifrig auf nähere Nachrichten. Die Vertraute fuhr seufzend fort: Es gehet ihr, wie Tausenden: Untreue eines Meineidigen . . . Doch vergieb: die Geschichte muß geheim bleiben! — Und so sehr Dora in sie drang, so verrieth sie doch weiter keine Sylbe — was nicht allzuschwer ist, wenn man keine weiß. Unter dem Vorwand von Müdigkeit entfernte sich das Nönnchen, damit die Funken, die sie in Dora's Herzenszunder geworfen, hübsch weiter glimmten.

Sie glimmten nur allzugut. Dora warf

ſich im Bett von einer Seite zur andern; und als ſie endlich einſchlief, zogen vor ihren erſtaunten Blicken — wie vor Makbeths der Chor Könige — ein Chor Treuloſer vorüber, und wie jene alle Banko'n ähnlich ſahen, ſo ſahen dieſe alle Alonzo'n ähnlich. Aber es kam noch viel ſchlimmer!

Am frühen Morgen ſchon ſaß Elvira im Sprachzimmer und verlangte ihre Freundin zu ſehen. Dieſe kam und berichtete. Man war zufrieden und nahm neue Maaßregeln. — Dora hatte am Morgen ebenfalls nichts Dringenderes, als der Freundin ihr ſorgenvolles Herz aufzuſchließen. Sie ſuchte ſie überall, endlich auch im Sprachzimmer: ſchnell ging Elvira weg und die Vertraute ſtand verdrüßlich auf. Ich habe dich geſtört, ſagte Dora; ach unwiderſtehlich zog mich

zu dir! Vergieb: ich sehe, ich habe dich uns willig gemacht.

Nicht du, Theure, entgegnete die Vertraute — nicht du hast das gethan, sondern die Freundin, die du weggehen sahest. — So liebenswürdig, so geistreich, und doch . . . ach, unser armes Geschlecht wird in gewissen Angelegenheiten nicht klug, bis es Kinder hat, die schon wieder gleiche Thorheiten begehen können! Diese zarte Seele kömmt her, glücklich wie im Paradiese, mir zu vertrauen, wie seit kurzem ein gewisser junger Mann . . . . ein gewisser Offizier . . . Ach, sie ahnet das Ungewitter nicht, das sie selbst über ihr schuldloses Haupt heraufziehet . . .

Je mehr die Vertraute stockte, je begieriger wurde Dora. Es war vergebens. Meine Zunge ist gebunden durch ein heiliges

Wort, ſagte die Schweſter; und du haſt geſtern erſt einen Beweis erhalten, daß ich ſchweigen kann, wie das Grab. — Indeſſen warf ſie doch ſoviel hin, daß eben jener junge Mann, eben jener Offizier, ſich um Elvira's Liebe beworben, ihr Herz gerührt, ihr ewige Treue geſchworen habe — Und ſie glaubt ihm, die Unglückliche, fuhr ſie fort; ſie glaubt ihm, da ſie doch weiß, daß er vor gar nicht langer Zeit einer andern gefühlvollen Seele, die vielleicht noch immer vertrauend für ihn ſtürbe, daſſelbe vorgeſpiegelt hat — —

Wer, wer iſt der Elende? unterbrach ſie Dora, von ſchrecklichen Ahnungen ergriffen.

Verlange nichts Pflichtwidriges, Liebe! Jedes Geheimniß iſt mir heilig. — Dora verging erſt faſt in ihrer Angſt, dann be-

ganz sie's klüger. Des Abends stellete sie sich heiter, besuchte das Schwesterchen, setzte ihm Tinto und Naschwerk vor, leitete, wie zufällig, das Gespräch wieder dahin, wo es früh abgebrochen worden war: die Verschwiegene verwahrte sich von neuem gegen alle Anmuthungen, schilderte aber auch von neuem, daß das Original nicht zu verfehlen war, und da sie die Wirkung bemerkte, entschlüpfte ihr sogar Alonzo's Name. Dora wäre bald in Ohnmacht gesunken, und die Freundin sagte schuld- und harmlos: Es fehlt dir doch nichts, Theure? Aber lege dich schlafen, süßes Kind!

Traurige Nacht! Am Morgen brachte man zwar ein Briefchen von Alonzo, ein liebevolles, musterhaftes Briefchen: aber was half's? Dora entschied — wie leider andere Leute bey andern Gelegenheiten auch

— aus augenblicklicher Stimmung gegen den Verfaſſer: da war denn das Gefaßte eiskalt, das Feine unnatürlich, das Innige erkünſtelt, das Heftige übertrieben.

Leporello, ſagte ſie zum Ueberbringer; wie gehet es ſonſt?

Gott ſey Dank, recht gut!

Du kennſt ja eine gewiſſe Donna Elvira —

O ja; kennen Sie ſie auch?

Ein wenig! ſie iſt jetzt krank —

Krank? Bewahre! davon müßt' ich doch auch 'was wiſſen —

Ja ja, geſtern iſt ſie krank geworden —

Wie die Leute nun reden! Das iſt rein aus den Fingern geſogen. Geſtern früh hab' ich erſt einen Brief von ihr für meinen Herrn abgeholt, den Mittag hat er bey ihr geſpeiſet, und den Abend hab' ich wieder einen Brief hingetragen —

O freylich haben sie jetzt einander viel zu schreiben!

Ja, das muß wol so seyn! Der Brief, den ich holte, und der, den ich hintrug — sie waren beyde hübsch dick.

Und sprechen sich doch so oft —!

Das muß noch nicht ausreichen!

Das Geheimnißvolle in ihrem Benehmen . . . nicht wahr?

Das ist's ja, was mich ärgert! Mein Herr ist sein Lebtage nicht so gewesen. Heute hab' ich die Stadt durchlaufen, alle Schulden meines Herrn zu bezahlen: das ist immer ein Zeichen seiner Abreise — aber ich erfahre nichts!

Wie? was? seiner Abreise?

Ja ja, und den großen Koffer hab' ich auch herunter schleppen müssen, und er packt selber, und so geheim, daß ich toll werden

möchte — So geht mir's nun auch drüben bey der Donna. Als ich vorhin erſt hinkam, da war ein Laufen und Rennen, und ein Putzen und Zuſchicken — nicht anders, als wenn ſie Hochzeit machen wollte. Ich frage und frage: umſonſt — ſie lachen mich noch obendrein aus! —

Dora war in Verzweiflung: wie weit entfernt war ſie, den Zuſammenhang einzuſehen! Draußen, vor den Kloſtermauern, ging's nämlich noch viel tumultuariſcher her, als drinnen. Derſelbe Brief, den Leporello von Elviren geholt und den Abend zurückgebracht hatte, enthielt die Nachricht, Erzherzog Karl rücke nach Madrit vor — eine Nachricht, die Pandolfo'n, Elviren und alle Alt-Spanier in das lebhafteſte Entzücken; alle Lichtzieher und Weinhändler in die größte Thätigkeit; Alonzo'n in die äußerſte Verle-

genheit versetzte. Sein König sollte die Hauptstadt verlieren! er selbst eilig abreisen! seine Geliebte verlassen! und dem parteysüchtigen, jetzt überdies siegestrunkenen Papa konnte die Ursache seiner Flucht nun nicht länger verborgen bleiben!

Sie blieb es auch nicht! Jetzt, da alles Glück sich für Karln entschieden zu haben schien, brannte den alten Herrn der Patriotismus so auf die Nägel, daß er im Kanonenrecht einen Aufruf an alle getreue Spanier ergehen ließ, öffentlich hervorzutreten in Reihe und Glied, die Gegner festzunehmen, und sie zugleich mit den goldnen Thorschlüsseln dem Triumphirenden zu Füßen zu legen. Darüber ergrimmte Alonzo; die Herren trafen an einander — Alonzo verrieth sich — Pandolfo tobete. Herr, rief er; ihr habt mir einen Groschen Geld zu

verdienen gegeben: hiermit vergelt' ich's euch: seyd frey! Aber hört: am Montage hat unser allerunüberwindlichster Gebieter euch neuntausend Soldaten todtgeschlagen — folglich seyd ihr mit eurer sogenannten Treue seit Montag ein Rebell und Hochverräther — folglich außerhalb aller bürgerlichen Rechte und Verhältnisse — folglich, selbst wenn ihr mit meiner Tochter getrauet wäret, brauchte ich sie euch nicht zu lassen — folglich noch viel weniger, da zwischen uns alles über diesen Punkt nur auf Worten beruhet — —

Alonzo stürzte verzweifelnd davon und nach Hause. Leporello, rief er; packe vollends alles ein und bestelle Pferde! „Wohin?" „Um Mitternacht auf die Straße nach Portugall." Dora wird, sie muß mir folgen. So dachte er, und eilte nach dem Kloster.

Doch Zeitungſchreiber wittern in die Ferne. Pandolfo war noch ſchneller geeilt — und zwar erſt ebenfalls ins Kloſter. Hier verordnete er, daß, wenn etwa ein Offizier, ſo und ſo, oder ein Bedienter, ſo und ſo ausſehend, käme und nach ſeiner Tochter fragte, dieſer durchaus nichts gemeldet, viel weniger etwas Schriftliches von dem Herrn übergeben, oder wol gar ſie mit den Bezeichneten zum Sprechen gelaſſen würde. Die Aebtiſſin verſprach alle dem treulich nachzukommen. Nun eilte der Alte zu Don Diego. Er dachte ſo: Zieht Alonzo aus, ſo ziehn keine Nachrichten mehr ein, und jener Schlucker überflügelt mich; das Mädchen aber ſchreyt mir die Ohren voll: beydem wird abgeholfen durch eine Vermälung zwiſchen den Blättern und zwiſchen den jungen Leuten.

Theurer, begann er; Sie haben die Nachricht vom Einzug unſers Gebieters auch? Gott ſey Dank! der Krieg iſt nun aus und der Friede kömmt! Aber die Novitäten werden dünner geſäet werden!

Darüber lach' ich: mir ſoll's nie fehlen — entgegnete Diego trotzig.

Wahrhaftig? Nun, was ich ſagen wollte, Freund! Der Friede bringt auch andre Folgen; zum Exempel, die Mädchen kriechen nicht mehr ſo furchtſam in die Winkel! Es war bey meiner auch weiter nichts, was ſie ins Kloſter trieb; jetzt zeigt ſich's! Sie iſt ein gutes, ſchüchternes Täubchen; und, hören Sie, das kann ich Ihnen ſagen, ob ich gleich ihr Vater bin: ſie blüht ſchöner, als jemals! Sie ſchmunzeln? In Gottes Namen! ich hätte nichts dagegen: aber freylich, freylich . . . Was wollt' ich ſa-

gen? Ja, um wieder auf unſer Geſchäft zu kommen! wir könnten uns das ſehr erleichtern — durch Vereinigung, meyn' ich; ohne allen Schaden! Um unſre beyderſeitigen Subſcribenten zu behalten, brauchten wir nur die Titel in einander zu gießen — etwa: Gekettetes Kanonenrecht, oder Kuglichtes! Das erſte verſtänd' kein Menſch, das zweyte machte lachen — zwey große Vortheile für das Blatt! —

Indem hörten ſie Poſtillons blaſen, fuhren zum Fenſter, ſahen einen ſtattlichen Herold zwiſchen den Bläſern, ſtürzten erſtaunt dem Zuge nach, ſahen, wie er vor dem Regierunghauſe hielt, und erfuhren — das bekannte, blutige Gefecht am Tajo. O Himmel und Erde! ſchrie Pandolfo und ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen. Unſer Unüberwindlicher ſo ſchmählich über-

fallen, von einer Hand voll Leute verſprengt, vernichtet, und jener Philipp an der Spitze ſeines Heers auf dem Wege nach der Stadt! O mein treues Herz! und, alle Wetter! mein patriotiſcher Aufruf! Ich bin verloren!

Ja, das ſeyd ihr, Herr! rief nun Diego, und ſtreckte ſich ſo lang, als möglich. Ihr ſchlugt mir eure Tochter ab — ich weiß ſehr wohl, warum? Ich ſchwieg, bis ich die rechte Zeit erſahe: jetzt iſt ſie da! Meine Maaßregeln ſind genommen: ihr müßt nieder, müßt klein werden, wie ein Senfkorn, und dann zermalm' ich euch ſpielend! — Damit ging er hohnlachend ab. —

Alonzo war indeſſen ans Kloſter gekommen und hatte dringend mit Dora zu ſprechen gewünſcht. Er war rund und ſtreng abgewieſen worden. Er war kein Neuling;

er eilte nach Hauſe, ſchrieb ihr mit aller Gluth der Seele, was ſie erfahren mußte, nahm ein ſchönes Beutelchen mit noch ſchönern Dublonen zu ſich, und ſchellete nun nochmals am innern Kloſterthor. Als er die alte Pförtnerin klappern hörte, zog er ſich an die Seite, hielt, ſanft klimpernd, das Beutelchen vor den aufgeſchobenen Laden, und nur erſt, als er am heitern Sprachton bemerkte, die Sache thue Effekt, trat er hervor ans Gitter. Seyd ihr's wieder, lieber junger Herr? ſagte die Pförtnerin. Es ſchmerzt mich; aber die Aebtiſſin hat's aufs ſtrengſte verboten — ich darf euch wahrhaftig der Schweſter Dora nicht melden.

Ihr ſollt's auch nicht, erwiderte Alonzo. Hört ihr, wie heiſer es im Beutelchen klingt? So klingt nur Gold! Das alles iſt euer, wenn ihr den Brief da übergebt.

Lieber junger Herr, das ist eben so streng verboten: ich darf den Brief wahrhaftig nicht übergeben. Doch — wollt ihr erlauben? (Sie rieb untersuchend das Beutelchen zwischen den Fingern.) Es wird doch nichts gegen Dora's Seelenheil in dem Briefe verlangt? Nun, so kann man ja 'was wagen! Sehet so: Schwester Dora hat eine Freundin, von der sie unzertrennlich ist, und der sie all ihr Bischen Geheimniß aufzuheben giebt: der müßt' ich den Brief geben — so bin ich doch der Aebtissin nicht ungehorsam! und die mag ihn dann weiter befördern — so ist sie's auch nicht, weil der Befehl nur an mich ergangen — —

Wer war glücklicher, als Alonzo! Er übergab Brief und Beutel, und hoffte nichts gewisser, als — warum er flehentlich ge-

beten — nach einigen Stunden durch denſelben Kanal, für denſelben Preis, einige Zeilen zuſtimmende Antwort zu erhalten.

Der arme Briefſteller! Die Pförtnerin that zwar ihr Möglichſtes; ſie fußte erſt bey der bewußten Vertrauten, und gab ihr den Brief nicht eher, bis ſie ſie ſehr geneigt zur Uebergabe fand. Es verſtehet ſich aber von ſelbſt, daß er von dieſer heimlich in tauſend Stücken zerriſſen ward. — Der Abend kam; Alonzo hatte ſich in dieſen Winkel der Vorſtadt, wohin von jener groſſen politiſchen Veränderung noch keine Ahnung gekommen war, verborgen gehalten, theils Verräthern auszuweichen, theils der Antwort der Geliebten, und der Straße nach Portugall recht nahe zu ſeyn: er ging zum Kloſter — die Pförtnerin hatte keine Antwort. Er ſchrieb noch dringender: der Brief

hatte daſſelbe Schickſal, und der boshafte Unterſchleif der lieben Getreuen konnte um ſo leichter verſchwiegen bleiben, da Dora den Abend — wie ſich's gleich aufklären wird — gar nicht mehr im Kloſter war. Verzweifelnd warf ſich Alonzo in den Wagen, und flohe zu ſeinen Verwandten nach Burgos, bis er von ſeinem — wie er glaubte, unglücklichen König wieder Nachricht erhalten würde.

Kann man ſich noch größern Jammer denken? Pandolfo litt ihn! Der Pöbel, der ſich allezeit dem zukehrt, der eben ſiegreich über ſeinen Nacken hinſchreitet, zog brüllend durch die Straßen, drohete den Fremden der alten Regierung mit Laternenpfählen, und erwies den Segen der neuen mit Hebebäumen. Pandolfo lief zu allen Männern von Bedeutung und fragte, ob

der Sieger einen Zeitungschreiber seiner Art wol werde hängen lassen? Man wies ihn an den Policeydirector. Seyn Sie doch ruhig! erwiderte dieser wohlmeynend. Ich bin gewiß, kein Fürst der Welt hat von Ihnen und Ihren Blättern die mindeste Notiz genommen; keiner wird's auch künftig . . .

Das gab dem Alten den Todesstoß. Das Tröstliche darin glaubte er nicht; für so unbedeutend erklärt zu werden, das ertrug er nicht. Verzweifelnd ging er nach Hause und schloß sich ein; da brachte man ihm, naß von der Presse, Diego's Blatt, das dem neuen Sieger erst vielfaches Heil entgegenrief, dann die pomphaften Theaterreden enthielt, die den Abend gesprochen, so wie eine Menge Inscriptionen, die bey der Illumination ausgehangen werden sollten: alles

das mit Diego's Namen unterzeichnet — und freylich erst für die entgegengesetzte Partey versifizirt — ja das endlich, unter der Aufschrift: Wie wird er sie finden? mit einer komischen Schilderung des Eindrucks beschloß, den dieses segenvolle Ereigniß auf die Hauptstädter von der Opposition machen würde — wobey denn allerhand lustige und handgreifliche Sticheleyen auf unsern Alten und seines Gleichen, sich am hübschesten ausnahmen.

Das Blatt entfiel Pandolfo's zitternden Händen, er sank zurück aufs Sopha, der Schlag rührte ihn, und da die Natur gewöhnlich die Glieder zunächst straft, womit am meisten gesündigt worden, so lähmte sie ihm Zunge und rechte Hand. Die Nachbarn kamen, er konnte sich nicht verständlich machen: sie holten also die Tochter aus dem Kloster herbey.

Die gute Dora vergaß ihr eignes Leiden, den armen Kranken treulich zu warten. Umsonſt! Der Morgen brach an, auf den Straßen tönte Jubelgeſchrey: da kam der Anfall zurück und traf die ganze rechte Seite. Als nun aber der Sieger einzog, vor Pandolfo's Hauſe vorbey, an welches man zufällig einen Trupp Muſikanten poſtirt hatte, als dieſe auf Leben und Tod trompeteten und paukten, während das Volk ſchrie: Hoch! hoch! da ſtarb der Mann, und keine Thränen der guten Tochter konnten ihn wieder erwecken. —

Der Sieger hatte die Manier, überall, wohin er kam, zuerſt, nächſt den Caſſen, die Poſten in Beſchlag zu nehmen, damit von alle dem, was ihn betraf, nicht eher Notiz ins Publikum käme, bis er ſelbſt ſie ihm gab, und es, was es ſelbſt geſehen,

wieder halb vergessen hatte. Das wendete er nun hier mit desto größerer Sorgsamkeit an, da, wie er wußte, die Cassen und die Gegner in Madrit sehr zahlreich waren. So geschah' es denn, daß Alonzo einige Wochen in Burgos lebte, ehe er Nachricht über den erfreulichen Glückswechsel erhielt. Jetzt flog er zurück, seinem Gebieter sich zu Füßen, und seinem Mädchen in die Arme zu werfen — denn er zweifelte keinen Augenblick, nun könne der alte Herr keine Schwierigkeiten mehr machen — was sich freylich auch so befand.

Er kam zum Kloster: man gab ihm Nachricht von Pandolfo's Tode und Dora's Besitznahme des Hauses; dorthin eilte er nun. Dora versuchte eben mehrere tief trauernde Krepphüte vor dem Spiegel: da sahe sie Alonzo'n; ihre Thränen brachen hervor und

geflügelte Vorwürfe folgten. Der Liebhaber verstand kein Wort, und fing schon an zu besorgen, der Schmerz habe auf das Bewußtseyn seiner Freundin Einflüsse gehabt — als sie Elviren nannte, er diesen Namen als Faden faßte, und daran die ganze Historie abspann. Wie gerührt waren jetzt beyde; wie schön verziehen sie einander! wie bald, wie glücklich kam ihre Verbindung zu Stande! Don Diego hatte unter allen das hübscheste Hochzeitgedicht geliefert, damit Alonzo seiner beym neuen König in Ansehung der Redaction der privilegirten Hofzeitung bestens gedenken möchte. Donna Elvira ahmte auch hier ihre Namensschwester im Don Juan nach: sie ging in ein Kloster, und schmälete auf die Welt.

Anhang.

Die Neuvermählten.

Lustspiel in einem Akt.

Personen:

Waller.

Julius, sein Neffe.

Aline, dessen Frau.

Charlotte, Wallers Mündel.

Gustav, Alinens Bruder.

Ein Bedienter.

Scene: ein groſses Gesellschaftzimmer, mi
einer Mittelthür und zwey Seitenthüren
auf Wallers Landgute.

Charlotte kömmt behutsam aus der Seitenthür rechts.

Nun wird's doch wol Zeit, daß ich nach meinem jungen Ehepaar sehe; denn das hört nicht, und denkt an nichts. — Freylich ist's noch früh; aber auf dem Lande macht auch die Sonne Tag. Und der Vormund ist noch ein viel zu frischer Junggesell, als daß er uns nicht auf den Fersen seyn sollte, wir's uns versehn. — An der Seitenthür links. Bst! bst! — Sag' ich's doch: das hört nicht! Ey nun, drey Tage verheyrathet, und zwey davon auf der Reise —: man muß durch die Finger sehn! Klopft. Heraus! heraus, junger Herr! die Comödie geht an,

und Sie sind der erste Liebhaber! Aline, schick' ihn fort! hörst du nicht? — Nun, da regt sich's ja! — Jetzt spielt sie das Mädchen, ich die Frau. Hm, sie hat gut spielen. Mich — genirt's, und lange mag mir's nicht dauern. —

Julius, von innen. Lottchen! liebes Lottchen!

Charlotte an der Thür links. Nun?

Julius. Ist der Weg rein?

Charlotte. Ja doch!

Julius. Die Saalthür verschlossen?

Charlotte. Das hat Ihr Onkel gestern Abend selbst gethan. Nur heraus!

Julius kömmt behutsam. Guten Morgen, bestes Lottchen!

Charlotte. Guten Morgen!

Julius. Ach, wie kann ich Ihnen verdanken . . .

Charlotte. Schon gut! machen Sie nur, daß Sie fort kommen!

Julius. Ey, es iſt ja noch greulich früh! wir können noch Eins plaudern; können uns einſtudiren, liebe, treue Seele! (küßt ſie.)

Charlotte. Nun wahrhaftig, mein Herr, Sie ſtudiren ſich ein. Aline kömmt aus der Thür links. Sehen Sie nur, da kömmt Jemand, der gegen dergleichen Studien viel einzuwenden haben wird.

Aline. Ihr ſeyd ſo heiter, ſo getroſt, und ich bin ſo bang' —

Julius. Dafür biſt du auch eine nagelneue Frau, mein ſüßes Kind!

Charlotte. Und zwar von dem ſaubern Herrn da!

Julius. Sie ſpricht von mir, wie der Blinde von der Farbe —

Charlotte. Ja, wie jener Blinde von der Scharlachfarbe, die er mit einer Trompete verglich! — Aber bst! ging da nicht 'was? Alle horchen erschrocken. Nein, es war nichts!

Aline. Wie du mich erschreckt hast!

Julius. Sie macht blinden Lärm —

Charlotte. Dankt mir's, denn sonst setzt ihr euch nimmer zurecht. Im Ernst, ihr wißt, daß hier nicht wenig auf dem Spiele steht. Was ihr Beyde wagt, wenn wir den Onkel nicht mit Güte gewinnen, brauch' ich euch nicht erst zu sagen; und ich — lieber Himmel! ich bin ihm nach dem hochweisen Testamente der Tante so in die Hände gegeben, daß er meine ganze Habe dem Jungfernspital zuwenden kann . . .

Julius. Einen Augenblick Geduld!

Ich will nur erſt mein angewieſenes Quartier dort in Unordnung bringen.

Aline. Ach Julius, es iſt doch gar nicht hübſch —

Julius. Ich bin gleich wieder hier. Ab, in die Thür rechts.

Charlotte. Liebes Kind, ich bitte dich, raffe dich zuſammen; und vor allen Dingen ſey mir nicht ſo verliebt, denn ſonſt verliert der Menſch vollends allen Kopf.

Aline. Ich will mir Mühe geben.

Julius kömmt zurück. Nun, da hab' ich gearbeitet, wie ein einquartierter Lieutenant vom Freycorps.

Aline. Jetzt ernſtlich, liebes Männchen! und, hörſt du? gehe ja mit mir um, wie . . . Ach, es iſt doch hart.

Charlotte. Wie? ihr werdet doch ein Paar Tage büßen können? Verlaßt euch

auf mich, nur ein Paar Tage! Denn seht, ich will im Hause so rumoren, will so alles besser wissen, so oft widersprechen, solche Albernheiten angeben, daß der Vormund für sich und seinen verhätschelten Neffen da zittern und beben, daß er seinen alten Plan und seinen Vertrag mit meiner Tante hundertmal verwünschen, daß er nichts als Jammer und Herzeleid im Anzuge sehen, und dem lieben Gott danken soll, wenn er am Ende die Segensbotschaft erhält, wir sind ungehorsam gewesen, und du bist sein Nichtchen, nicht ich.

Aline. Aber es ist doch Unrecht. Er ist so ein lieber Mann —

Charlotte. Wie? hätt' er denn gar keine Ahndung verdient, daß er mich und deinen Mann so gequält hat? daß er uns beyde so, mir nichts dir nichts, wie Galee-

renſklaven, an einander hat ſchmieden wollen? Nein, nein; beſchwichtige du nur dein ſanftes Herzchen! Und, was ich ſchon geſagt habe — nach überſtandner Angſt wird ja auch für ihn die Freude deſto größer ſeyn. — Vergiß nur aber nicht, gegen den guten Herrn auch recht gefällig, recht ergeben zu ſeyn —

Aline. Ich will mein Möglichſtes thun. Es wird mir bey ihm ſehr leicht werden.

Charlotte. Deſto beſſer. — Doch ſtill! wahrhaftig, das ging! Alle horchen.

Aline. Es iſt oben, gleich über uns.

Julius. Da iſt's der Onkel ſelbſt, ſo wahr ich lebe!

Charlotte. Drum fort! ſeine Galanterie ſchenkt dem jungen Ehepaare den Morgenbeſuch gewiß nicht. Du, dort hinein! und Sie . . .

Aline. Adieu denn, liebes Männchen!

Julius. Leb' wohl, mein süßes Fraus then!

Aline. Vergiß mich nicht!

Julius. Denk' an mich —

Charlotte. Wie oft soll ich's denn sagen . . . ?

Aline. Ja doch — Aber es ist doch sehr wunderlich: in dein Schlafzimmer!

Charlotte. So? Und denkst nicht an deinen wackern Bruder, für den ich hier in Jammer verschmachte?, den ich jede Minute erwarte?

Aline. Es geht wieder!

Julius. Es kömmt herunter!

Aline. Leb' wohl!

Julius. Leb' wohl!

Charlotte singt leise „Ach, Scheiden und Meiden bringt Weh!" —

(Aline ab, zur Thür links; Charlotte und Julius ab, zur Thür rechts.)

Waller schließt auf, und kömmt langsam durch die Mittelthür.

Waller allein. Hier liegt noch alles in tiefer Ruh. Ich will nicht stören. — Am Fenster. Hm, die Sonne noch nicht höher? Hätt' ich doch gedacht, es müßte schon ein feines Stück in den Tag hinein seyn. — Ja, wenn man so schlecht schläft, so schlecht zu schlafen nicht gewohnt ist — — Freylich, die Unruhe, die das junge Volk in's Haus gebracht hat — In's Haus nur? hm! — — Das sanfte Blauauge, das! — Still doch, still doch! es ist ja thöricht! — — Ich will nur wieder gehn; es ist ja doch nicht wahr, daß ich hier nur die Morgensonne und das junge Paar habe begrüßen wollen. Schlaft sanft, ihr Kin-

der! Geht; bleibt ſtehen. Und du, liebliches Geſchöpf . . . Schleicht an die Thür links. Noch regt ſich nichts. Deſto beſſer. So kann ich erſt dieſe albernen Gedanken wegſchaffen. Sie führten ja doch zu nichts. Geht wieder vor. — — Es iſt mir doch wunderlich. So lange gleichgültig gegen dies Geſchlecht, ſo lange ruhig, und nun mit Eins . . . Ehrlicher Fabrice, du haſt Recht: „Es iſt eine Sache, woran man den Geſchmack ſein Lebetage nicht verliert!“ *) — Fabrice! verwünſcht! wie kömmt mir auch eben der Fabrice in den Kopf? der kriegte ja einen Korb. So? Und was würdeſt denn du bekommen, wenn du den Verſuch wagen wollteſt — den gefährlichen Verſuch? — Gefährlich? bey ihr, dem guten, jungfräulichen Weſen? — Geht wieder zur

*) In Göthe's Geſchwiſtern.

Thür links. Sie ist aufgestanden — Sie öffnet das Fenster — Sie kömmt — Nein, sie unterbricht den Gang — So? auch ein wenig unruhig, liebe Kleine? — Sie seufzt — Mein Gott, was kann dem holden, lieben Mädchen fehlen? — — Doch weg, weg! ich sehe mir wirklich zu viel nach! vorn. Weiber und Schlachten zu gewinnen bedarf's Glück; das Glück aber folgt nur der verwegenen Jugend. — Gleichwol, ist's denn nicht ein großes Glück für mich, daß mein, im Grunde doch übereiltes Projekt, meinen Neffen und Charlotten zusammen zu bringen, so gut abgelaufen ist? Ist es etwa meine Klugheit, daß sie sich so wohl befinden? Glück ist's, Glück! und Beweis genug, daß Frau Fortuna mich noch in geneigtem Andenken hat! — — Ha, da rumort's! Fatal! Dacht' ich's doch, daß

der kleine Plagegeiſt zuerſt wieder auf den Beinen ſeyn würde! —

Charlotte kömmt.

Charlotte. Guten Morgen, Onkelchen! Sieh, ſieh, ſchon auf dem Tapet?

Waller. Darüber möcht' ich mich bey dir wundern.

Charlotte. O ich — ich bin jung ...

Waller. Sag's nur vollends heraus: und ich alt!

Charlotte. Nicht juſt alt, aber doch in gewiſſen Jahren, wo man die Ruhe zu lieben anfängt. Indeſſen, wenn Sie das nicht gern hören ...

Waller. Charlotte, ich muß dir ſagen — wir ſind allein — ich muß dir ſagen: hübſcher biſt du geworden in den drey Jahren, ſeit ich dich nicht geſehen habe;

aber artiger — nimm mir's nicht übel — artiger find' ich dich keineswegs.

Charlotte. Das nehm' ich gar nicht übel, denn, guter Onkel, das Artigseyn ist nicht mehr Mode, seit Sie sich von der Welt zurückgezogen haben. Jetzt nimmt sich Niemand mehr die Mühe, seine beste Seite herauszukehren; jetzt läßt man sich gehen; gefällt's: wol gut! gefällt's nicht, ist's eben so!

Waller. Ich hoffe, du scherzest.

Charlotte. Wahrhaftig nicht. Ja ja, mein guter Onkel, es ist alles anders geworden in der Welt, seit Sie meiner Mutter die Cour machten.

Waller. Das, was du die Welt nennest, gehet mich nichts an: du aber gehest mich an —

Charlotte. Und ich bin auch anders —

Waller. Das find' ich; aber nicht zu deinem Vortheil —

Charlotte. Mag ſeyn; man muß doch fort mit dem Zeitalter —

Waller. Auch mit ſeinen Thorheiten?

Charlotte. Doch wol! Man iſt ja ſelbſt ein Stückchen Zeitalter! hilft's mit machen!

Waller bey Seite. Armer Julius!

Charlotte. Aber laſſen wir das Zeitalter und denken an den Zeitpunkt! Es iſt noch kein Frühſtück da! Onkelchen, Onkelchen, Sie haben Ihre Leute ſchlecht gewöhnt! Wie es nun geht in den Junggeſellenwirthſchaften!

Waller. Es wird ſonſt nicht ſo früh Lärm im Hauſe.

Charlotte. Nun, ich will ſchon Ordnung machen; wenn ich nur erſt anfange!

Waller. Hm, ich dächte, du hätteſt mit dem erſten Schritt' ins Haus angefangen! Nein, liebes Kind, auf die Länge wollt' ich mir das doch . . .

Charlotte. Verbitten? Das iſt's ja eben! Wer ſich einmal zu gewiſſer Beſchränkung gewöhnt hat, der muß zu freyerer Lebensweiſe genöthigt werden.

Waller. Charlotte —!

Charlotte. Nun, ſeyn Sie nur nicht bös: ich meyn' es gut.

Waller. Ach, das bloße Gutmeynen ſchafft viel Uebels in der Welt!

Charlotte. Sehr wahr: das bloße Gutmeynen ſchafft viel Uebels in der Welt — bey Heyrathſtiften, zum Beyſpiel — — und auch ſonſt.

Waller ſieht ſie aufmerkſam und ernſthaft an. Pauſe.

Charlotte leicht, wie vorhin. Wo werden wir frühstücken?

Waller. Wo ihr wollt.

Charlotte. Ich — im Garten, dort in der Laube von Immergrün, das ich sehr liebe.

Waller. Weil es sich überall hin biegen läßt!

Charlotte. Nein, weil es überall wieder hervordringt, wo es mit Gewalt gebogen worden. — — Wollen wir nicht die Andern fragen, wo sie frühstücken werden? Von einer Thür zur andern. Heraus, Langschläfer! wir warten! Komm, liebe Aline!

Julius, gleich drauf Aline kommen aus den Seitenthüren.

Julius im Kommen. Ich hatte nicht geglaubt, daß es hier schon Tag wäre. Guten Morgen, mein lieber Onkel!

Waller überhört es, indem Alinens Thür ſich öffnet. Alinen entgegen. Guten Morgen! Ach, liebſtes Kind, rechnen Sie mir's ja nicht zu, wenn Sie geſtört worden ſind. Unſre junge Frau da hat nicht Ruhe, noch Raſt —

Aline. Ich war ſchon längſt munter und genoß den Morgen. Er war ſo ſchön!

Julius. Ja, das war er!

Aline. Ich kann es gar nicht ſagen, wie mild und innig mich ein ſchöner Morgen auf dem Lande bewegt!

Waller. Gerade ſo gehet es mir.

Julius bey Seite. Er hatt' es ja geſtern Abends erzählt.

Aline. Ich beneide darum wol manchmal die Landbewohner. Wir Städter entbehren ſo viele Freuden, die ſie — freylich, Geiſt und Gefühl vorausgeſetzt — ſo recht

aus erster Hand hinnehmen, so recht unverkümmert genießen können.

Charlotte bey Seite zu Julius. Macht sie's nicht schlimmer, als ich? Stille Wasser . . .

Julius. Sie ist allerliebst!

Waller. Wie meynst du?

Julius. Ich — geb' ihr Recht.

Waller. Ja, ich auch. Indessen, meine liebe, kleine Freundin, das Jahr hat nicht lauter schöne Morgen, und besonders oft verzweifelt schlimme Abende — auf dem Lande nämlich; besonders fühlt man sich da zuweilen recht einsam, und wie ausgesetzt.

Aline. Ey man sollte auch nicht einsam bleiben.

Waller. Ja — wenn das immer nur auf dem eignen Willen beruhete!

Charlotte. Da stehen sie und sagen

einander ſchöne Dinge, als wenn andere Leute gar nicht da wären —

Waller vor ſich. Immer wird ſie doch ſtören!

Charlotte. Belieben Sie ſich zu beſinnen; die Rede war von etwas recht eigentlich Alltäglichem: vom Frühſtück! Wohin wollt ihr's haben?

Waller. Mach' doch nicht ſo viel Fragens über Kleinigkeiten! Ich dächte, wir blieben hier beyſammen.

Charlotte. Ey, warum nicht gar! Ins Freye müſſen wir —

Waller. Nun ſo geht ihr in Gottes Namen —

Charlotte. Geniren Sie ſich aber nicht —

Waller. Nein doch!

Charlotte. Wenn die Morgenluft Sie beſchwert . . .

Waller. Beſchwert? beſchwert! — — Ich folg' euch gern.

Aline vermittelnd zu Waller. Ließen Sie mich wol hier bey Ihnen bleiben? Es iſt ein ſo freundliches Zimmer. Die heitere Ausſicht — und auch Sie ſo heiter!

Waller. Wenn Sie denn bleiben wollen —! Ihr — nur fort! Junge Eheleute — man weiß ja! Und wir ſind diskret — nicht?

Aline verlegen. O gewiß —

Charlotte. Was da: wir bedürfen keiner Diskretion! Und du, am frühen Morgen, allein mit dieſem Herrn, der — o ich weiß — der den hübſchen Mädchen immer nur gar zu gut geweſen iſt: nein, das darf nicht zugelaſſen werden!

Waller wirft ihr einen verdrüßlichen Blick zu, und geht vor. Aline ſteht verlegen.

Julius leise. Sie machen's zu arg. Sie verstimmen ihn gegen uns alle, und so verfehlen wir unsern Zweck am meisten.

Charlotte leise. Nun ist's einmal heraus: jetzt muß ich's durchsetzen.

Waller. Du siehst, Charlotte, daß du unsre Freundin durch deinen — vorlauten Humor in Verlegenheit bringst.

Aline. Vergeben Sie ihr: sie ist nun so —

Waller. Nun ja! Aber Ihnen, besorg' ich wirklich, sagt die Morgenluft nicht zu. Es gehört einige Gewohnheit dazu, wenn sie nicht ermüden soll. artig Auch erinnere ich mich, gehört zu haben, sie mache blässer: und dabey verlören . . .

Charlotte. Ach, ein wenig Blässe läßt ihr gut: und also — komm du nur, Liebchen! Nimmt Alinens Arm.

Waller geht nochmals vor. Vor sich. Das geht denn doch zu weit.

Julius leise. Macht nur, daß ihr fort kommt. Ich muß ihn zu besänftigen suchen. laut. So geht denn, aber ich bleibe hier.

Charlotte. Das bin ich zufrieden. — — Onkelchen, Sie sind doch nicht im Ernst unwillig? Ich bin nun einmal von alter Zeit her Ihre Qual, und Sie haben mir gelegentlich auch nichts geschenkt. Darum bin ich Ihnen doch — so herzlich gut! und daß Sie's nur wissen, auch verliebt bin ich in Sie. — so ein Bischen!

Aline nimmt seine Hand. Also nicht unwillig?

Waller. Nein, nein! Und auf Sie am allerwenigsten.

Aline. Ja — ?

Waller küßt Alinens Hand. Gewiß, gewiß, liebe, gute Seele!

Charlotte mit Alinen ab.

Julius. Onkel, ich rufe nur den Bedienten, und bin gleich wieder hier.

Waller. Gut. Julius ab. Nein, das iſt Charlotte gar nicht mehr. O die Stadt! die Stadt! Ich bin ſo voller Sorgen! Armer Julius! Und er ſieht, er hört gar nicht, vor lauter Verliebtheit. So kann's nicht beſtehn. Ich muß ihn aufmerkſam machen. — Doch ihm die Flitterwochen verderben? Beſſer, als wenn ihm das ganze Leben verdorben würde! — Aber wird er jetzt begreifen, glauben, folgen? Nein; er mag erſt fühlen lernen, daß es anders werden muß. Dann will ich hinzutreten, und einhalten, durchgreifen! — Hm, da ich ihn jetzt allein habe, ſo könnt' ich ja wol ei-

was anderes . . . Verſinkt in Nachdenken. — Julius kömmt zurück mit einem Bedienten, der Frühſtück bringt, und gleich wieder abgeht.

Waller. Nun, lieber Neffe, können wir ja endlich einmal ein Wort allein, im Vertrauen reden.

Julius. Ich habe mich recht darnach geſehnt.

Waller. Ich wol auch. Sage mir doch vor allem — aber ganz ehrlich und zutraulich: biſt du wirklich glücklich?

Julius. Ueber alle meine frühern Begriffe.

Waller. Schön. Ich hatte euch wirklich ein wenig übereilt, gedrängt — und hinterher wandelte mich wol zuweilen eine Beſorgniß an —

Julius. Ich kann nicht mehr ſagen, als: meine Frau wird mir jede Stunde lie-

ber. Wie ich nun einmal bin, kann ich mir ſogar keine denken, die mich glücklicher machen würde.

Waller. Das thut mir ſehr wohl. Aufrichtig — ich hätte nicht geglaubt, daß ſo manches, was ich jetzt erſt entdecke, dir ſo zuſagen würde; indeß — deſto beſſer —

Julius. O, Sie verwechſeln bey meiner Frau noch den Schein mit der Wahrheit.

Waller. Nun, laß das nur! laß das!

Julius. Ich laſſe es auch, Onkel!

Waller. Aber da ihr einander ſo vollkommen genügt, ſo — wollen wir doch auf etwas anders kommen. Ich warf dir geſtern Abend — beſinneſt du dich? ein Wörtchen hin — ein Wörtchen — Es geſchahe nicht ohne Abſicht —

Julius. Ganz recht: von ihrem Vermögen!

Waller. Von . . . ? Ach ja, von ihrem Vermögen.

Julius. Nun — das iſt allenfalls — recht gut.

Waller. Allenfalls? Du haſt wol die Papiere noch nicht ernſtlich durchgeſehn?

Julius. Wie man nun ſo etwas anſieht in den erſten Tagen des Eheſtandes! Ich werde ſchon hier mehr Zeit gewinnen.

Waller. Ganz recht; ſo laſſen wir's auf dieſe Zeit. — Auch war es dies eigentlich nicht, was ich ſagen wollte.

Julius. Laſſen Sie mich aber das noch hinzuſetzen, beſter Onkel! Mir war es vor allem um ein Weib für mein Herz und meinen Geſchmack zu thun: das hab' ich gefunden, und alles Uebrige, ſo wenig ich mit Gleichgültigkeit dagegen prahlen will, durfte doch nicht entſcheiden helfen; durfte es nur

ſo weniger, da ich ja nicht arm bin, und nichts weniger geſonnen, als müßig nur für den Genuß zu leben.

Waller. Das iſt ſchön; das iſt gedacht und geſprochen, wie ein Mann muß. Das freut mich; freut mich auch noch aus beſonderer Urſache. Ey, es führt mich auch zu dem, was ich eigentlich mit dir beſprechen wollte.

Julius. Nun?

Waller. Sieh — du haſt dir, wie ich nicht gradezu übel deuten mag — du haſt dir denn doch wol einige Rechnung auf mein Vermögen gemacht.

Julius. Wahrhaftig nicht! Leben Sie ſo lange, wie ich; genießen Sie das Ihrige bis zum Letzten: es ſoll mich vom Grund der Seele freuen! und es wäre ja wirklich unverſchämt von mir . . .

Waller. Du bist ein guter Mensch, Julius! Wahrlich, ich finde dich so verändert, so zu deinem Vortheil verändert —

Julius. Wenn das so ist, verdank' ich's meiner Frau —

Waller. Ach geh' doch! der Leichtfuß!

Julius. Ich spreche sehr ernstlich; Onkel! Wenn Sie sie nur erst kennten —

Waller. Du machst mich lachen. Glauben kann ich nimmermehr . . . .

Julius. Verlassen Sie sich darauf, Sie werden bald hier noch gar manches glauben, was Sie sich jetzt noch nicht einbilden.

Waller. Nun, laß nur jetzt! das bringt mich von der Hauptsache ab. Also nochmals: es freuet mich herzlich, daß du über Vermögen, und besonders über das meinige, so denkst, wie du denkst. Denn sieh — Unglücksfälle abgerechnet, an die man doch nie

mehr denken mußte, als jetzt — so — könnten ja auch sonst Veränderungen eintreten...

Julius. Wie so?

Waller. Sieh — Es kann im Grunde Niemand über Fälle für sich stehen, worin er nicht schon gewesen ist —

Julius. Mag seyn; aber was meynen Sie denn eigentlich, Onkel?

Waller. Ich meyne — ich könnte Jemand finden, der mir nahe käme — sehr nahe — Versteh' mich nur recht!

Julius. Ich verstehe Sie gar nicht.

Waller. Also — Jemand, der mir sehr werth würde, will ich sagen — dem, wenigstens den größten Theil meiner Habe zuzuwenden, ich mich sogar verpflichtet sähe —

Julius. Nun — unsre Verwandtschaft...

Waller schnell. Freylich: kann sich erweitern! Das ist ja eben, was ich sage!

Julius. Jetzt merk' ich erst: Sie bekommen Lust zu heyrathen!

Waller. Nunnnu! du fällst auch gleich mit der Thür ins Haus!

Julius. Oder wie soll ich's anders nehmen?

Waller. Hm — so nimm es nur einmal so! man setzt blos den Fall!

Julius. Vortrefflich! herrlich!

Waller. Ja? in der That? — Julius, du bist doch ein recht guter Mensch! Aber deine Frau —! Die Weiber sind über gewisse Dinge verzweifelt krittlich und intolerant!

Julius. Wahrlich, die meinige denkt und empfindet, wie ich!

Waller. Schön! sehr schön! — Steht lebhaft auf, geht mit stillem Vergnügen umher.

Julius. Lieber Onkel, Sie haben ſchon 'was im Auge!

Waller. Bewahre! bewahre!

Julius. Doch, doch! leugnen Sie's nur nicht!

Waller. Still doch! ſtill! Ich ſage dir ja . . . Nein, du mußt mich nicht unterbrechen.

Julius. Ich will kein Wort mehr ſagen.

Waller geht noch, wie vorhin, umher. Pauſe. Dann bleibt er ſchnell vor Julius ſtehen. Geh, geh! Du ſchweigſt, weil dir's einleuchtet, daß nichts Rechts draus werden könnte.

Julius. Warum denn nichts Rechts, Onkelchen?

Waller. Ich — lieber Gott: ich bin zu alt —

Julius. Sie ſelbſt machen ſich alt, Sie allein —

Waller. Ich allein? so? — Nun, ich meyne auch nicht, zum Heyrathen überhaupt zu alt; nur zu gewissen Heyrathen —

Julius. Zu welchen?

Waller. Zu — bald hätt' ich gesagt: zu solchen, die eben erst 'was Rechts sind. Siehst du? du hast mich schon wieder unterbrochen!

Julius. Ich halte mir den Mund zu.

Waller. Pfuy doch! nichts lächerliches! das — stört mich unangenehm.

Julius. So bin ich ernsthaft.

Waller. Gut. — Sieh, ich meyne so! Ein vernünftiger Mann, und ein Mann, der denn doch noch Sinn und Geschmack hat . . . versteh' mich: ein Mann, der das Schöne noch erkennen, hochhalten, lieben, genießen kann; ein solcher Mann, meyn' ich, nimmt sich doch keine Frau, die ihm —

nun, die ihm eben nichts zu erkennen, hochzuhalten, zu lieben und zu genießen mitbrächte!

Julius. Allerdings, liebster Onkel!

Waller. Es kömmt dazu — Mein Gott, ich bin kein Geck; ich weiß recht wohl, daß ich nicht mehr jung genug bin, viel an meiner Lebensweise, oder gar an meiner Sinnesart ändern zu können. Bey den Weibern setzt sich nun das noch früher fest und hält dann noch zäher wider —

Julius. Eben darum müßten Sie eine junge Gattin wählen! eine schwanke Rebe um den sturmfesten Ulmbaum!

Waller. Wählen — du hast gut reden! Das Wählen steht mir allerdings frey, aber ihr auch! Nein, nein; du willst mir schmeicheln.

Julius. Wahrhaftig nicht, bester On-

kel! Ich ſetze voraus, Sie würden ſich kein Mädchen ausſuchen, das obenaus wollte —

Waller. Gott bewahre!

Julius. Sondern ein ſanftes, freundliches, wohlwollendes Geſchöpf —

Waller. O ja: ein ſanftes, freundliches, wohlwollendes Geſchöpf!

Julius. Von häuslichem Sinn, von mäßigen Glücksumſtänden —

Waller. Vortrefflich: von häuslichem Sinn! von mäßigen Glücksumſtänden!

Julius. Das mithin auch durch Dankbarkeit an Sie gekettet würde —

Waller. Lieber Neffe — wie du das ſo hübſch aus einander ſetzeſt!

Julius. Sie würden dann kein unfreundlicher, auch kein gar zu ſtrenger Ehemann ſeyn —

Waller. Nein — wie? — nein, das — würd' ich nicht seyn!

Julius. Und da säh' ich schlechterdings nicht, warum Sie nicht ein beneidenswerthes Leben führen könnten.

Pause, während welcher Waller wieder vergnügt umher geht.

Waller. Ja, aber wo so 'was gleich finden?

Julius. Onkel, ich behaupte nochmals: Sie haben's schon! haben's wenigstens im Sinn!

Waller. Hm, im Sinn! nun ja, im Sinn! Ein solches Bild, ein solches Muster hätt' ich freylich wol —

Julius. Ja, ein lebendes Bild, ein leibhaftiges Muster!

Waller. Und wenn nun —? Sie ist freylich . . . wie sagtest du? ein sanftes,

freundliches, wohlwollendes Geſchöpf, von häuslichem Sinn! auch von mäßigen Glücksumſtänden — nicht wahr?

Julius. Wer denn? wer denn?

Waller. Nun, du weißt's ja!

Julius. Ich?

Waller. Aline! unſre Freundin Aline!

Julius. Aline?

Waller. Du erſchrickſt —

Julius. Ich bin nur überraſcht —

Waller. Nein, verlegen biſt du!

Julius. Nicht doch, lieber Onkel —

Waller. Ja ja! offenbar! — Es iſt nichts! ich ſagt's ja gleich!

Julius. Ich meyne ja nur . . .

Waller. Sie iſt nicht mehr frey? oder . . .? Nein, ſag' lieber, daß ſie nicht mehr frey iſt!

Julius. Beſter Onkel —

Waller. Nur heraus damit: ich seh' dir's ja an!

Julius. Wär' sie nicht mehr frey, so wär' es ja wol auch — absichtlich verborgen worden . . .

Waller. Und du müßtest schweigen. Ganz recht. Ich versteh'. Wir wollen nicht weiter davon reden. Geht vor.

Julius vor sich. Welche Verlegenheit! Wie gern entdeckt' ich's nun: aber jetzt müßt' es ihn um so mehr aufbringen! laut. Liebster Onkel, ich sage ja nicht . . .

Waller. Sag' du nur gar nichts! Es ist gut. Laß mich nur — — Pause.

Julius. Was ist das? Ein Wagen rollt in den Hof.

Waller. Daß dich —!

Julius am Fenster. Es ist der Hauptmann, Alinens Bruder.

Waller. Was will denn der Menſch?

Julius. Ich bereitete Sie ja ſchon geſtern Abends auf ſeinen Beſuch.

Waller. Ach was da —

Julius. Er liegt nur zwey Stunden von hier in Garniſon. Er hat ſeine Schweſter ſeit Jahr und Tag nicht geſehen, und will ſie doch gern ſprechen —

Waller. Das mag er. Aber ich ...

Julius. Er bleibt nur einige Stunden. Er muß noch den Vormittag zurück.

Waller. Empfang' ihn. Sag' ihm, ich ... Du wirſt ſchon eine Entſchuldigung finden. Sprechen kann ich ihn jetzt wirklich nicht. Ich gehe; und — höre, wir haben nichts geſprochen!

Julius. Doch, doch, liebſter Onkel!

Waller geht, kehrt um. Du müßteſt denn — verſteht ſich: ganz für dich! verſteht ſich:

ganz von weitem! versteht sich: ganz problematisch! — so müßtest du etwa ein Wort fallen lassen — — Oder besser: nein, gar nichts! Geht, kehrt um. Solltest du mir ja etwas zu sagen bekommen: ich gehe nicht aus dem Hause. Will ab.

Julius. Lieber Onkel, bleiben Sie noch einen Augenblick. Der Hauptmann ist schon herein und möchte Ihnen begegnen.

Waller. Geschwind! halt' ihn unten eine Minute auf, daß ich erst in mein Zimmer komme! Julius ab.

Waller allein. So wären wir denn wieder ohngefähr so weit, als vorher. Hätt' ich ihm nur nichts verrathen; hätte lieber selbst versucht . . . Ja, daß uns die Zeit den Muth nimmt, ist ihr schlimmster Possen! — Und könnt' ich denn nicht noch wagen, womit ich hätte anfangen sollen?

Es ist nicht alles, wie es seyn sollte: das war an Julius nicht zu verkennen. Aber bestimmt widersprechen, ja nur bestimmt abrathen, konnt' er doch auch nicht. Es war mehr Verlegenheit, als Mißbilligung, als Warnung — — Seltsam, aber doch . . . Ha, was fällt mir ein! Gestern Abend warf er ihr zuweilen Blicke zu — Es fiel mir gleich auf: aber jetzt bekömmt's erst Sinn. Himmel, was kann ich da für Unheil gestiftet haben! Aus Pflicht müßt' ich ihm dann entziehen, was ein unseliges Interesse für ihn gewinnen könnte! — — Jetzt vor allem, ihn beobachten! scharf beobachten! nicht aus den Augen lassen! Und gegen sie — gegen sie will ich redlich herausgehen mit der Sprache, sobald sich Gelegenheit zeigt — — Sie kommen! sind schon im Vorsaal. Ich trete

in dies Zimmer, bis sie herein sind. Geht in Charlottens Zimmer.

Aline, Charlotte, Julius und Gustav kommen durch die Mittelthür.

Charlotte. Er muß sich absichtlich verleugnen lassen —

Julius. Nicht doch, nicht doch!

Gustav. Ich war wol eines andern Empfangs gewärtig. Die ganze Gegend rühmt seine Gastfreundlichkeit. Sollte er euer wunderliches Spiel ahnen? Es beunruhigt mich.

Charlotte. Wie können Sie nur alles so ernsthaft nehmen!

Gustav. Sagen Sie selbst: wenn Ihr Vormund den Zusammenhang erräth; wenn er, wie fast unvermeidlich, dadurch beleidigt ist: wie stehe ich — eben ich, der Fremde, der seiner Gunst bedarf, und sie

sich erst erwerben will — wie stehe ich ihm gegenüber?

Julius. Nun denn — damit Sie sich nur beruhigen, gesteh' ich Ihnen, es ist wahr, der Onkel hat Sie gesehn, er ist weggegangen, er hat mir aufgetragen, Sie zu empfangen und ihn zu entschuldigen, bis er Sie selbst aufsuchen werde — Alles das ist wahr: aber daß ihm ganz andere Dinge eben jetzt durch den Kopf gehen, als unser Plan, das ist eben so wahr! auf mein Ehrenwort!

Charlotte. Nun so lassen Sie doch hören: was hat er denn?

Julius. Dir, liebe Aline, dir allein muß ich das vertraun —

Charlotte. Aha, wir verstehn! und — wie heißt's dort?

„Wir wollen freundlich durch die Finger sehn" —

Julius. Ganz recht —

„Dagegen wißt ihr, daß ich schonen kann" —

Julius ab mit Alinen, in ihr Zimmer.

Charlotte. Eyey, so findet sich ja auch ein Tete-a-Tete für uns! Und nach einem vollen Vierteljahr das erste —: die sollen gefährlich seyn.

Gustav. Wer an den lieben Gegentheil schon alles verloren hat, wie ich — für den nicht mehr.

Charlotte. Man höre! Wer an ... alles verloren ... nicht mehr ... Passirt!

Gustav. Sie spotten? —

Charlotte. Nein, mein Herr, das thun Sie selbst, indem Sie Ihre Artigkeiten mit so ernster Miene sagen. — O wenn Sie nur erst dies saure Wesen los wären —

Gustav. Drum will ich — Süßes nehmen — Umfaßt sie leicht.

Charlotte macht ſich los. So? mit Nehmen gut machen? Man ſieht nicht nur, man hört auch, weſſen Uniform Sie tragen. Ernſthafter werdend. Und ſelbſt hierbey verläßt Ihr heutger Ernſt Sie nicht ganz. Nun, ich will den Reſpect faſſen lernen, den ihr Männer dafür verlangt; ich will auch zugeſtehn, daß es für ein Geſchöpf, wie mich, erſprießlich ſeyn mag, Jemand zu haben, vor dem es ſich ein wenig fürchten muß: aber ich muß nur auch überzeugt bleiben können — feſt, feſt überzeugt . . .

Guſtav. Wovon, liebſte Charlotte?

Charlotte. Nun, eben davon, daß ich noch Ihre liebſte Charlotte ſey!

Guſtav. Ja ja, das ſind Sie! das werden Sie bleiben! nimmer-, nimmermehr kann ſich das ändern!

Charlotte an ihn hinauf lächelnd. Nun, so laſſ' ich mir's gefallen! auch wenn Sie — faſt hätt' ich „brummen" geſagt!

Guſtav. Beſtes Lottchen, es mag ſeyn, daß ich heute ſehr ungeſchickt erſcheine: aber wahrlich, es iſt einzig mein übles Verhältniß zum Vermund Schuld. Einen walkern Mann täuſchen helfen — das verwirret, das verſtimmt mich.

Charlotte. Aber täuſchen, nicht nur zu unſer aller, ſondern auch zu ſeinem Beſten?

Guſtav. Warum nur nicht überall den geradeſten Weg?

Charlotte. Weil er ſo zerfahren iſt! Drum hilft's nichts: will man vorwärts, muß man zuweilen in einen Seitenpfad einbeugen — verſteht ſich, in einen, der nicht verpönt iſt!

Gustav sieht sie lächelnd und kopfschüttelnd an. Indessen tritt Walter in die Mittelthür. Man bemerkt, daß er unzufrieden ist, diese Personen zu finden. Er tritt zurück, läßt sich aber von Zeit zu Zeit, lebhaft theilnehmend, erblicken.

Gustav. Ich bleibe doch der Meynung, wenn wir Ihrem wackern Vormunde früher alles entdeckt hätten; wenn wir bemühet gewesen wären, ihn auf rechtlichem Wege für unsre Liebe zu gewinnen . . .

Charlotte. So hätte er geschwind seine alten Projekte verworfen — nicht wahr? hätte geschwind zu unsrer Verbindung ja gesagt — nicht wahr?

Gustav. Geschwind oder nicht geschwind: endlich doch wol!

Charlotte. Wie wenig doch die Männer ihr eignes Geschlecht kennen! Darum schreiben sie auch immer nur über uns, nicht über sich!

Gustav. Er ist ein redlicher Mann: er würde auch in mir den redlichen Mann erkannt haben . . .

Charlotte geht unwillig vor. Gustav folgt ihr nach einer Weile. Indessen:

Waller leise. Auch sie? — Gott sey Dank, daß sie noch in solche Hände gefallen ist! —

Gustav. Sie sind unwillig, Charlotte?

Charlotte. Endlich muß man's wol werden. Sie sind heute so kalt, so krittlich, so überdelikat —

Gustav. Sie thun mir Unrecht. Bedenken Sie doch die Verhältnisse, in denen ich Sie hier treffe, und die ich ja schonen soll —

Charlotte. Verhältnisse, und immer wieder Verhältnisse! Jetzt sind wir allein, und da gehen uns aller Welt Verhältnisse

nichts an. Jetzt bin ich Ihre Lotte, und nichts weiter —

Waller tritt heftig hervor, bekämpft aber seine Empfindungen.

Waller. Ha! — — Mein Herr — mein Herr Hauptmann —

Gustav. Ich hatte gewünscht, Ihnen aufzuwarten —

Charlotte vor sich. Er wird doch nichts gehört haben?

Waller. Verzeihen Sie — Geschäfte — — Ich hatte meinem Neffen aufgetragen, Ihnen Gesellschaft zu leisten: sollte er seine Schuldigkeit verabsäumt haben?

Gustav. Er begleitete uns mit meiner Schwester hieher —

Charlotte lauernd. Und gab dann den Auftrag weiter an mich, lieber Onkel —

Waller. Entſchuldigen Sie ja, Herr Hauptmann . . .

Guſtav. O mein Herr, wenn Sie mich ſo feyerlich aufnehmen: wie ſoll ich meinen Ueberfall entſchuldigen? Ich hätte ſo lange gewünſcht, Ihre treffliche Einrichtung zu bewundern, von der die ganze Gegend ſpricht —

Waller. Sehr verbunden —

Guſtav. Und da nun jetzt die Gegenwart meiner Schweſter, für welche ich um Ihre Gewogenheit bitte . . .

Waller. O — das iſt ein ſo liebes, treffliches Mädchen, daß — daß man ihr nicht widerſtehen kann. Aber wo iſt denn mein Neffe?

Charlotte. Er hatte Alinen etwas zu ſagen, womit er ſehr wichtig und geheimnißvoll that —

Waller. Etwas ... So? — So! — Nun dann hab' ich die Ehre, Herr Hauptmann, wenn Sie meine kleine Einrichtung kennen lernen wollen —.

Charlotte. Wollen Sie mich nicht mitnehmen?

Waller. Mein Kind — der Herr ist Offizier: er wird vorerst meine Pferde sehn wollen. Dabey hättest du Langweile. — Ist's gefällig? Ab mit Gustav.

Charlotte allein. Wie ist mir denn? Sollte er wirklich etwas gehört haben? Fast schien mir's so; und doch war mehr Verlegenheit, als Zorn in seinem Benehmen, und gegen Gustav blieb er so zuvorkommend — —

Julius kömmt aus Alinens Zimmer.

Julius. Fort? zurück. Aline! Aline kömmt.

Aline hastig. Lottchen, liebes Lottchen, was hab' ich so eben gehört —

Charlotte. Was denn?

Julius. Der Onkel . . .

Aline. Ja ja, der Onkel . . .

Charlotte. Was hat er denn?

Aline. Ach, er hat . . . So sag's ihr doch, Julius!

Julius. Kurz und gut: er hat sich —

Aline. Denke dir: er hat sich . . .

Charlotte. Was denn?

Julius. In sie verliebt!

Charlotte. Verliebt? in sie?

Aline. Ach, und wie!

Julius. Er wirbt um sie —

Aline. Wirbt! wirbt ordentlich!

Charlotte. Du Heidenbekehrerin!

Julius. Wirbt durch mich!

Aline. Denke: durch ihn!

Charlotte. Gut adreſſirt!

Aline. Und du — ſo gleichgültig?

Charlotte. Nun, ein Korb iſt ja keine große Sache!

Aline. Pfuy, ſchäme dich —.

Charlotte. Er mag ſich ſchämen, daß er den Neffen ſo drückte, weil er ſich in dich vergukt hatte, und es nun ſelbſt nicht beſſer macht.

Julius. Ja, Kinder, nun iſt der Faden doppelt verſchlungen —

Charlotte. Ich fürchte gar dreyfach —

Aline. Wie ſo?

Charlotte. Er überraſchte mich mit Guſtav —

Aline. Himmel!

Charlotte. Nämlich im Geſpräch, und im ziemlich kühlen —

Julius. Und was ſagt' er?

Charlotte. Ohngefähr nichts.

Julius. Also nichts bemerkt?

Charlotte. Ich fürchte doch —

Aline. Nun?

Charlotte. Er grollte und schmollte —

Aline. Und gegen Gustav?

Charlotte. Das macht mich eben zweifelhaft: gegen ihn blieb er, wer weiß wie artig und gefällig! Ha, jetzt wird mir's klar —

Aline. Wie denn?

Charlotte. Nun, aus seinen Absichten auf dich! Gegen den künftigen Vertrauten, gegen den, der, geliebt's dem Himmel, Vatersstelle vertreten und die Segenshand ausstrecken soll — gegen den mußte er sich freylich zusammennehmen.

Julius. Da steht sie, und erklärt, statt zu handeln —

Charlotte. Freylich, und bin nicht einmal ein Mann! Wißt ihr 'was, ihr Herren? bisher habt ihr uns ſchlecht unterſtützt: nun könnt ihr anfangen! Ich hülle mich in meine Unſchuld.

Julius. Die wird nicht viel bedecken. Aber es mag ſeyn! machen Sie nur wieder gut, was Sie verdorben haben.

Charlotte. Was hab' ich denn verdorben?

Julius. Sie übertreiben alles: damit haben Sie den Onkel gegen uns alle gereizt. Schaffen Sie nur erſt, daß er wieder überhaupt freundlich wird!

Charlotte. Wenn's weiter nichts iſt!

Aline. Ja, thu' das! thu' das!

Charlotte. Das mach' ich gleich! Am Fenſter. Spricht zurück. Sie laſſen ſich Pferde vorreiten. Oeffnet. Spricht hinaus. O

prächtig! prächtig! Was haben Sie für einen göttlichen Fuchs, Onkelchen! nein, wie der die Füßchen wirft — die niedlichen Füßchen! er tanzt ja ordentlich!

Waller von außen. Ach, was verstehst du davon! Julius und Aline lachen.

Charlotte zurück. Geduld! kein Baum fällt auf den ersten Schlag! Hinaus. O, lassen Sie ihn noch einmal dort herum kommen! bitte, bitte!

Waller von außen, klatscht in die Hände. Wie meynst du denn?

Charlotte. Ich meyne . . . Zurück. Ich weiß selbst nicht was! Aber er sieht schon freundlich. Hinaus. Rechts herüber! so! herrlich! Und nun recht anspringen! ja, bester Onkel! Nein, man kann doch nichts Schöneres sehen!

Waller von außen, klatscht wieder. Und

ja.

immer kurz! immer preſſirt, und doch ruhig! ſiehſt du?

Charlotte. Freylich! o da komm' ich lieber hinunter! Schließt das Fenſter ſchnell. Zurück. Hab' ich's nicht geſagt? Nun vollend' ich, und bedeute dann Guſtav'n! Ab.

Julius. Wie das lebt in der Verwirrung und Intrigue! Wär' ihr Herz nicht ſo gut, es wär' kein Auskommen mit ihr.

Aline. Gleichwol, liebſter Mann, wüßt' ich nicht, was ich drum gäbe, wenn alle dieſe künſtliche Spannung aufhörte —?

Julius. Auch mir wird's läſtig. Der Onkel fühlt jetzt gewiß, daß Charlotte mich nur unglücklich hätte machen können — fühlt's vielleicht tief, wenn er's auch nicht geſtehen mag. Er billigt meine Geſinnungen über die Wahl einer Gattin, ſelbſt über Vermögen und andere Ver-

hältniſſe — er hat mich vorhin deshalb sogar ins Geſicht gerühmt —

Aline. Ja, im Allgemeinen billigt man ſo etwas: wenn nun aber der Fall im Einzelnen wirklich eintritt, ſo ſagt man: nur hier iſt eine Ausnahme!

Julius. Im Anfang: doch findet ſich's, wenn man nur den erſten Eindruck recht hübſch vorbereiten, recht ſäuberlich mildern kann —

Aline. Das will uns ja aber nicht gelingen —

Julius. Weil wir Männer uns eingemengt haben. So 'was muß man euch Weibern überlaſſen: ihr macht das tauſendmal beſſer, als wir; und beſonders ihr ſanften Heimchen, wenn ihr ſo ganz aus der Ferne, leiſe, leiſe herangeſchlichen kommt, und dann plötzlich mit einer Wendung ſtill

ſteht, daß wir erſchrocken nun erſt bemerken, ihr habt uns ſo weit gelockt, daß wir nicht mehr mit Ehren zurückkönnen!

Aline. Männchen, Männchen: mache mich nicht ſelbſt auf unbewußte Talente aufmerkſam!

Julius. Immerhin! Ich vertraue deinem Herzen!

Aline innig. Und nie — nie, beſter Julius, ſollſt du dies Vertrauen bereuen! küßt ihn.

Julius. Du machſt mich [illegible] chen: das können wir leider jetzt nicht brauchen —

Aline. Ganz recht. Es war von einer guten Wendung die Rede . . .

Julius. Die du erſinnen ſollteſt —

Aline. Ja ja. Alſo . . . Hm, du haſt mich auch irre gemacht. Da, dorthin,

dorthin tritt; und komm mir nicht näher, bis ich's habe! hörst du?

Julius. Nun, da steh' ich! —

Aline geht nachsinnend vor. Nach einer Weile setzt sie sich und stützt den Kopf. Indessen ist Waller leise hereingetreten.

Waller bey Seite. Jetzt kann ich selbst beobachten, wie er meinen Auftrag ausrichtet.

Julius. Will sich's noch nicht finden?

Aline. Bst! bst! — —

Julius kömmt ein wenig näher. Wie, wenn man der Sache einen Anstrich vom Komischen gäbe? jedoch ohne den guten Mann zu verwunden!

Waller wie oben. Was?

Aline. Wenn nur nicht dann Charlotte . . .

Julius kömmt wieder ein wenig näher. Ach

was Charlotte! Die laſſen wir aus dem Spiel! Sie mag ſich auch helfen, wie ſie kann! Und ſie thut's auch!

Waller wie oben. Wie ſoll ich das verſtehen?

Julius geht nun langſam ganz zu Alinen, nimmt, verliebt über ſie hingebeugt, ihre Hand. Wie allerliebſt ſie daſitzt! und das niedliche Köpfchen ſtützt! — Ach, ein junger Ehemann iſt doch ein ſchwaches Werkzeug!

Aline. Bſt! bſt!

Julius tändelt mit ihrer Hand. Es iſt mir ſo wunderlich —

Aline. Still, lieber Julius! ſtill!

Julius. Das iſt leicht geſagt. Pauſe. Unterdeſſen:

Waller wie oben. Nein, das heißt doch wahrlich nicht, eines Andern Sache betreiben!

Aline steht auf. Ich glaube, ich hab's! So oder so! gut! Aber mein armer Bruder . . .

Julius nach dem Fenster blickend. Nun, so gar arm scheint er noch nicht. Dort steht er mit Charlotten, und das ist eine Herrlichkeit —! Sie sehen ganz darnach aus, als schlössen sie eben jetzt auch einen Friedensvertrag ab —

Waller wie oben. Wie? Abscheulich! Julius will Alinen umfassen, indem tritt Waller heftig hervor. Jene prallen aus einander.

Waller. Wie? Neffe? pflichtvergeßner Mensch! Nein, das ist unerhört!

Julius. Sie waren hier, Onkel?

Waller. So benutzest du mein Zutraun? auf solche Wege verlockst du die Unschuld? Vor drey Tagen verheyrathet, und nun . . . Es ist entsetzlich!

Julius. Nein, nein, beſter Onkel! das iſt's nicht! Hören Sie nur . . .

Waller. Nichts will ich hören! nichts! gar nichts!

Julius. Nur einen Augenblick —

Waller. Es iſt vorbey. Jetzt geh' nur! geh', ſag' ich!

Julius. Nur ein Wort —

Waller. Durchaus nicht. Du entfernſt dich, oder ich thu' es!

Julius. Nun, wenn Sie darauf beſtehen —! Im Gehen, leiſe. Jetzt Aline —! Ab.

Waller geht aufgebracht herum; Aline ſteht mit niedergeſchlagenen Augen, verfolgt ihn jedoch mit den Blicken. Er ſiehet einigemal flüchtig nach ihr; ſie wartet, bis er das Auge etwas länger auf ihr haften läßt.

Aline. Guter, beſter, theuerſter . . .

Waller. Ach was — — Sie auch! Sie auch! O die heutge Welt!

Aline. Was denn — was hab' ich denn gethan?

Waller. Eine seltsame Frage!

Aline. Ich weiß sie nun einmal nicht besser. Haben Sie Geduld mit mir, und geben Sie mir eine desto bündigere Antwort.

Waller. Mein Gott . . . Wenn ich nun auch vermuthe, wenn ich glaube, wenn ich voraussetze sogar, daß Sie diesen Unbesonnenen nicht haben gewinnen wollen, daß Sie die Folgen nicht übersehen . . . Nein, es bleibt doch unverzeihlich!

Aline. Bey Ihnen? Nein, nein!

Waller. Das wissen Sie so gewiß?

Aline. Ja, das weiß ich gewiß.

Waller. O Fräulein —! Sie vertrauen der Anmuth Ihres Wesens, der Un-

ſchuld Ihres Benehmens, dem milden Ton Ihrer Schmeichelrede — o, ich verſtehe!

Aline. Ich vertraue der guten Sache.

Waller. Der guten Sache?

Aline. Und Ihrem Herzen —

Waller. Ha, mein Herz — mein Herz —: von dem iſt gar die Rede nicht. Das weiß ich wol. Aline nimmt ſeine Hand und blickt ihn bittend an. Nun ja doch — Laſſen Sie mich nur —

Aline. Ich bin ſehr betrübt —

Waller. O das . . .!

Aline. Weil Sie zürnen —

Waller. Kleinigkeit für Sie!

Aline. Und ich vielleicht mit daran Schuld bin —

Waller. Sie werden ſich leicht zu erheitern wiſſen.

Aline. Nein nein, nicht eher, gewiß

nicht eher, bis Sie mich wieder — erst nur ein wenig freundlich anblicken! Pause.

Waller. Und wenn ich's nun thue?

Er blickt sie halb von der Seite an. Sie beugt sich vor in seinen Blick.

Aline. Sieht eine Verbrecherin so aus? ja?

Er sieht sie jetzt etwas länger und freundlicher an; sie küßt schnell und freudig seine Hand.

Waller. O was thun Sie! — — Freylich ist mir nicht entgangen, daß Sie die Zudringlichkeiten jenes Leichtsinnigen nur ertrugen; wahrscheinlich haben Sie darüber nie ernstlich nachgedacht: aber der zarte Takt jungfräulicher Seelen hätte Ihnen doch zeigen müssen — ach, und hat Ihnen auch gezeigt —

Aline. Was denn? was denn?

Waller. Soll ich's denn mit dürren

Worten herausſagen? Daß Julius Sie liebt!

Aline. — Das hat er freylich geſagt, dieſer Takt!

Waller. Daß Julius Sie liebt?

Aline. Schon längſt geliebt hat.

Waller. Wie? was?

Aline. Hat es der gute Julius Ihnen doch ſelbſt ſo oft geſtanden —

Waller. Mir? wann? wie? wo? Nimmermehr!

Aline. Ich war das Mädchen, von dem er Ihnen ſo vieles ſchrieb, ſeit Sie ſo ſtreng auf ſeine Verbindung mit Charlotten drangen.

Waller. Sie? Sie waren das? Nun freylich —! Pauſe. Aber das iſt vorbey! mußte längſt ganz vorbey ſeyn! Sagen Sie mir nichts; es iſt doch — verſtehn Sie

mich — es bleibt doch ganz ein ander Ding, solch eine jugendliche Zuneigung, wobey am Ende nur Phantasie und Eigensinn Rollen spielen, und eine Liebe — sehen Sie, gute Aline — eine Liebe — kurz, eine Liebe, wie sie seyn soll, um ein gutes Eheband zu knüpfen. Jene hatt' er für Sie: nun gut! gut! ich will es sogar gestehn, daß ich ihn darum nicht tadle — e nein, gar nicht tadle! aber jetzt — jetzt . . .

Aline. Und diese Liebe, wie sie seyn sollte, finden Sie zwischen ihm und Charlotten?

Waller. Ich — glaube. Und was ja noch nicht ist, das wird gewiß werden.

Aline. Wirklich? — Erinnern Sie sich, wie er Ihnen neulich erst so dringend schrieb: Ich bin leichtsinnig, flüchtig und unbesonnen; ich gebe mich viel zu sehr an Andere hin —

Waller. Das ist wahr. Da hatte er Recht.

Aline. Charlotte ist gerade das auch, und ist's noch mehr als ich, schrieb er —

Waller. Man wird anders —

Aline. Ihr Mann, schrieb er, muß ernst, muß fest seyn; meine Frau dagegen beobachtend, sorgsam, nachsichtig, wenn wir beyde . . .

Waller. Man kann das nicht geradezu verwerfen: wozu aber dergleichen Dinge mühsam aufsuchen? Man findet freylich, wenn man beharrlich sucht! o was fände man da nicht! Lassen Sie das gut seyn. Giebt's in solchen Verbindungen etwas — nicht ganz Passendes: es ist einmal da, und die Nothwendigkeit gebietet, sich zu fügen. Das thut man denn auch — thut's anfänglich, da vielleicht mit einigen Thränen, dort

mit Unwillen; aber — man thut's! und nach einiger Zeit versiegen die Thränen, verschwindet der Unwille: man richtet sich ein und hat sich wohl. Nur, versteht sich, gesittete Menschen vorausgesetzt! und — vergessen Sie nicht — keine Störungen gewisser Art dürfen zugelassen werden!

Aline. Und wenn nun Charlotte ebenfalls eine andere Neigung gefaßt hätte?

Waller. Liebste Freundin, so wär' es mit ihr offenbar dasselbe, und gälte folglich dasselbe. Man muß denn doch auch dergleichen Dinge nicht allzuschwer, nicht blos trüb' und düster nehmen!

Aline vor sich. Jetzt drängt er mich selbst auf den andern Weg. Es sey!

Waller vor sich. Das gute Kind ist nur noch ein wenig wund. Eben das, denk' ich, ist eine gute Zeit für andere Absichten.

Laut. Ja ja, meine liebenswürdige Freundin, wir sind da in ein fast gar zu ernsthaftes Zergliedern gerathen —

Aline. Einmal mußte doch die Sache durchgesprochen seyn —

Waller. Richtig; jetzt ist das geschehen, und jetzt von etwas anderm! —

Aline. Es wird nun das Beste seyn, daß ich meinen Bruder diesen Vormittag begleite —

Waller. Wie? Sie wollten uns verlassen? so schnell verlassen? Ey bewahre —!

Aline. Sie sehen selbst . . .

Waller. Nichts, liebstes Kind, gar nichts sehe ich, als daß Ihr Bleiben, wenn wir uns nur erst sämmtlich einander verstehen, uns allen Freude, Ihr Weggehen uns allen Schmerz bringen wird. Und daß wir uns verstehen: dafür lassen Sie mich sorgen.

Ich spreche nun mit allen, spreche ernstlich, mit gehöriger Würde; ich führe alle in ihre Schranken zurück: alle werdens begreifen, alle werden mir Recht geben. — Aber ich fürchte, es gefällt Ihnen nicht bey uns —

Julius ist bey den letzten Worten hereingeschlichen: Aline winkt ihm. Er läßt leise Charlotten und Gustav herein. Alle drey bleiben im Hintergrunde.

Aline. Mir gefällt's so sehr! ich bliebe so gern!

Waller. Schmeichlerin! hüten Sie sich, daß ich's nicht glaube.

Aline. Wie soll ich Sie überzeugen?

Waller. Aufs einfachste: dadurch, daß Sie bleiben.

Aline. Bedenken Sie doch . . .

Waller. Was denn, Liebe?

Aline. Bisher ließ ich mich in meiner

Unbefangenheit gehen; ich wußte, daß ich nichts Unrechtes that —

Waller. Nun ja doch! machen Sie es nur wieder ſo — das einzige bewußte Verhältniß abgerechnet!

Aline. Ich bin nun ängſtlich — durch Sie!

Waller. Nur aufmerkſam ſollen Sie ſeyn!

Aline. Doch iſt's nun ſo!

Waller. Nun ſo vertrauen Sie ſich ganz mir an; laſſen Sie mich —, oder noch weit ſchöner, laſſen Sie uns beyde gemeinſchaftlich vollends alles ausgleichen, alles leiten — zum beſten Ziele leiten!

Aline. Ich wünſchte wol —

Waller. O wenn Sie wirklich wünſchen —! Erſchrecken Sie nur nicht! ich treibe, ich dränge ja nicht! Ich ſage nichts,

als: zum beſten Ziele! — Nun, ſehen Sie mich nur nicht ſo wunderlich an: ich ſchweige ja — ja ja, ich ſchweige — — Soll ich, muß ich ſchweigen? wirklich? Nur Zutraun! offenes, freudiges Zutraun! Zum beſten Ziele!

Aline. Ja, jetzt ſag' ich's Ihnen zu, dies offene, freudige Zutraun! von Herzen!

Waller. Wahrhaftig? die Hand drauf?

Aline. Da, da!

Waller. O Dank — Die liebe, ſchöne Hand! — Und — weiter nichts? Zum beſten Ziele!

Aline. Ey was denn weiter?

Waller. Nicht einmal — einen einzigen Freundſchaftkuß zum Siegel des freudigen Zutraun's?

Aline plötzlich in heller Freude an ſeinem Halſe. Hundert, hundert für einen! mein

Freund! mein Vertrauter! mein Vater! mein liebevoller Vater!

Waller. Sie wollen damit ſagen . . .

Aline. Zum beſten Ziele! Ja ja, das will ich eben ſagen! Aber dies Ziel iſt ſchon erreicht! für uns alle erreicht! Und dies freye Geſtändniß iſt eben auch der erſte Beweis meines freudigen Zutrauens!

Waller. Sagen Sie mir nur . . .

Die Andern nähern ſich ihm behutſam. Er erblickt ſie.

Waller. Wünſcht ihr was?

Aline. Ihren Segen wünſchen ſie, wünſche ich — Ihren Segen hier für meinen Gemal! Führt Julius vor auf die eine Seite. Ihren Segen für dies gute Mädchen und ihren Geliebten! Charlotte führt Guſtav auf die andere.

Waller. Wie —? Ha, ſo —! ſo! —

Alle vier durch einander. Ja ja! Ihre Nachsicht! Ihre Verzeihung! Ihren Segen!

Waller ist unterdessen sehr verlegen ganz vorgegangen. Vor sich. Sie haben mich überlistet. Die Welt ist verderbt: nur Klugheit und Anstand gerettet! Er blickt ernst und feyerlich um sich her. Die Andern kommen ihm näher.

Alle vier, wie vorhin. O zürnen Sie nicht! Verzeihung! Verzeihung!

Waller tritt mit pathetischem Anstand zurück, zwischen beyde Paare. So hab' ich euch endlich da, wo ich euch längst haben wollte! Erkennet ihr, fühlt ihr endlich, wie ihr mir gleich hättet nahen müssen? Jene vier sehen einander erschrocken und rathend an. Waller fixirt sie, und fährt dann in noch höherm Tone fort. Seyd ihr reuig durchdrungen von dem Unwürdigen, und auch von dem Vergeblichen

eurer Verſuche, ruhigen Verſtand und lange Welterfahrung täuſchen zu wollen? Sag', thörichte Jugend, haſt du dir wirklich eingebildet, du ſpielteſt mit mir, während ich mit dir ſpielte?

Alle vier, wie vorhin. Wie? Onkel? Nicht möglich! Sie wußten —!

Waller. Wer ſagte: nicht möglich? wer zweifelte, ob ich alles wußte? Da, leſet die Berichte meines Correſpondenten aus der Stadt ſelbſt — da! — Wo hab' ich ſie doch? — Nun, gleichviel!

Charlotte leiſe zu den Andern. Kinder, habt Glauben, ich bitt' euch! Laut. Nein, beſter Onkel, ſo muß noch Niemand abgeführt worden ſeyn, wie wir! Ich für mein Theil thue von nun an lebenslang auf Witz Verzicht, wenn es gegen Sie geht —

Waller. Dann wirst du sehr wohl thun!

Julius. Ich bin so verwirret —

Aline. Ich auch —

Gustav. Ich auch —

Waller. Schon gut, sag' ich! Gern schenk' ich einem jeden von euch, was er weit leichter erhalten haben würde, hätt' er gleich seine Schuldigkeit beobachtet. Daß ich gegen deine Liebe war, Neffe, ehe ich ihren Gegenstand kannte; daß ich euch alle nach Vermögen prüfen mußte, versteht sich. Doch wir wollen uns da nicht in lange Erörterungen einlassen. Ich sage nichts weiter, als: ich schenke einem jeden mit freyem Wohlwollen, was er mit unartiger List erschleichen wollte. Fühlt's! bessert euch!

Alle vier, wie vorhin. Dank! Dank!

Edler, großmüthiger — großmüthiger — großmüthiger Mann!

Die Frauenzimmer faſſen und küſſen ſeine Hände. Er läßt ihnen dieſe, ohne ſie anzuſehen, tritt ſo möglichſt vor, und ſagt vor ſich hin:

Waller leiſe. Großmüthig! ſo heißt jetzt alſo, wer dem Andern läßt, was er ihm nicht nehmen kann!

Der Vorhang fällt.

Gedruckt bey Friedrich Driemel in Lübben.

Folgende Schriften des Hrn. Hofrath Rochlitz sind nach und nach im Verlage der Darnmannschen Buchhandlung in Züllichau erschienen:

Charaktere interessanter Menschen, in moralischen Erzählungen dargestellt. 4 Theile. 8. 6 Thlr.

Denkmale glücklicher Stunden. 2 Theile mit Kupfern. 8. 4 Thlr. 8 Gr.

Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit, in Erzählungen. 4 Theile. 8. 4 Thlr. 16 Gr.

Glycine. 2 Bände mit Kpfrn. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Kleine Romane und Erzählungen. 3 Theile. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Das Blumenmädchen. Operette in einem Akt. 8. 5 Gr.

Es ist die Rechte nicht. Lustspiel in 2 Akten. 8. 10 Gr.

Jedem das Seine. Lustspiel in einem Akt. 8vo. 7 Gr.

Liebhabereyen, oder: die neue Zauberflöte. Lustspiel in 4 Akten. 8. 16 Gr.

Revenche. Lustspiel in 2 Akten. 8. 7 Gr.

Neue Erzählungen

von

Friedrich Rochlitz.

In zwey Bänden.

Zweyter Band.

Leipzig und Züllichau,
in der Darnmannschen Buchhandlung.
1816.

Ex
BIBLIOTHECA Publica
Berolinensis

Inhalt des zweyten Bandes.

I. Musikalische Reise. . . Seite 1

II. Joachim von Sandrart. . . . — 47

III. Die Verborgten zu W. . . — 119

IV. Tage der Gefahr. . . . . — 149

Nachschrift. . . . . — 367

I.

Muſikaliſche Reiſe.

Beyer

Musikalische Reise

von

Großmiczchen nach Lämmel.

Es ist ein Unglück für Constitutionen meiner Art, die viel Masse gemacht haben, und deren täglich mehr absetzen, daß der Krieg das Reisen so unsicher und beschwerlich macht. Zwey Jahre hatt' ich darüber geklagt, und laß noch immer fest, als meine Schwester mich mit einem genialen Einfall überraschte —

Bruder, sagte sie, wie weit gingst du denn des Tags, deine Hypochondrie los zu

werden, wenn ſich's nämlich thun ließ, und ohne daß dir's zu ſauer würde?

Kind, wenn du, antwortete ich, von dem aus der Luft gegriffenen Irrthum, ich leide an jenem Uebel, laſſen willſt, ſo ſag' ich dir: unter einem Paar Meilen thät' ich's nicht.

Nun ſieh, fuhr ſie fort; da dürfteſt du ja nur täglich von hier aus die halbe Stunde nach Kämmel gehn, aber viermal hin und viermal her: ſo käm's auch heraus, dächt' ich.

Wahr! rief ich aus, leicht überzeugt, und überdacht' ihn weiter, den Fall.

Biedere Deutſche thun nämlich nicht leicht etwas ohne ſichern Zweck, und nichts lieber, als wodurch ſie mehre ſichere Zwecke zugleich erſtreben, am allerliebſten aber, wo ſich mit beſondern, irdiſchen, allgemeine, geiſtige vereinigen laſſen. So ich. Gehen;

um zu gehen, mag der Italiener; gehen, um zu verdauen, der Holländer: ich mußte daneben noch ein literarisch-artistisches Ziel für meine Reise ausmitteln. Musikalische Bemerkungen zu machen, war das artistische, sie drucken zu lassen, das literarische Ziel: und ich schmeichle mir, beydes ist erreicht, indem der Leser — liefet. —

Vielleicht dürft' ich übergehen, daß am folgenden Morgen die Sonne schien, daß ich mit Vertrauen Hut und Stock nahm, daß meine Schwester beym Abschied ungewöhnlich viel Liebe und Rührung verrieth — ich hatte mich ja ihrer Idee gefügt: unerwähnt darf aber nicht bleiben, daß es einer jener heitern Vorfrühlingstage war, die uns Deutschen statt der schönen Maytage gegeben werden, weil wir diese gewöhnlich nur Schwarz auf Weiß, in Versen und Prosa, zu genießen

bekommen; einer jener Tage, wo alle Traurige hoffen, alle Lerchen ſteigen, alle Tauben brüten, und alle Buben kreiſeln. Das war von Einfluß auf mein literariſch-artiſtiſches Ziel: ſchaffte mir's doch ſchon vor dem Hauſe meines Nachbars Steff zu einer guten Reflexion! — Schnauzmanns Gottlieb ſaß an der Thür im Sande, und hatte, von der Mutter beauftragt, die einjährige Schweſter in ſeiner Verwahrungsanſtalt — zwiſchen den Knieen nämlich. Der Junge phantaſirte muſikaliſch, und frey genug, indem er mit gewaltiger Stimme Töne ausſtieß, die, ſteigend und fallend, unverkennbar darlegten, was die leuchtende Außenwelt auf ſeine Phantaſie und ſein Gefühl wirkte, und zwar, ohne daß er's wußte, auch ohne daß er etwas damit wollte, außer eben ſeinem angeregten Innern Luft machen. Das Mädchen, ihrer

weiblichen Natur getreu, lallte, ohne eigene Erfindung, nur seine Passagen fragmentarisch nach.

Hat jener gelehrte Recensent im vorigen Decennio der jenaer Literatur-Zeitung *), und haben seine Schüler Recht, sagte ich, in dem, was sie, ausführlich genug und schwer zu fassen, von der wahren und ächten, mithin der einzigen Poesie und Kunst lehren, welche im Fortschritt der Zeit und Cultur zwar erweitert und ausgebildet, nie aber anders geleitet werden könne, ohne bey hohlem Reflexions- und nichtigem Verstandes-Werk, folglich bey Unpoesie und Unkunst an-

*) Ich bezeichne weder diesen verdienten Mann, noch den berühmten Dichter, über dessen Werk er sich dort aussprach, näher, blos aus Lebensklugheit. Beyde haben nämlich späterhin ihre Geister, wie der alte Reiter

zukommen; haben jene Männer Recht: so übt der Junge da die Tonkunst in einer Reinheit und Wahrheit, wie irgend Einer; und es könnte einem Mozart oder Beethoven nichts, das ich wüßte, so ersprießlich seyn, als daß er sich endlich einmal hier auf diesen Eckstein in Gottliebs Schule niederließ. —

Diesen Gedanken weiter verfolgend, war ich an das Ende des Dorfs gekommen, da, wo der Schlittweg aufhört, und wo jetzt Luft und Sonne den noch unbegrünten Anger schön getrocknet hatten. Hier fand ich einen Theil unsrer hoffnungvollen Schuljugend, welcher unter lautem Jubel Nonne spielte.

sein Pferd, wenn's durchzugehen beginnt, plötzlich herumgerissen, nach ganz entgegengesetzter Richtung, und da möchten sie es übelnehmen, erinnerte ich sie an ihre frühere Unfehlbarkeit und vormals ewigen Satzungen.

Leſer von Bildung für Muſik kennen dies Spiel unſtreitig noch näher, als andere Leute, da es gewiſſermaßen ein muſikaliſches iſt; ſie wiſſen mithin, es ſey eine Art Kreiſeln, wo aber, ſtatt des gewöhnlichen Werkzeugs, eine hohle, hölzerne Kugel, mit einem Loche verſehen, vom Faden losgelaſſen wird, welche dann, Nonne genannt, ſich aufs ſchnellſte um ſich ſelbſt bewegt und gräulich heulet — was nun eben den Spaß macht: ſie ſauſet und ſchnaubet aber, die Nonne, je nachdem ſie mehr Kraft zum Tanz hat, im Grundton mit der großen Terz in der zweyten Octave, oder, bey weniger Kraft, in jenem mit der Quinte.

Hatte Gottlieb mich in den melodiſchen Theil der Tonkunſt geleitet, ſo zogen mich die Nonnen ſehr natürlich in den harmoniſchen. Wir haben uns, begann ich, durch

die politiſchen, kriegeriſchen und financiellen Operationen der letzten Jahre gewiß zu leicht von der großen Aufgabe abtreiben laſſen, für alles, was in der geiſtigen Welt geſchiehet, einen Architypus in der materiellen aufzufinden, und ſo das Ich, ſelbſt in ſeinen freyeſten Thätigkeiten, nur als mannichfach geſtalteten Reflex des Nicht-Ichs darzuſtellen. Was die Tonkunſt anlangt, erinnere ich mich aus den letzten Jahren keiner neuen Entdekkung dieſer Art, die abgerechnet, welche Herr Nägeli in Zürich gewiß eben ſo ſcharfſinnig als überraſchend gemacht, indem er den Rhythmus der Muſik in der Natur nachweiſet am — Wachtelſchlag, als welcher den beſtimmteſten aller Rhythmen, den der Trommel, darſtelle; woraus ſich hernach offenbar die übrigen rhythmiſchen Verhältniſſe nach und nach eben ſo natürlich entwickeln, wie alle

Weltverhältniſſe eben jetzt auch an der Trommel entwickelt werden. — Was nun den harmoniſchen Theil der Kunſt betrifft, ſo lieſet man ſeit einem halben Jahrhundert doch auch gar nichts Neues von Belang: jeder Lehrer lehrt die Lehre Tartini's, von der leiſen Vervollſtändigung eines Tons der Saite zu einem Dreyklang in der Luft, zum hundertſten Male, und damit gut. Sollte hier nicht unſere Nonne, die viel lauter, auch wahrlich eindringlicher, als Tartini's Saite, den Dreyklang vernehmen läßt, brauchbare Dienſte thun? —

In dieſen Betrachtungen ſtörte mich eine Stimme, die mir freundlich zurief: Je, hochedler Herr Gevatter Amts-Rents-Verwalter: geherſamſt ſchönen guten ... Hab' ich denn auch einmal das Vergnügen, Sie ...

Es war der wackere Schulmeiſter von

Lämmel, deſſen eilftes Kind ich vor kurzem in der Taufe gehalten hatte. Der redliche Mann, aus deſſen Miene ſtets eine unverwüſtliche, innere Zufriedenheit lächelt, und der nur die kleine Sonderbarkeit hat, daß er ſprechend den Schluß faſt jedes Satzes für ſich behält — etwa zu einem neuen: er ſchauete mir, das Mützchen in der Hand und die Haare mit vertheilten Fingern behaglich durchſtreichend, aus den redlichen Augen ſo treuherzig klar ins Geſicht, daß ich nicht anders konnte, als ihm ſeine Blicke herzlich erwidern.

Da bin ich denn ein bischen 'raus . . . fuhr er fort. Die Aepfel da ſind mein . . . (Er meynte den einzelnen Apfelbaum auf dem Felde, der freylich noch nicht einmal Knospen hatte.) Und da hab' ich, wenn Sie erlauben, gleichſam wie ein Blauſpecht,

die verwünſchten Raupennester . . . Aber man hat ſo ſeine Gedanken dabey, und thut vielleicht Manches, was man unſer Einem nicht . . . Mit der Zeit bringt's denn wol ſeine guten . . . wenn's nämlich Gottes Wille iſt. —

Dabey ſahe er noch viel vergnügter aus, und hätte ſogar (das Lamm!) gern liſtig ausgeſehen, wenn ſich das glatte Geſicht in die hierzu nöthigen Beugungen ziehen laſſen. — Ich will dem Manne aber in der Folge die abgebiſſenen Redeſchwänzchen lieber anſetzen; es wird ſonſt dem Leſer zu vieles Denken zugemuthet.

Und was führt denn den Herrn Gevatter ſchon ſo früh hieher? fragte er.

Ich bin eben in einer muſikaliſchen Reiſe begriffen . . .

Wie? Ja? Nein; ſehn Sie mir um's Himmels willen! nicht möglich!

Doch, Gevatter Schulmeiſter! und nehm' Er ſich in Acht, daß er nicht mit hineinkömmt, denn ich laß' es drucken —

O Spaß! Ich? ordentlich, was man drucken nennt? ſo gewiſſermaßen zum Leſen, meyn' ich?

Ja wol! zum Leſen für die ganze Welt! —

Das erſchütterte den Mann tief. Er faßte meine Hand, eine ungewohnte Rührung ergriff und erweichte ihn; er ſagte mit frommer Feyerlichkeit: Herr Gevatter, wäre das Ernſt, und möglich: Herr Gevatter, Sie könnten da einen Schritt thun, der . . . O lieber Gott! Ich habe Sie ſchon lange um etwas befragen wollen: aber man getraut ſich's nicht. Nun, auf Himmelfahrt wird's drey Jahre: da fing ich 'was an . . . Se-

hen Sie, mir ist's wahrlich nicht um die Ehre — ich weiß, was Philipper am zweyten, Vers dritte, steht! und den Vortheil — ich könnt' ihn brauchen mit meinen eilf Würmchen: aber ich wollt' ihn doch den barmherzigen Brüdern in Wien zuwenden, von denen mir einmal ein wandernder Hornschneidergeselle erzählt hat, wie sie ihn so schön verpfleat hätten, als er, ohne einer Christenseele bekannt zu seyn, dort krank geworden . . .

Komm' Er zur Sache, Gevatter! Am Dorfe muß ich umkehren.

Ich auch: bis es sieben schlägt. Nein, daß ich Sie eben heute treffen mußte, und daß ich eben heute so das Herz habe: sehen Sie, so 'was kömmt nicht von ungefähr!

So schweifte der gute Mann vor Freuden immer weiter ab, je näher er herzu

wollte. Endlich errieth ich mehr, als ich erfuhr: er galt unter den Nachbarn für den besten Organisten, und war besonders seiner Zwischenspiele wegen angesehen. Darauf bauete er vor fast drey Jahren den Plan, ein Choralbuch mit Zwischenspielen herauszugeben, und arbeitete seitdem in seinen seltenen Freystunden, wie heute beym Raupen, daran. Es ist mein einziges bischen Freude, sagte er, wenn ich so sinne, und stille, und hernach eins habe, so ein Zwischenspielchen meyn' ich, und es ordentlich aufschreibe, wie sich's gehört! Freylich, wenn's nun einmal heraus ist, das Buch, und ich komme aufs Filial, oder noch weiter, so hör' ich keine andern Zwischenspiele, als meine! Doch auch da wirst du mich ja vor Uebermuth bewahren, du lieber, frommer Gott; es geschieht ja, weiß Gott, nur zu deiner Ehre und in

guter Absicht. Und sieben und dreyßig Choräle hab' ich schon fix und fertig, und bis Himmelfahrt krieg' ich wol die vierzig voll. Nun rechn' ich so: hast du in drey Jahren vierzig, so bist du in sechzehn durch: denn wir haben zweyhundert vierzehn Melodieen nach dem alten Gesangbuche; und so könnte im Sommer 1831 der Druck anfangen unbeschwert. Unterdessen haben sie das neue, schöne Deutschland fertig gemacht: alles blüht, die Kirche und der Handel; und wenn nun das musikalische Publicum durch den Herrn Gevatter immer im voraus darauf aufmerksam gemacht würde . . . Aber wollen Sie erlauben, wie sie aussehen, meine Choräle? — So! du lieber Gott!

Er zog eilig, und vor lauter Freude in Aerger, daß es nicht noch viel eiliger ging, die Kapsel eines Gesangbuchs heraus, in

welcher ſauber linirte Blätter, groß numerirt ſtacken. Auf den erſten ſieben und dreyßig ſtanden denn die ſchön abgeſchriebenen Choräle, an der Ecke eines jeden das Datum der Vollendung, und unten ganz klein mit Rabenfeder: *Deo juvante*, *Weisshuhnius*, *L. M.* Das Werk war recht gut, beſonders in ſo weit es Note für Note das Hillerſche Choralbuch abgeſchrieben enthielt: in der Zuthat von des Gevatters Hand aber hatte die Phantaſie freylich keinen höhern Schwung gewonnen, als etwa bey einem tyroler Dudeldum. Doch — o wie wär' es mir möglich geweſen, dir, redlicher Weißhuhn, dieſes dein müh-ſeelig angepflanztes Paradiesgärtlein mit der kritiſchen Sonde zu durchſtochern, oder gar mit dem Eiswaſſer des Spottes zu begießen! Nur fleißig ſo fort, redlicher Gevatter, ſagte ich, in-

dem ich die Blätter ſäuberlich in die Kapſel zurückſchob: etwas kömmt immer dabey heraus, das Freude und Nutzen gewährt, wem es auch ſey!

Meynen Sie? meynen Sie wirklich? unterbrach er mich, und ſeine Augen funkelten. Da ſchlug ſeine Thurmuhr. Tauſend! rief er zuſammenſchreckend; hätt' ich ſie doch den Morgen ein halb Stündchen zurückgeſtellt! Aber ſo — die Pflicht ruft, und morgen iſt auch ein Tag, ſagen die Leute. Aber, 's wird gehen? Freude und Nutzen? lieber Gott! Ach, es iſt doch ſchön auf der Welt! Nun, Gott behüte Sie, Herr Gevatter! —

Damit lief er hin, und ſeine Schritte wurden, wie ſeine Freude, immer größer.

Lauf nur immer, du Glücklicher, zu deinem Beruf, der dir ſauer wird, aber dich

darum deines Glücks nur um ſo fähiger macht! Wie unendlich beneidenswerth biſt du, wenn ich dich vergleiche mit den ausgetrockneten, trüb' und düſter glimmenden Seelen, in deren Lebenslämpchen keine Idee, kein in Liebe über das Alltägliche ſtrebender Wunſch, friſches Oel nachgießt; oder mit den Ueberſättigten, die deſſen zu viel haben, ſo daß es die Flamme erſtickt — denen [illegible] zu Gift ward."

Die Freude, früh ein neues Zwiſchenſpiel erſonnen zu haben, reicht weit hinüber in deine Mühen, und malt dir die Buchſtaben der Kinderfibel ſo bunt, daß du ſie ſelbſt zum hunderttauſendſten Male gern anſiehſt, und den rothbäckigen Fibelſchützen obendrein; und wollen die Farben vor der Eß- und Ferienglocke ja erblaſſen, ſo ſchimmert ſchon die Hoffnung, ſobald die Jugend hinausge-

brauſet, am lahmen Spinett wol wieder ein Zwiſchenſpiel zu erfinden, dir entgegen! — Und, ehrlicher Weißhuhn, was iſt dieſe deine Himmelsbraut, deine Lieblingsidee, eben für eine! Ha, wahrlich, gerade eine ſolche, wie ſie den Erdgebornen zum Götterkinde macht! Warte, ich will dir's auslegen: was verſtehſt du ſonſt davon! ich aber bin vielleicht der Mann dazu! Sieh, Schulmeiſter, dieſe deine Idee giebt zugleich, ja giebt ſelbſt in gleichem Grade, deinem Verſtande, deinem Herzen und deiner Phantaſie Anregung, Stoff und Leitung. Himmel, was will ſchon das ſagen! Höre weiter: die Ausprägung deiner Idee in der Wirklichkeit iſt ganz und allein in deine Hände gegeben; ja, du ſiehſt ſie unbeſtreitbar jeden Tag ein Stückchen fortrücken. Was ſagſt du dazu, Gevatter? Endlich

ſo iſt deine Geliebte ſo kindlichunſchuldig, dein Bemühen für ſie kann nur dir wohl, keinem wehe thun, kann dich nur beſſer, nur liebevoller und treuer gegen Gott und Menſchen machen; ja ſelbſt, indem ſie verſtohlen dein bischen Eitelkeit ſtreichelt, kann ſie dich weder aufblaſen, noch aus deiner Sphäre rükken: ſie ſetzt dich vielmehr in derſelben erſt recht gemüthlich und bequem zurecht... O das, das zuſammengenommen, iſt etwas, warum dich noch ganz andere, als ich, beneiden würden, wenn ſie dich kennen zu lernen für der Mühe werth hielten! — — Und o, wie wird dir's nun erſt ſeyn, ehrlicher Gevatter, wenn du das Hundert deiner Chorâle voll haſt, dann hundert ſieben, als die Hälfte, dann bald das zweyte Hundert, jetzt dies ganz, und, Himmel! wenn du nun an den zweyhundert-vierzehnten geheſt! —

Hier griff jedoch plötzlich eine eiſerne Hand kalt und preſſend in mein Inneres: Aber was denn hernach — guter Weißhuhn, was hernach, wenn dich nicht früher dein Gott in Liebe abgerufen? Da iſt ja dein bethlehemitiſcher Leitſtern längſt zum Pol deines Lebens geworden; die Welt aber reißet dir ihn nun mit Lachen und Spott herab! Der Verleger druckt dich nicht und zuckt über dein Dutzend collegialiſche Subſcribenten mitleidig die Achſeln; der von ihm befragte Kritiker giebt's ſchriftlich, (und ach, mit Grund und erwieſen!) du habeſt nur thöricht Zeug gemacht; jener, ſeine Weigerung höflichſt zu entſchuldigen, legt dir das zermalmende Billet vor: du aber biſt von Jahren dann viel zu eingeſchrumpft und mürbe, als daß du eine mit dir zuſammengewachſene Idee gelaſſen aufgeben, oder wol gar nu-

tig eine neue faſſen, wie viel weniger, dich, lächelnd über dich ſelbſt, an den ehemaligen Freuden jener ſpielend ergötzen und ohne Schmerzen ſingen könnteſt:

„Ich beſaß es doch einmal“ —!

Guter, armer Mann, was dann, ſag' ich — was dann? Hätte der Blitz in dein Haus geſchlagen und es entzündet: du wäreſt weniger beklagenswerth. Deine Kapſel hätteſt du retten können, und Häuſer erbauet man wieder: aber . . .

„Je Bruder, Bruder: was iſt dir denn? du rennſt mich faſt über'n Haufen und ſiehſt mich nicht einmal; und ſprichſt und fichterſt, wie auf dem Theater: was haſt du denn?“ So rief meine Schweſter mir zu, die mit dem Strickſtrumpf mir bis vor unſer Dorf entgegengegangen war. Mit großen Augen

ſtand ich vor ihr und wußte nichts zu ſagen; als, etwas verdrüßlich:

Da ſiehſt du, das kömmt von den Reiſen, wo man jeden Baum kennt, wie ſeine Nachtmütze, und wo Einen mithin nichts mehr anzieht: da verliert man ſich in ſeine Gedanken . . . Ach, von der leidigen Hypochondrie kömmt's! fiel ſie empfindlich ein, und machte mich auch empfindlich. Da ſchritten wir denn ſtill neben einander nach Hauſe. Wie ich ſie nun aber, wiewol mit verſchloßner Miene, ſo beſchäftigt ſah, meiner Erſchöpfung aufzuhelfen, mir allerley kleine Handreichungen zu leiſten: da ging mir auch das Herz wieder auf. Ich bot ihr ſtill die Hand; und kaum hatte ſie dieſe gefaßt, als ſie mir mit herzlicher Theilnahme um den Hals fiel. — Ich erzählte ihr nun, was ich hier erzählt, und hoffte, ihre Küh-

rung zu ſteigern, damit wieder die meine, und ſo eine gute Scene voll Gefühl, zu bewerkſtelligen: aber hier, wie vorhin, ihrer weiblich-praktiſchen Natur getreu, unterbrach ſie mich: Ich weiß ſchon: Gevatter Weißhuhn iſt ein ehrlicher Narr; aber ein Narr iſt er doch. Und du ſiehſt nur in die Leute manchmal, wer weiß was, hinein, Gutes oder Böſes — wovon das Letzte freylich am öfterſten an deine Schweſter kömmt. Du biſt aber gut, lieber Bruder, und deine Art übrigens recht ſchön. Aber ſag': meynſt du wol, daß das Wetter heute hält? Ich möchte gern meine Krägelchen und Fraiſen aufhängen!

Und ich mich! hätt' ich bald geſagt; erſtickte es aber freylich, und ſtand nur auf, die zweyte Station meiner Reiſe zu beginnen: denn fort mußt' ich. Und renne mir

nicht wieder ſo! rief ſie mir nach, und bring' auch ein freundlicher Geſicht zurück! —

Geſpenſtiſch gingen allerley Gedanken in mir um, von den wunderbaren Verknüpfungen des Gemeinen mit dem Nützlichſten, des Verworrenen mit dem Wirkſamſten, der Härte mit der Liebe, der Kälte mit der Treue, der Gedankenloſigkeit mit der Zufriedenheit — Verknüpfungen, durch die, wie es faſt ſcheint, das Menſchenleben erſt zuſammengehalten wird, die es aber eben nicht von der glänzendſten Seite darſtellen, vielmehr zu ächt-ſalomoniſchen oder ſophokleiſchen Anſichten leiten könnten: da ſtörte mich, und freundlich genug, die Frage: Mein Herr, das iſt doch die Landſtraße, die endlich nach Leipzig führt? Ich will nämlich zur Oſtermeſſe!

Die Frage kam aus einem feingeformten

Munde, ward mit wohlklingender Stimme gethan, und, wie ich mir die Sache weiter besahe, gehörten Mund und Stimme einem niedlichen, wenn auch nicht eben blühenden Mädchen, dessen unbefangen keckes Wesen die heiterste Unschuld und zugleich jene sorglose Zutraulichkeit zu verrathen schien, welche mir an jenem Geschlecht immer ein wenig gefährlich gewesen. Ehe ich die Antwort fertig hatte, musterte ich die Aeußerlichkeiten meiner kaum achtzehnjährigen Gefährtin. Ein äußerst leichtes Cattunkleidchen, dessen Farben (und nicht durch Waschen) etwas zweifelhaft waren, ein großes Umschlagetuch, das mit Roth und Gelb desto heller leuchtete, kurzgeschnittenes, durcheinander laufendes Haar, ein wohlgeformter, aber männlicher Filzhut: das hätte wol auf eine wandernde Kunstgenossin rathen lassen, wenn

nicht die Flöte in der Hand allem Rathen zuvorgekommen wäre.

Allerdings führt Sie diese Straße zur Meſſe; antwortete ich endlich: Aber, liebes Kind, wollen Sie denn ſo allein dahin?

Und warum nicht? ſagte ſie ſchnell. Ich hab' aber einen Bruder. Er ſitzt in den Schenke und trinkt. Ich mochte nicht in der Stube bleiben; es roch ſo übel. Da ſchlendr' ich denn voraus. Wenn ich ihn aber auch nicht hätte: warum ſollt' ich denn nicht zur Meſſe gehen?

Warum? Ey mein Gott: ein junges Weſen, wie Sie, erfährt da doch wol vieles, was beſſer ihm ewig verborgen blieb! Und unter Weges, in den gemeinen Gaſthöfen und ihren noch gemeinern Geſellſchaften —

Ach, man wird viel gewohnt, und was

Einem wirklich zuwider iſt, das hält man ſich auch ſicher vom Leibe.

Ja, wenn Einem nun aber manches allmählich zuwider zu ſeyn aufhört, das es doch immer ſeyn ſollte?

Das geſchieht wol nicht! ſagte das Kind in ſo eigener Naivetät, und ſahe mich dabey ſo pikant an, daß es mir tief in die Seele ging. Könnteſt du durch ein eindringendes Wort den tellen Funken, der noch in ihrer Seele glimmt, zur Flamme blaſen! dacht' ich. Verſuch' es wenigſtens!

Beſuchen Sie denn mit Ihrer Flöte, ſetzte ich an, auch Herren? und auch allein? und Herren, die wieder allein ſind?

Wenn's nicht anders ſeyn will: o ja! Das trägt am meiſten ein. Junge Herren zahlen immer am freygebigſten, gewiſſe alte zutäppiſche abgerechnet, die ich aber nicht

leiden kann. — Soll ich Ihnen spielen? Sie wohnen wol dort im Dorfe? Ich sing' auch.

Ich wohne nicht in jenem Dorfe, sagt' ich, vielleicht erseufzend. Aber, gutes Kind, glauben Sie denn, daß diese Lebensart — wenn ich auch noch gar nichts weiter davon sagen will — lange dauern kann? Jetzt sind Sie noch jung, noch hübsch und artig: aber wie bald wird das vorüber seyn! Und was dann?

Und, mein Herr, erwiderte sie schnell, wer steht Ihnen denn dafür, daß Ihre Lebensart länger, als meine, dauern wird? ja, daß nicht einer der tausend Zufälle in Kriegszeit Sie schon morgen herauswirft? Und wer wird denn da besser wegkommen: ich, der Unruhe und Unstetigkeit gewohnt, oder Sie, der Sie gewiß erstaunlich ordentlich sind? —

Das war eine so überraschende Instanz, daß ich, ihren Eindruck mir nicht abmerken zu lassen, beyseits eine Prise nehmen mußte.

Ey, was haben Sie für eine hübsche Dose! fuhr das Mädchen fort. (Die Dose war ein goldenes *pretium affectionis* eines gewissen Leihjuden, dem ich einmal, noch als Advocat, aus einer bösen Historie geholfen.) Zeigen Sie doch, ich bitte! Was stellt denn das Gemälde da vor?

Wie kindlich, aber auch wie kindisch! dacht' ich. Doch, wer nützen will, muß die Menschen nehmen, wie sie sind, nicht, wie sie seyn sollten! Ich erklärte denn das Emaill, und gedachte eben wieder eine Wendung anzuknüpfen, als wir eine seltsame Art heulenden Gesanges aus nicht großer Ferne vernahmen.

Was iſt das? rief meine Gefährtin.

Wahrſcheinlich der Trupp Baſchkiren, der in der Nachbarſchaft bivouakirt hat und dieſen Morgen abziehet. Laſſen Sie uns hier verweilen, auf offenem Felde. (Wir waren nämlich dem Büſchchen zwiſchen Miezchen und Lämmel nahe.)

Da! weg mit der Doſe! ſagte ſie geſchwind, und ich verbarg dieſe tief in meine Rocktaſche, das Schnupftuch darauf. — Mir war nicht ganz wohl zu Muthe, als der Zug herankam. Ein junges Offizierchen ſahrte ihn an, muntere Koſaken umgaben ihn, als Wächter guter Sitten. Mamſell ſprach dem Offizier ſehr freundlich zu: dieſer hielte erſt ein wenig, blieb dann bey ihr ſtehen, und unterredete ſich ſcherzhaft mit ihr, in einer Sprache, die ſie ſo wenig verſtand, als er die ihre — was ſich komiſch

genug ausnahm, aber zugleich den bedeutenden Vortheil gewährte, daß die Herren Baſchkiren, von denen mancher gar ſeltſame Blicke auf mich herüberſchoß, ohne uns im Geringſten anzufechten, vorüberſtreiften. Dann kniff der Offizier meine Mamſell in die Backen, und jagte fröhlich nach.

Sehen Sie, ſagte dieſe, daß unſer Eins ſich leicht findet, und im äußerſten Fall beſſer wegkommen würde, als andre Leute, wenn wir nicht nebenbey für ſie mit ſorgten?

Sie ſagte das ſo herzig, und doch auch ſo ſchelmiſch, daß ich wirklich — wir traten eben in den ſanft dunkelnden Birkenbuſch — mit Dank, mit Mitleid, und vielleicht ſelbſt mit einer kleinen Anwandlung von beſonderer Neigung, ihre Hand drücken mußte. Da blieb ſie plötzlich ſtehen, legte ihre Linke traulich auf meine Schulter, ſagte leiſe:

Sie ſind gewiß recht gut! und ſahe dabey mit den hellen, ſchwarzen Augen, die Wange faſt an meine Bruſt gelegt, ſtracks und lieblich zu mir herauf. Meine Blicke wurden vielleicht, in reiner, inniger Bewegung des Herzens, feucht. Indem erſchallete hinter uns im gemeinſten Ton und Dialekt: He, Lore, nimm mich doch mit!

Mein Bruder kömmt, ſagte ſie zurücktretend; ich muß fort. Leben Sie wohl!

Mir ſchnitt ein wehmüthiges Gefühl durch die Seele, als ich das gute Kind der Obhut eines Kerls vertrauen mußte, der, als er nun herzukam, in verwogener Haltung die branntweinrothe Naſe mir frech entgegenreckte, den verſchabten Rundhut kaum rückte, und ohne alles Weitere mit dem folgſamen Kinde fortwanderte. Dieſem hatte ich jedoch, ehe der Unhold uns nahe kam,

noch zugeflüſtert: Liebes Mädchen, wenn Sie, aber bald, dies Herumſchwärmen verlaſſen und ein ſittlich häusliches Leben anfangen wollen: laſſen Sie mich's wiſſen. Vielleicht kann ich helfen. (Ich nannte hier meinen Namen und Wohnort.) Vergeſſen Sie mich und dieſe Viertelſtunde nicht!

Gewiß nicht! ſagte ſie noch ſchnell. Ich nehme ein ſchönes Andenken an Sie mit hinweg!

Jene kleine Epiſode der Baſchkiren lege ich der muſikaliſchen Welt nur vor, um hier noch etwas beyzubringen. Die Herren ſangen, wie ſchon geſagt. Ich hoffe keinen unbedeutenden Beytrag zur Nationalmuſik und reinen Natur-Kunſt zu liefern, indem ich ſage: ihr Geſang hatte, in melodiſcher Hinſicht, ſich nicht nur ganz rein bey der Natur erhalten, ſondern auch in der Kunſt gewiſ-

fermaßen das Höchſte erreicht; daſſelbe nämlich, was J. J. Rouſſeau, theoretiſch, und in dem bekannten Liedchen ſelbſt praktiſch, ſo vortrefflich darſtellete, und deſſen Schilderung er mit der Vorſchrift für die Componiſten beſchloß: Laßt nicht ab, bis ihr das Schönſte, was ihr habt, und das Eindringlichſte, was ihr könnt, in nicht mehr, als drey Noten auszuſprechen vermögt! Sollte ich irren, wenn ich behaupte: die Baſchkiren ſprachen ihr Schönſtes, und (ſo urtheilte wenigſtens mein klopfendes Herz) ihr Eindringlichſtes, ſingend aus? Aber ihr Geſang ſchwebte wirklich in nicht mehr Tönen auf und nieder, als eben Rouſſeau verſtattet; ja, ſie brauchten noch einen halben Ton weniger, als er: nur G, A, B. Gern verzeichnete ich auch das Melos ſelbſt: es war aber zu freye Phantaſie, als daß es ſich

in das fünfſtäbige Gitterwerk unſrer Notenlinien hätte einfangen laſſen; auch blieb es zu oft zweifelhaft, ob das G nicht A, das A nicht B ſey, und dergl. —

Wir kehren zurück in den Birkenbuſch! Es war mir nicht möglich, dem Paare nachzuziehn und ſo mein verirrtes Lämmchen immer vor Augen zu haben; ſondern, da ohnehin bis zum Dörfe, dem Wendekreiſe meiner Sonnenbahn, nur noch einige hundert Schritte waren, ſo beſchloß ich, zu declinieren, und kehrte ſchon jetzt um. Eine trübe Wolke, die mir nachgezogen, und der ich jetzt erſt anſichtig ward, machte mich ſtutzig, über ſich und mich. Was haſt du denn eigentlich gethan, jene Verirrete zu retten? ſagte ich. Nichts, gar nichts, als was Seelen, die ſich ſo gern als „weichgeſchaffene“ anfingen laſſen, zu thun pflegen:

Eins und das Andere empfunden; Eins und das Andere gesprochen! Ha, warum griffst du nicht zu? warum nahmst du die Arme nicht gleich mit? Hattest du nicht Brot für sie? oder fürchtetest du die Gesichter deiner Schwester und die Zungen der Nachbarn? Bist du ein Mann? und ist das der Sinn, ist das die Weise, deren es bedarf, besonders in dieser Zeit des Durchgreifens und Handelns? — „Sie wäre nicht mitgegangen!“ Ja, heuchle und schmeichle dir nur! Sie wollt' es ja, wenn auch in besondrer Absicht und nur für den Moment. Warum bewiesest du denn keinen Glauben an die Macht des Guten, das sie bey dir sehen, hören, erfahren konnte? Und war nicht ihr sanftes: Sie sind gewiß recht gut! selbst vielleicht ein schüchterner Versuch, dich zu gewinnen, ihr Retter zu werden? Vertrauen, und keine

Erwiderung k: O. Gott, giebt es denn eine ſchmerzlichere, und auch eine gefährlichere Erfahrung, als die du ihr damit gegeben? Sag': kannſt du dich freyſprechen von Schuld, wenn nun dies das letzte ſchöne Aufflackern ihres Glaubens an Tugend und an gute Menſchen war? wenn ſie nun, verzweifelnd an wahrer Theilnahme und thätiger Liebe, von Stufe zu Stufe ſinkt, uns aufhaltſam ſinket, bis in den Schlamm der Gewöhnung an das Laſter? —

Ich bin längſt gewohnt, wenn mein innerer Menſch heftig bewegt iſt, auch, ohne daß ich's weiß, alle Glieder des äußern heftig zu bewegen: die Füße müſſen laufen, die Arme fechten, Hände und Finger etwas zu greifen und zu bearbeiten haben. Mechaniſch hatte ich ſchon längſt nach dem geſucht, was für die letztern den gewöhnlichen

Stoff hergiebt — nach meiner schönen Dose: aber sie war so wenig zu finden, als das Tuch, das ich darauf gestopft. Jetzt endlich kam mir dies plötzlich zum Bewußtseyn; ich blieb befremdet stehen, ich suchte besonnen: die Tasche war und blieb leer. Mit Eins stand es nun vor mir, wie eine hohnlachende Satanslarve: Eben an diese Seite drängte sich ja Lorchen bey jenen rührenden Worten! eben da blickte sie mir so starr ins Auge, um dies an ihres zu heften! eben an dieser Seite legte sie den Arm fest auf meine Schulter, um jede andere, leisere Berührung unmerklich zu machen! Ha! und ihr schnelles Abtrollen! und auf meine wahrhaft fromme Bitte ihre letzten Worte: Ich nehme ein schönes Andenken an Sie mit hinweg . . .

Hier brach mein Ingrimm in lautes Gelächter aus, und ich erschrak vor diesem, wie

Odoardo vor dem ſeinen. Gott! Gott! rief ich dann: ſo ſind deine Menſchen! Entweder Weichlinge, die in bitterſüßen Gefühlen ſich ſchmelzen, in unnützen Floskeln ſich ergießen, und damit für Forſchung und That ſich verdummen; oder Lauerer, die ſcharfſichtig jeden ſchnell durchblicken, jeden unvermerkt nach ihrem Zweck leiten — nach ihrem Zweck, unentdeckt zu lügen, ungeſtraft zu ſtehlen, und hinterher ihrer Klugheit und unſrer Einfalt zu lachen! O pfuy, pfuy dieſes Geſchlechts von Schooßhündchen und Füchſen! — Wie drohend umzieht ſich der Himmel! Ja, Sonne, verhülle dich nur! umgieb mich nur, du drohende Wetterwolke! und du, naßkalter Zugwind, durchſchaudere mich nur recht! ihr vollendet erſt das ergreifend wahre Bild vom Höllen-Breughel! — — Ha, wird das Platzre-

gen oder Donnerwetter? Gleichviel! es iſt da nur zweifelhaft, ob mich von Erkältung der Schlag, oder, bey meinem Laufen, der nachgezogene Blitz darnieder ſchmettern ſoll! Ach, wär' es doch nur erſt dahin! — Aber was wird dann aus meiner armen, unverſorgten Schweſter? Poſſen! was aus Millionen wird, denen jetzt Krieg, Hunger und Seuchen die Väter und Verſorger tödten! — Nur zu! nur zu! — Gott, wie durchſchütternd, wie das innerſte Mark angreifend er auf mich herabſtürzt, der eiskalte Regenguß! Und der Fluß war ohnehin dem Austreten nahe! Was iſt das? das rauſcht ja! das brauſ't! das ſtrömt! er iſt ſchon übergetreten! Die Wogen treiben herüber! weiter, weiter herüber! O verſchlemmet nicht die Saat, die ſchöne, hold grünende Saat! laßt, ihr Wellen, laßt nicht verſchmachten

das ausgesogene, hungernde Volk! — Immer zu! immer zu! Wahrlich, sie rauschen schon hinter mir, die Wogen! Nun, so faßt mich doch nur, werft mich doch nur zu Boden, daß ein Ende werde! Ich bin ja bereit; ich suche, ich hoffe ja nichts mehr! Und warum läufst du denn, Feiger? hetzest dich ab, Schwächling? Du wolltest es nicht mehr sehen, dies elende Gaukelspiel des Lebens? — Du wolltest lachen über die Welt? Dich lache aus: Dich! Armseliger Spaßvogel: Du willst, willst immer, und hast nicht Kraft zu wollen! Teufel! ich hab' sie doch! ich will's beweisen, daß ich sie habe! —

Hier schoß ich in meinen Hof. Bello, mein treuer Pudel, kam, drängte sich an mich, und leckte mir die kalten, erstorben herabgesunkenen Hände. Ich sah' endlich,

wo ich war — wie ich war. Wie aus tiefem Traum' erwachend, erkannte ich, ich habe mich geirret. Nur wenig Regen war herabgefallen, die Sonne trat wieder hervor, und — ach, die Dose fand ich in meiner Westentasche, das Tuch aber trug ich sogar in der Hand! — Ich schlich leise in mein Arbeitstübchen, warf mich auf's Sopha, und drückte den treuen Bello fest, fest an mich. Ach, etwas mußt' ich doch haben, das theilnahm an mir, ohne mich zu beschämen! —

Die Reise wurde nicht fortgesetzt. —

II.

Joachim von Sandrart.

Vorerinnerung.

Ich habe mir seit einigen Jahren, ermuntert durch Neigung und begünstigt durch Verhältnisse, vorgesetzt, vom Leben und Thun mehrer der vorzüglichsten, alten, deutschen Maler, bis auf den Mann, den die Ueberschrift nennt, zu schreiben. (Warum eben bis auf ihn: das weiß der Kunstkenner; dem Andern wird's an seinem Orte nachgewiesen.) Und zwar behandle ich meinen erfreulichen Gegenstand gänzlich aus den Quellen und nach ihnen; dies aber nicht blos im Ge

ſchlichtlichen, ſondern, wie weit ich's vermag, auch in den Anſichten, Geſinnungen und der Darſtellung. Die folgenden Blätter ſind ein Theil des bis jetzt Vorhandenen. Mögen Leſer, welchen ſie an und für ſich nicht ſonderlich zuſagen, ihnen in jener Hinſicht einige Gunſt ſchenken. Nur um dieſe Bitte anzubringen, mache ich hier von einem Vorhaben eher Redens, als es ganz ins Werk geſetzt iſt.

Des
vornehmen Kunſthelden,
Herrn Joachims von Sandrart,
Leben und Thun,
aus
deſſen Geſprächen und eigener Erfahrung vorgeſtellt
von ſeinen Vettern und Kunſtſchülern.

Weil ſichs jetzt viele unterwunden haben, frevelhaft in Rede zu ſtellen, wie Gott der Herr in dieſen Zeiten des Krieges und der Verwüſtung, unſer deutſches Volk ohne Licht und ohne Freude laſſen wolle, und daher,

ſo wie die Sonne der Wiſſenſchaften, alſo auch das Siebengeſtirn der Künſte gleichſam verlöſchet habe — als womit ſolche Glaubensloſe die trüben Gemüther nur noch mehr verdunkeln, und die freudearmen Herzen nur noch mehr zu beſchweren pflegen: ſo ſind wir eins worden, dergleichen bekümmerndem Fürgeben nach unſern ſchwachen Kräften entgegenzutreten, nicht mit gelehrten Diſputationen, noch mit poetiſchen Erfindungen, welche nicht in unſerer Natur und Weiſe ſind, ſondern, als einfältige Kunſtgenoſſen und Maler, durch wahrhaftige Darſtellung eines Mannes, mit dem wir gedacht, gelebt und gewirket, und der allein ſchon als lebendiger Zeuge und unwiderleglicher Widerſpruch gegen jene frevelnden Anklagen oder troſtloſen Meynungen vollwichtig gelten kann und muß. Wir reden aber von dem wohledlen und geſtrengen

Herrn, Joachim von Sandrart, auf Stockau, hochfürſtlich pfalz-neuburgiſchem Rath, welcher durch das angeſtammte Licht ſeines Geiſtes, Kraft ſeines Gemüths und erprobte Kunſt ſeiner Hand, nicht nur im geſammten deutſchen Vaterlande, ſondern auch bey fremden Nationen, herrlich aufgegangen und hoher Ehren werth gehalten worden.

Es war aber unſer Herr Joachim geboren in der vornehmen Reichs- und kaiſerlichen Wahlſtadt Frankfurt am Mayn, den zwölften Tag des frohen Blüthemonats May, im Jahr 1606; und wie er ſein ganzes Leben hindurch Niemandem Schmerz, aber Vielen Freude gebracht, hat er es auch gleich bey ſeiner Ankunft mit der Gebärerin und den werthen Seinigen alſo gehalten. Und iſt hierbey noch das zu bemerken, daß wenige Wochen zuvor ſein großer, erleuch-

teter Landsmann, Juſtus Lipſius, zu Niederland das Zeitliche geſegnet, als woraus unſere Aſtrologen und Nativitätſteller für den Neugebornen vielerley Abſonderlichs haben ſchließen wollen; was wir jedoch, ſolcher Dinge nicht kundig, billig dahingeſtellt ſeyn laſſen.

Seine Aeltern waren fromme, vornehme Leute, ſtammend aus Niederland; und ſein Urahnherr, hohen Verſtandes und berühmter Tapferkeit wegen, vom Papſt Alexander dem ſechſten nach Rom berufen, zum erſten Hatſchirhauptmann gemacht, und in den Adelſtand erhoben. Beyde werthe Aeltern hatten vor dieſem Sohne, Joachim, ſchon vier Kinder erzeugt, und dann, wegen niederländiſcher Kriegsunruhen, ſich nach Frankfurt gewendet.

Schon in frühen Kinderjahren zeigte un-

ſer Joachim einen lebhaften, wach- und merk-ſamen Geiſt, auch immerwährende Geſchäf-tigkeit, ſo daß er alles begreifen und lernen wollte, und bey ſorgfältiger Auferziehung und Lehre auch wirklich unterſchiedliche Sprachen, überaus frühe aber die Schreib-kunſt erlernete, durch welches Letzte die Natur auf ſeine beſondern Anlagen zur edlen Malerkunſt nicht undeutlich hingewieſen zu haben ſcheint. Noch vernehmlicher that ſich aber dieſe Naturſtimme daraus hervor, daß er nicht lange darauf, und noch in der Schule, ohne alle Anleitung und Vergunſt, Kupferſtiche und Holzſchnitte mit der Feder ganz correct und ſo ſauber nachzeichnete, daß ſelbſt Männer, wie der kunſtreiche Matthäus Merian, ſeine Handriſſe, bis auf genaue Unterſuchung, für Originale und gedruckte Holz- oder Kupferſtücke anſahen.

Solche ſchöne Gabe wurde von den wachſamen Aeltern nicht unbeachtet gelaſſen; vielmehr gaben ſie ihn zu geſchickten Männern in die Lehre, wo er denn, ſowol im Zeichnen, als im Kupferradiren, nach eigener Erfindung und Anderer Vorbildern, gar bald großes Lob erlangte, er nun immer weiter fortkünſtelte, und ihn endlich der Muth, Größeres zu unternehmen, gar nicht mehr raſten ließ.

Es lebte aber damals zu Prag der berühmte Egidius Sadler, und ließ ſeine groſſen, herrlichen Kupferwerke, worin er alle Meiſter ſeiner Zeit übertraf, eines nach dem andern in die bewundernde Welt treten. Dieſe entzündeten nun unſern, kaum funfzehnjährigen Joachim ſo ſehr, daß er, die Mappe voll eigener Arbeiten unter dem Arm, ſich auf und nach Prag machte, allwo er

dem genannten Meiſter ſeine Verſuche beſcheidentlich verwies und ſich ihm zum Lehrling anbot. Als nun Egidius, der ein aufrichtiger, redlicher Mann, auch großen Verſtandes und Urtheils war, dieſe Sachen mit Geduld und Freundlichkeit durchſchauet, ließ er ſich alſo vernehmen: Wollte Gott, mein Joachim, du wäreſt mein eigen Kind! Aber wenn du das auch wäreſt, oder ich dich, wie mir's die Liebe heißet, dazu annehmen wollte: ſo könnte ich dir doch nicht anders rathen, als ich nun thue: Für einen Geiſt, wie ich den deinigen verſpüre, iſt das mühſame Kupferſtechen nicht; wende dich alſo von ihm und zu der edlen Malerey, wo du dich freyer und friſcher ergehen, auch, ſo Gott will, und du das Deine redlich thuſt, eine hohe Stufe, zu ſeiner Ehre, der Welt Freude, und deinem Nutzen, erreichen kannſt.

Nachdem nun Joachim noch viel Liebes und Gutes, auch herrliche Kunstgeschenke von diesem edlen Manne empfangen hatte, reisete er, gestärkt im Geist und frohen Muthes zurück zu seinen lieben Aeltern, erzählete ihnen des Sadlers Rath, und zog bald darauf, mit deren Einwilligung, nach Utrecht, allwo er sich zu dem berühmten Gerhard von Hondhorst in die Lehre begab, und gar bald die geschicktesten seiner Mitschüler erreichte, hernach aber sie alle weit übertraf.

Dieses bestätigte der kunstreiche Hondhorst selbst, auch dadurch, daß, als er vom König Karl Stuart zur Ausführung vieler großer Werke nach England berufen wurde, ihm unser Joachim allein tüchtig genug schien, vor den König zu treten, und die bestellten Werke ausführen zu helfen. Das gelang denn auch so wohl, daß König Karl,

als er nach vollbrachten Werken den Meiſter reich belohnt zurückgehen ließ, er unſern Jüngling liebreich bey ſich behielt; welcher denn nun, nach den Kunſtſchätzen der königlichen Schlöſſer, und Sammlungen anderer Großen des Reichs ſo fleißig ſtudirte, aus dem Erlernten eine ſo anmuthige, eigene Weiſe ſich bildete, und in ſolcher ſo erfreuliche Dinge hervorbrachte, daß König Karl nur durch ſtetiges Anhalten unſers Joachim, als welcher die Welt weiter ſehen und Größeres erlernen wollte, bewogen werden konnte, ihn endlich, wiewol nicht ohne Unmuth, von ſich zu entlaſſen. Solchen Unmuth würde aber Joachim gewiß nicht erreget, ſondern lieber ſeine edlen Triebe nach Größerem unterdrückt haben, wären nicht ſchon damals (1627) die hernach ſo fürchterlichen Unruhen im Innern des engliſchen Reichs mit

Haß und Mord ausgebrochen, ſo daß, wie bekannt, zwanzig Jahre ſpäter ſelbſt jener König aufs Blutgerüſt gebracht wurde. Vor ſolchen Unbilden konnte aber ſchon in der Zeit, von welcher wir hier ſprechen, kein Fremder, am wenigſten der, wie unſer Jüngling, vom König und ſeinem Hauſe begünſtiget war, des Lebens ſicher ſeyn.

Getroſten Herzens, reich an Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten, wovon ſchon die Tauſende eigener Abzeichnungen faſt aller Antiken und vorzüglichen Gemälde in England, den Beweis liefern konnten, machte ſich unſer Joachim auf; wollte jedoch ſein Auge nicht eher nach den Kunſtſitzen Italiens wenden, bis er zuvor ſeine lieben Aeltern wiedergeſehen, ſich durch ihre Liebe erquickt, und ihren Segen eingeholet hätte. Zu dem Ende ſchiffte er ſich nach Holland ein, und

reiſete dann nach Frankfurt, wo ihn Aeltern und Geſchwiſter mit vielfältigen Freuden und Preis Gottes empfingen. Während ſeines Aufenthalts malete er alle die Seinigen, ſo wie ſeine beſten Freunde, theils um ihnen ein werthes Angedenken an ſich zurückzulaſſen, theils auch ſich ſelbſt ihre Bildungen und Geſichtszüge deſto tiefer in die Seele zu drücken, und ſo auch in der Ferne gleichſam von ihnen umgeben zu ſeyn. Dann ging er über Augsburg, durch Tyrol, in das geſegnete Italien, und kam zuerſt an in der weltberühmten Waſſerſtadt, Venedig.

Hier konnte er nicht ſatt werden, in Begleitung verſchiedener Kunſtverwandten, die ihn liebreich aufgenommen hatten, die vielen, überaus trefflichen Kirchen, Paläſte, Säle und Schulen, mit allen den überſchwenglichen Kunſtſchätzen, zu betrachten.

Am meiſten riſſen ſeinen Geiſt an ſich die Werke des großen Tizian, und vor allen deſſen Märtyrertod des heiligen Petrus, welches unvergleichliche Werk er auch mit inniger Liebe und größtem Fleiß aufs treueſte copirte. Nächſt dieſem bewunderte er am meiſten die reichen und kühnen Werke des Paul Veroneſe; und unter dieſen am allermeiſten die Salbung Chriſti durch Maria Magdalena, welches köſtliche Stück im Kloſter der Serviten aufgeſtellet war. Im Allgemeinen war aber ſein Urtheil von den großen Venedigern: es laſſe ſich von ihnen eine große und ſchöne Praktik, vornämlich in der Erfindung, und noch mehr in der Anordnung und Colorirung, erlernen; bey weitem aber nicht ſo viel in der Zeichnung und in den Umriſſen. Dieſem ſeinem Urtheil gemäß, ahmte er auch dieſe Meiſter, vor al-

lem in jenen Vorzügen nach, und hielt ſich in dem Uebrigen an die Natur und an die Antike, ſo daß ſeine Arbeiten aus dieſer Zeit lebendiger und eindringlicher wurden, ohne darum vermeſſen und übertrieben zu werden.

Je mehr er aber bemerkte, worin die Meiſter Venedigs unvollkommen erſcheinen, deſto mehr ſtrebte er nun nach Rom, allwo er auch, was dieſen abgehe, vollkommen zu erblicken und ſeinen eigenen Mängeln weiter abzuhelfen verhoffete. Er machte ſich alſo auf den Weg, und zwar mit ſeinem Vetter, und mit dem kunſtreichen Kupferſtecher le Blon.

Die Reiſe ging durch Ferrara und Bologna, welche Städte mit köſtlichen Kunſtgemälden damals ganz erfüllet waren. Am letzten Orte beſuchte er den berühmten Guido Reni, und wurde von ihm höchſtfreundlich

empfangen; wie dieser Künstler denn überhaupt ein munterer, zuthätiger und lebensfroher Mann war. Er zeigte unserm Deutschen alles vor, was er machte, und Herr Sandrart erstaunte fröhlich, als er in seinen Werken den Bund bemerkte, welchen Verstand, Lebendigkeit und Anmuth hier geschlossen zu haben schienen. Dann gingen beyde zu Franzesco Albano, welcher viel sinnreiche Stücke von schöner Erfindung und ungemeiner Zierlichkeit verfertigt hatte. — Von alle dem, was unser Reisender in Kirchen, Palästen, Galerien und andern vornehmen Gebäuden dieser Stadt betrachtete, und was in seiner Herrlichkeit kaum zu zählen, mag nur angeführt werden, was vor allem seinen Geist entzündete, und sein Gemüth freudenreich ausfüllete. Dies war im Domstift eine heilige Cäcilia, nebst andern

beyſtehenden Heiligen, von Raphael Urbins, mit göttlichem Verſtande dargeſtellt, und überaus meiſterhaft gezeichnet; dann zwey herrliche Tafeln mit der Kreuzigung Chriſti von oben genanntem Guido, voll Natur und ſchöner Affecten; und eine ganze Galerie von dem Leben des heiligen Benedict, durch Ludwig und Hannibal Caracci mit hoher Weisheit und trefflicher Kunſt gemalt: was denn alles unſer Sandrart fleißig nachmalete und ſich zu Nutz machte.

Von hier ging er weiter nach Florenz, und kam unterwegs zu dem ſchönen Luſtſchloß, Fiorenzola, allwo man die ſchöne Stadt, bey heiterem, glänzend blauem Himmel, nicht ohne erquickliche Entzückung konnte hervorſpielen ſehen. Seine Ankunft bey dieſem Schloß fiel eben an einem Feyertag, da denn, nach alter Gewohnheit, die

Bürger mit ihren Frauen und Kindern auf der hier befindlichen ſchönen Wieſe ſich mit Tanz und andern Fröhlichkeiten erluſtigten; er aber, Herr Sandrart, mit ſeinen Gefährten, ſich von den Pferden begaben und näher herzutraten, um heitern Muthes den Reihen näher zu beobachten. Doch wäre durch des Glückes Neid ihm dieſer Tanz faſt eben ſo bekommen, als das Tanzen der Herodias Johänni, dem Täufer. Denn kaum war er herzugetreten, als ihm, nach des Orts Gewohnheit, eine der ſchönſten Jungfrauen zugebracht ward, um dieſelbe zum Tanze mitzuführen. Seine höfliche Entſchuldigung wollte ihn deſſen nicht entheben, und ſo verrichtete er den Reihen nach beſtem Vermögen und in guter Manier. Hier begab ſich's aber, daß das fliegende Kleid dieſer Jungfrau vom Winde in ſeine Sporen

verwickelt, und, weil er eben eine freye Wendung machte, merklich erhoben wurde. Dies empfanden nun ihre anwesenden beyden Brüder, als heiße Italiener, alsobald aufs heftigste, und für einen sonderlichen Schimpf; weswegen sie denn mit entblößten Degen wild und augenblicklich auf ihn ostrannten. Er, wie dem Deutschen zustehet, auch nicht zaghaft, riß seine Pistolen hervor, und stellte sich in Fassung, seine Unschuld und gerechte Sache wacker zu verfechten. Indem traten aber verständige Männer dazwischen, die seine Unschuld bezeugten und die wilden Brüder zur Ruhe verwiesen; welche sich denn auch endlich damit begnügten. Nicht aber so unser Herr Sandrart: dieser verlangte für offenen Angriff offene Entschuldigung, und dies gefiel den redlichen Männern dermaßen, daß jene

Brüder nicht nur um Nachläß des vorgelaufenen Irrthums baten, ſondern ihm auch ihre Schweſter von neuem zum Tanz in allen Ehren zubrachten. Mit höflichen Geberden und Worten nahm unſer Deutſcher dies auf, und machte, nachdem er die Jungfrau nochmals zierlich im Reigen geführet, durch angenehmes Gläſeleinwechſeln mit ihnen allen luſtige Geſellſchaft, ſo daß er endlich mit allgemeinem *Eviva*-Rufen, als welches die Italiener bey vieler Freude und Liebe anzuwenden pflegen, entlaſſen ward.

In der herrlichen Stadt Florenz, die billig eine der Geburtſtätten und Reſidenzen aller Künſte genannt werden mag, fand er die vortrefflichſten Werke des Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Andrea del Sarto, und anderer Kunſthelden: weil aber die Hitze herzunahete, eilete er mit le Blon über das

apenninische Gebirge, durch Siena, bey Viterbo vorbey, auf der herrlichen Straße, Flaminia, nach Rom.

Hier befliß er sich nun ungesäumt, mit allen, die in der Maler- und Bildhauerkunst vortrefflich waren, eine recht trauliche Kundschaft zu machen, um dadurch zu seinem vorgesetzten Zweck desto besser zu gelangen. Hierzu war ihm beförderlich, die daselbst, auf niederländische Weise übliche Willkommensmahlzeit, wozu er alle vornehme Künstler, deren Anzahl sich damals auf vierzig erstreckte, in Person selbst einlud, auch mit vernünftigen Reden jeden in seiner eigenen Sprache, italienisch oder deutsch, niederländisch oder französisch, unterhielt.

Wie nun diese wahrhaft ruhmvolle Gesellschaft eine Weile beysammen gewesen war, entzogen sich verschiedene der Vornehmsten

ſtillſchweigend in einen groſſen Saal des Hauſes: nach einiger Zeit aber kamen ihrer Etliche zurück, und führten die Neuangekommenen ebenfalls dahin, welchen nun die Andern ſämmtlich gleichfalls folgeten. Mit nicht geringer Ueberraſchung ſahen unſere Reiſenden hier ein herrliches Ehrengerüſt ihnen errichtet, das um ſo fröhlicher ſich ausnahm; da man das Zimmer finſter gemacht, und durch viele, verſteckte Lichter das Werk alſo beleuchtet hatte, daß der volle Schein nur auf die Hauptbilder herab fiel. Es ſtellte aber das Gerüſt (wozu man vom Wirth allerley Mobilien geliehen, und ſelbige mit paſſend gemalten Tapeten überkleidet hatte) den Berg Parnaſſum vor. Auf der Höhe deſſelben ſaß Apollo mit den Muſen; zur Seite, etwas niedriger, ſtanden die Poeſie, Sculptur und Malerey, welche

— nicht ohne freundliche Gedanken — als Fremdlinge gekleidet waren, und vom Mercurio, als Boten, ihrem thronenden Schutzgott anempfohlen und zugeführt wurden. Zwischen diesen und andern fröhlichen Darstellungen brannte der oben genannte Albano, der auch nach Rom kommen war, lustige Schwärmer und Feuerkugeln los, und die andern riefen mit freudigem Jubel: *Viva, viva Sandrart e le Blon!* — Von diesem Act, der weit schöner anzusehen war, als man sich nach unsern einfältigen Worten vorstellen mag, ging man zur Mahlzeit, wo denn unsere Fremdlinge mit lorbeergekrönten Häuptern sich zu oberst an die Tafel setzen mußten, und also die gesammten Stunden der ganzen Nacht, wie es jungen Künstlern wol zustehet, mit freyer Lustbarkeit und gutverständigen Gesprächen hingebracht wurden.

Unſer Reiſender wurde nachmals von dieſen ſeinen Kunſtgenoſſen erſtlich in der Stadt Bräuchen und Lebensweiſe unterrichtet, und dann mit alle den tauſend preis- und ruhmwürdigen Schätzen, welche in ihr anzutreffen, bekannt, auch ihm Gelegenheit gemacht, das Herrlichſte nach ſelbſteigenem Gefallen zu ſtudiren, abzuzeichnen, oder zu copiren. Da er ſich nun täglich, ja ſtündlich, größten-Fleißes hiermit beſchäftigte, und faſt nirgends zu erblicken war, außer vor alten Statuen, in Akademien, oder ſonſt vor herrlichen Kunſtwerken: ſo erhob und kräftigte ſich davon nicht nur ſein Geiſt dergeſtalt, ſondern er erwarb ſich auch eine ſo große Kunſtfertigkeit und eigenthümliche Manier, daß er nun von Jedermann unter die vornehmſten Meiſter jener Zeit gerechnet ward — was wir zu behaupten uns nicht unter-

fangen würden, könnten und wollten wir, außer dem Zeugniß der Mitanwesenden, nicht auch sogleich einen schönen Beweis davon in folgender Geschichte hieher setzen.

Der damalige König von Spanien ließ durch seinen Gesandten in Rom die zwölf trefflichsten Maler aussuchen, und bestellte bey jedem ein reiches Gemälde mit lebensgroßen Gestalten, alle Tafeln von einerley Umfang: und unser Deutscher wurde einmüthiglich zu einem jener zwölfe erwählt. Da malete denn erstlich der feurige, gedanken- und kunstreiche Guido Reni den Paris, wie er die schöne Helena zu seinem Reiseschiff entführt; welches mit vielen Figuren so trefflich angeordnet und ausgedrückt war, daß Natur, Kunst und Anmuth darin mit einander wetteiferten. Der starke, kunstmächtige Guercino da Cento stellete die Königin

Dido vor, wie ſie, nach der Flucht des Aeneas, ſich ſelbſt den Tod giebt; ebenfalls mit vielen Figuren, überaus natürlich und ausdrucksvoll, auch großartig, und doch fleißig ausgeführt. Das dritte Gemälde, von dem Spanier Joſeph d'Arpinas, das vierte, von dem Neapolitaner de Maſſime, und das fünfte, von dem Florentiner Orazio Gentileschi, wurden nicht zur beſtimmten Zeit fertig, weshalb wir ſie hier übergehen. Pietro di Cortona ſtellete, in einer Ueberzahl männlicher und weiblicher Perſonen, den Raub der Sabinerinnen, mit ſo gewaltigem Ausdruck und ſo vielfältig lebendiger, ja ſchreckhaft gewaltſamer Handlung vor, daß unſer Sandrart nie und keines Orts ein köſtlicheres Werk dieſes Meiſters geſehen hat. Das ſiebente Werk war eines Franzoſen, Valentin, und ſtellete vor, die fünf Sinne

als Perſonen, jede in angemeſſener Beſchäftigung. Dies Stück ſchien unſerm Deutſchen weit weniger rühmenswerth wegen Erfindung und Zeichnung, als weil es ſo überaus kräftiglich coloriret und überhaupt ſehr wohl gemalet war. Umgekehrt ſchien ihm an dem achten die Tiefſinnigkeit und Zeichnung weit trefflicher, als Colorit und Ausdruck. Es gehörte dem Andrea Sacchi zu, und ſtellte vor, die göttliche Fürſehung, umgeben mit allen chriſtlichen Tugenden. Im neunten hatte der lebensvolle Lanfranco Dianen mit ihren Nymphen badend vorgeſtellt, wie ſie eben die Verirrung der Calliſto entdeckt, und die Vermeſſenheit Actäons beſtraft; welches herrlich zu einem Ganzen verbunden und durchgehends ſo natürlich vorgeſtellt war, als wenn es lebendig vor Einem ſtünde. Zum zehnten hatte der ſinn-

und kunſtreiche Dominichino dieſelbe Göttin mit vielen ihrer Nymphen gemalet, wie manche ſich im Schießen üben, andere von der Jagd zurückkehren und das Erbeutete ihrer Herrin zu Füßen legen, noch andere ſich in friſcher Quelle kühlen, und dergleichen erfreuliche, liebreizende Dinge mehr; und war dies ein Werk an Vernunft, Zartſinnigkeit, Zeichnung und Colorit, ſo durchaus vortrefflich, daß es wol nicht unbillig allen andern vorgezogen worden wäre. Eilftens hatte der berühmte, kunſtverſtändige Franzos, Nicolas Pouſſin, etwas Neues aus dem alten Teſtamente hervorzuholen geſucht, indem er dargeſtellt, wie Gott das Volk der Juden durch Peſt und gräulichen Mäuſefraß heimſuchet, ſo daß hier Perſonen zu ſehen waren in allen Graden des Leidens, vom erſten Anfang des Erkrankens, bis zum völ-

ligen Erſtarren im Tode; ſo wie auch viele, welche auf die mannichfachſte Art Hülfe leiſteten oder trauerten: welches alles mit groſſem Verſtand, natürlichen Affecten und ſehr richtig und fleißig ausgeführet worden war. Endlich und zwölftens hatte unſer Herr Sandrart den Tod des Seneca, und zwar als ein Nachtſtück, vorgeſtellt. Dieſer groſſe Weltweiſe ſaß halb entkleidet im lauen Bade, nachdem ihm, auf Nero's Befehl, die Adern geöffnet, und ſein Leib zwar ſchon faſt erblichen; aber der Geiſt unerſchrocken und freundlich ſich zeigte. Er ſprach ſeiner trauernden Paulinä und andern umſtehenden Freunden tröſtlich zu, und ſeine Schüler, Philo und Demetrius, zeichneten dieſe ſeine letzten Reden auf. Der kaiſerliche Hauptmann mit ſeinen Reiſigen, der die Handlung bewachte, ſtand achtſam und verwundert da-

bey; und einer seiner Leute hielt eine große, hell leuchtende Fackel, von welcher allein alles Licht ausging, und nicht nur auf die Hauptpersonen, sondern auch, in Widerscheinen, auf den Kleidern, Harnischen und Waffen der Umstehenden, schön und natürlich spielete. Es wurde aber an diesem Werke sowol Erfindung, Zeichnung und Affect, als auch Austheilung und Colorit, von Jedermann höchlich gepriesen; so daß unser Künstler durch dasselbe gleich auf einmal im ganzen Rom hochgeschätzt und berühmt ward.

Unter denen, welche dies Werk hochhielten, war auch der vielgeehrte Kunstkenner, Marchese Vincenzo Giustiniani, welcher unsern Künstler sogar in seinen Palast aufnahm, und von da an, bis zu seinem Abscheiden aus Rom, ihn daselbst behielt. Für diesen Prinzen arbeitete er vornämlich Bildnisse,

von welchen wir nur das berühmteste anführen wollen, das den Cavaliere, Raggio von Genua, auf einem schönen, hochtrabenden, weißen Pferde in Lebensgröße vorstellete, und namentlich dem Papst Urban dem achten so wohl gefiel, daß er ebenfalls dem Künstler mehrerley Aufträge gab, und für deren Ausrichtung ihn reichlich belohnete.

Wie dem aber in der Welt die Gabe der Verständigkeit eben so verschiedentlich ausgetheilet ist, als die Gabe der Schönheit oder des Reichthums: so wurden unserm Künstler, neben solchen würdigen Vorstellungen, auch manche thörichte zugemuthet, welchen er sich jedoch niemals fügen mögen. So kam einsmals ein gewisser fremder Cavalier zu ihm, und bat ihn, sein Bildniß zu machen, wie er stolz und sittsamlich vor dem Hause einer gewissen schönen Dame vorüber-

gehe, welche am Fenſter ſtehe, und da ſie ihn aus der Ferne gewahre, ſich beſcheidentlich zurückziehe, doch ſogleich, als er nun vorüber, wieder an das Fenſter eile, ſeinen Gang zu beobachten, was denn er, aus der Ferne zurückſchauend, gar wohl bemerke, durch ſtattlichen Gruß verdanke, und nun dieſe Höflichkeit von der Dame mit ſchönem Neigen vergolten bekomme. Als unſer Künſtler den Herrn hatte ausreden laſſen, entgegnete er: Zu ſo etwas ſey er nicht geſchickt: er möge aber nur zum van der Laar, genannt Bamboccio, gehen; der werde ihn ſicher beſtens bedienen. Es war aber dieſer Bamboccio unſers Sandrarts guter Freund, und ein luſtiger Geſell, der inſonderheit ſeine Freude daran hatte, Geſindel, wie Zigeuner, und andere Art beſtialiſcher Menſchen, in ihren Gräueln

aufs treffendſie und vollkommenſte darzuſtellen. —

Nach dieſem verließ Herr Joachim auf geraume Zeit das Bildnißmalen und verblieb bey großen Hiſtorien, von welchen wir nur das Altarblatt der Maria mit dem Chriſtkindlein, umgeben von den zwölf Geheimniſſen und vielen holdſeligen Engeln, anführen wollen, indem ſolches hernach vorzüglich berühmt, und von dem franzöſiſchen Cardinal Richelieu um 400 Kronen in ſeine Capelle nach Paris erkauft worden, wo es dem Könige von Frankreich alſo wohl gefallen, daß er unſern Künſtler, neben dem Bildhauer Francesco du Quesnoy und dem berühmten Nicolas Pouſſin, zu ſich berufen hat. Es ſind aber ſolchem ehrenvollen Ruf nur jene zwey Künſtler gefolgt, nicht unſer Herr Sandrart, als welcher zu den Frau-

zosen kein recht Gemüth gehabt, und sich lieber in dem glücklichen Italien in seiner Kunst noch weiter vervollkommnen wollen; ist auch von jenen beyden der Poussin bald wieder nach Rom zurückgekehrt, weil er mit dem eitlen, verkehrten Kunsttreiben der meisten Franzosen, und dem lügenhaften Thun der Hofleute oder ihrer prahlenden Günstlinge, nicht hat auskommen können.

Was nun die historischen Werke unsers Meisters aus dieser Zeit anlangt, so erwies er sich in denselben als einen bedacht- und sittsamen Deutschen; weshalb auch dieselben, weil eben damals die verwegene, in die Augen reißende Manier viel empor gekommen, von Mehrern für allzumodest, ruhig und sittig in Erfindung und Gruppirung, auch in Gedanken nicht seltsam und fremd genug erkläret worden sind; was jedoch nicht

hinderte, daß nicht alle zugeſtanden hätten, ſie ſeyen voll nachdenklichen Verſtandes, feſter Zeichnung, und kräftiger, guter Farbe, auch alles, ſelbſt das Beywerk, als Kleidungen, Waffen und dergl., mit großem Bedacht und vielem Fleiß ausgeführt.

Obengenannter Marcheſe Giuſtiniani, mit welchem unſer Künſtler täglich lebte, und der mehre hundert, zum Theil überaus herrliche, antike Bildwerke beſaß, kam nun auf den Gedanken, von ihnen allen ein großes, vollſtändiges Buch in Kupfer fertigen zu laſſen, und übertrug die Ausführung davon unſerm Herrn von Sandrart. Da aber jener ſieben und ſiebenzigjährige Herr dies gewaltige Werk noch bey Lebzeiten fertig ſehen wollte: ſo berief unſer Künſtler nicht nur die berühmteſten Kupferſtecher, die damals in Italien lebten, wie Melan

und Audran, ſondern auch die geſchickteſten Niederländer, den Bloemaert, Matham und andere, zu dieſen Arbeiten, welche treffliche Männer denn alle nach ſeinen Zeichnungen ſtachen. Weil aber dieſe Geſchäfte, neben ſeinen andern Malereyen, ſein ganzes Leben faſt Tag und Nacht hinnahmen: ſo wählete er ſich einen geſchickten Gehülfen in dem jungen Pietro Teſta, der in Rom ganz unbeachtet und hülflos herumging, und in welchem er, indem er ſeinen ſchwermüthigen Geiſt erheiterte, und ihm edle Arbeit, auch gute Verſorgung verſchaffte, der Welt einen geiſtreichen und wackern Künſtler herangezogen hat.

Nachdem er nun alſo in Ehre und unermüdlichem Fleiß mehrere Jahre in Rom verlebet, wollte er auch das übrige Italien kennen lernen, und zugleich Muth und Blut

durch eine Reiſe neu anfriſchen. Er verband ſich daher mit guter Geſellſchaft, und zog zuerſt nach Neapel, dann über Meer nach Sicilien, wo er, wie dort den feuerſpeyenden Veſuv, ſo hier den übergewaltigen Aetna fröhlichen Muthes beſtieg; dann, als er die vulkaniſchen Inſeln beſucht, ſegelte er nach Malta, fuhr nun nach Apulien, und kehrte hernach durch dieſes Land wieder nach Rom zurück. An allen dieſen Orten verweilte er ſo lange, bis er, einige große Oelbilder mit eingerechnet, treulich nachgezeichnet hatte, was ihm an guten Kunſtwerken vorkam: noch weit mehr und mit entzückter Seele aber riß er die, in dieſem Paradies der Erde ſo reichen und überſchwenglichen Wunder der Natur ab. Viele von dieſen letztern Zeichnungen ſind nachmals, wie bekannt, durch ſeinen Freund, Matthäus

Merian, der Welt in Kupfer vorgelegt worden.

Als er wieder nach Rom zurückkam, wurde er von allen Meistern fröhlich bewillkommnet, und hielt sich wieder fleißig zur Akademie; und weil er immer gleiche Tugend und stete Verbesserung seiner Kunst bewies, trug ihm der Papst, Urban der achte, auf, sein Bildniß zu malen, welcher Ehre er sich auch zu so allgemeiner Zufriedenheit unterzog, daß ihm von nun an vom Hofe vielerley historische oder poetische Vorstellungen aufgetragen wurden. Hierbey nahm er aber auch seine Zeit wohl wahr, und füllete ganze große Bücher an mit Abrissen der berühmtesten Gemälde und antiken Statuen oder Büsten, damit solche künftig, bey Abgang der Originalien, seinem Geiste und Gedächtniß behülflich seyn könnten.

Doch erfuhr auch er, wie jeder vom Glück Begünstigte, die scharfen Stacheln des Neides und der Mißgunst; und zwar hatte ihm vornämlich jene päpstliche Auszeichnung Feinde und Gegner zugezogen. Daran dachten aber wol jene alle nicht, daß sie eben mit ihrem Tadeln und Anfeinden ihm nicht nur das Leben nicht verbitterten, indem seine Zufriedenheit eine mäßige, aber feste deutsche, und nicht eine ausschweifende, aber wandelbare italienische war; sondern daß selbst ihre Verkleinerungen und Schmähungen ihm großen Nutzen in seiner Kunst bringen würden. Und doch war dem also. Es pflegt nämlich allen berühmten Leuten zu geschehen, daß sie von den Ihren fast nur über das sprechen hören, was sie Gutes haben und thun, worüber sie denn, wenn auch nicht stolz und aufgeblasen werden, doch

mindeſtens ihrer Fehler vergeſſen, und in
der Art ihres Löblichen ſo ſteif verharren,
daß es ihnen endlich nicht nur als das Beſte
von allem, ſondern wol gar als alleinig gut
vorkömmt: was aber die Liebe gar ſehr er-
mattet, und den Sinn härtet und verengert.
So möchte es nun wol auch unſerm Herrn
Joachim ergangen ſeyn, wenn ihm nicht jene
Widerpart, in welcher übrigens zum Theil
tüchtige Künſtler waren, ein anderes Lied
geſungen hätte. Alſo verſtand dies aber un-
ſer Künſtler, und nicht etwa nur in ſpäten,
weiſeren Lebensjahren, ſondern ſchon da-
mals, im jugendlich friſchen Mannesalter.
Er gab ſich alle Mühe, jeden Tadel der
Gegner zu erfahren, ſtritt und eiferte nie
mit einem darüber, ſondern prüfete alles in
der Stille, benutzte, was er nicht ohne
Grund fand, und lachte des andern.

Zur Vermehrung dieſes ſeines milden, liebevollen Sinnes trug inſonderheit auch der innige Freundſchaftbund bey, den er mit einem jungen Künſtler geſchloſſen, der erſt kürzlich in Rom emporgekommen, und der aus einem verachteten, für ungeſchicklich gehaltenen Paſtetenbäckerburſchen ſchon damals zu einem leuchtenden Kunſtgeſtirn geworden war, ſodann aber der Angelſtern aller Landſchaftmaler der Welt geworden iſt. Es war dies der Claude Gelée, genannt Lorrain. Dieſer junge Künſtler war ergriffen von einer ungemeſſenen, inbrünſtiglichen Liebe zur Natur; als wohin ſich denn auch, wie bey einer, das Innere ganz erfüllenden Liebe zu geſchehen pflegt, alle ſeine ſchönen Gedanken, ſein herziger Sinn, und ſein treuer, unabläſſiger Eifer, allein richteten, ſo daß er ſein ganzes Leben hindurch, um

alles, was sonst Menschen erfreuet, als Geld und Gut, Frauen und ihre Liebe, Ehre und Lebensbequemlichkeit, nur allein die Freundschaft ausgenommen, sich nicht kümmerte, gleichsam als finde dies alles in seinem Herzen nun gar nicht mehr Platz. Weil es aber diesem wunderbaren Jüngling an guter Anweisung, wie seine Gedanken und Wahrnehmungen auf der Leinwand verständig und anmuthig auszudrücken, gefehlet hatte, maßen er und seine, damals noch kleinen Bildlein, immer nicht mehr geachtet wurden, als sey er noch der Pasteten-bäcker und seine Werke sein Gebäck: so plagte er sich bey Tag und Nacht, lag vom Morgen von Sonnenaufgang in Feldern und Wäldern, alle Scheine und Wirkungen der Lichter zu merken; wo er dann, hatte er Eins wohl gefasset, spornstreichs, nicht sel-

ten ſtundenweit und in ſtechender Sonnengluth, nach Hauſe lief, es in ſeine Bilder zu bringen, wodurch dieſe aber, wiewol überaus natürlich und fleißig, doch auch ängſtlich und wenig erfreulich wurden, weshalb ſie denn eben Niemand, ſelbſt um das geringſte Geld nicht, kaufen mögen, was den jungen Künſtler noch tiefer in Trauer und Schwermuth, als in Mangel und Noth ſtürzte. Als nun aber unſer Herr von Sandrart eines Tages eben in dem paradieſiſchen Tivoli, zwiſchen den wilden Felſen, am großen Waſſerfall ſaß, und dieſe reizenden Naturwunder gleich an Ort und Stelle im Großen nach dem Leben malete: da kam dieſer Claude zufällig durchs Gebüſch, ſahe unſers Künſtlers Verfahren, und war davon, als gehe ihm mit Eins die Thür auf, die ihm bisher ſein Heiligthum verſperret, höch-

lich und freudig betroffen; fragete dann weiter, verſuchte ſogleich, und fand ſolch Beginnen dermaßen dienlich, daß er es von Stund' an zu dem ſeinigen machte, wodurch er denn hernach, bey fortgeſetztem Studiren und unabläſſigem Fleiß, ſeine entzückenden Naturbilder hervorgebracht hat. Da er nun aber auch, wiewol nicht von vieler Höflichkeit und ſchönen Worten, doch deſto mehr von frommem, beſcheidenem Sinn, und voll reger Dankbarkeit war; ſo hat er mit unſerm Herrn von Sandrart, ſeit jenem Tage, einen Herzensbund errichtet, der auch nie getrennet worden. Sie waren deshalb alltäglich bey einander, zogen auch bald darauf in Ein Haus; ſo daß man ſie immer mitſammen ſahe, bald ſpazierend in Tivoli, in Prinz Giuſtiniani's Garten, und auf andern ſchönen Plätzen, wo ſie der Natur

gleichsam ihre schönsten Liebesblicke ablauschten, bald neben einander große Bäume, Aussichten, Wasserfälle und anderes dergl., anstatt des Zeichnens, gleich nach dem Leben malend — welches der Claude hernach zu Landschaften sorglich ausführete, unser Künstler aber nur im Ganzen zu seinen historischen Bildern benutzte. Waren sie zu Hause, so trugen sie ihre Arbeiten zu einander, und saßen also still beysammen, in ihrem Fleiß und ihrer Liebe. Und ist es gänzlich dabey verblieben, so lange unser Herr von Sandrart in Rom sich verweilete; und da er endlich von dort abging, überließ ihm Claude einige seiner allerschönsten Gemälde, welche auch jener bis an seinen Tod als Lieblinge aufbewahret, allen Kunstverständigen vielmals vorgezeiget, aber, großer Erbietungen un-

geachtet, niemals aus den Händen gelaſſen hat.

Nachdem nämlich unſer Künſtler ſieben Jahre in Rom, und neun in Italien überhaupt verlebt hatte, kehrte er 1635 über Mayland wieder in ſein deutſches Vaterland zurück. Dieſes war aber damals, und beſonders in Elſaß, Franken und am Rheinſtrom, durch die Furien, Krieg, Hunger und Peſt, aufs grauſamſte gepeiniget; dabey auch ſo unſicher, daß er nur mit gröſter Lebensgefahr nach Frankfurt gelangen konnte. Selbſt noch nahe an dieſer ſeiner Vaterſtadt umfing ihn neue Lebensgefahr. Frankfurt war nämlich eben damals vom kaiſerlichen General, Grafen Gallas, mit einem Heer eingeſchloſſen, und unſer Reiſender mußte (es war eben in der Pfingſtnacht) ſich zu Fuß durch das kroatiſche La-

ger zu ſchleichen wagen: wer hat aber in jenen Zeiten nur irgend einen Haufen dieſes Volks kennen gelernt, ohne einzuſehen, wie viel dies ſagen wollte! Indeſſen, Gott, dem er ſein Leben befohlen, hatte beſchloſſen, es ihm zu bewahren; und ſo langte er mit Anbruch des Tages wohl behalten, erſt zur Verwunderung der Wachen an dem Thore, dann zu übergroßer Freude der Seinigen in ihrem Hauſe an. Und da der Ruf ſeiner erlangten Kunſt vor ihm hergegangen, ließ man ihn auch nicht lange feyern, ſondern der geiſtgewaltige, vielgeliebte Held und Feldherr, Herzog Bernhard von Weimar, beſtellte ſein lebensgroßes Bildniß; worauf, da ſolches zu allgemeiner Zufriedenheit ausfiel, mehre Generale und Hauptleute ſeines Heeres ſich gleichfalls von unſerm Künſtler gemalt ſehen wollten. Auch

ſollte ihm dieſer ſein erneuerter Aufenthalt in der Vaterſtadt durch die Liebe und eine junge Ehe verſüßt werden; und war die, welche ihn durch beydes zu beglücken Hoffnung gab, Jungfrau Johanna von Milkau, des Edelherrn auf Stockau nachgelaſſene Tochter.

Noch wütheten aber die genannten Furien in jener Gegend zu grauſam, als daß ein Mann, den Friedenskünſten ergeben, und ſein Beſtes in und mit ſich überall hin zu tragen vermögend, auch mit dieſem überall willkommen — es an Ort und Stelle hätte abwarten ſollen, bis auch ihn die Geiſſeln ſolcher Plaggöttinnen träfen. Vielmehr wählete unſer Herr von Sandrart, für ſich und die Seinigen, einen andern Aufenthalt, und zwar Amſterdam, allwo er nicht lange angekommen war, als er ſchon eine treff-

liche Kunſtſchule errichtete, aus welcher nicht nur wackere Schüler, ſondern auch mehre große Werke hervorgegangen ſind; und wurde er theils hierdurch, theils wegen ſeiner großen Kunſtwiſſenſchaft, tugendlichen Wandels, höflicher Sitten und anmuthiger Unterhaltung von allen Vornehmen jener mächtigen, in alle Welt handelnden Stadt hochgeſchätzt und geprieſen, ja dies um ſo viel mehr, weil die Leute in Niederland von ihren Künſtlern zwar überaus große Geſchicklichkeit im Malen, aber ſonſt auch nichts, und am wenigſten Gefälliges gewohnt waren.

Doch auch hier ſollte ſeines Bleibens nicht lange ſeyn, und er, nach dem Willen der Vorſehung, wie er ſich auch ſträube, die großen Unruhen und Nöthen ſeiner deutſchen Landsleute brüderlich mit ihnen theilen. Es

war ihm nämlich jetzt das Landsaſſengut, Stockau, bey Ingolſtadt, im Pfalz-Neuburgiſchen, erblich zugefallen, und die Zeitläufte verlangten durchaus, daß er dieſen ſeinen Adelſitz ſelbſt bewohnen und verwalten mußte. Weil er nun vorausſah, daß dort er ſelbſt kaum, nicht aber ſein allmählich hochaufgehäufter Kunſtreichthum ſicher ſeyn könnte: ſo entſchloß er ſich, dieſe ſeine Schätze durch öffentliche Verſteigerung den Liebhabern zu überlaſſen; welche denn auch durch reiche Zahlungen bewieſen, wie weder das Kriegsgetümmel der übrigen Welt, noch das tägliche Treiben des Handels ihren Sinn von würdiger Kunſtliebe hatte abwenden können: wie denn dies überhaupt den großen Kaufherren niederländiſcher Nation vor gar manchen andern nachzurühmen wäre.

Als nun Herr von Sandrart auf ſeinem

neuen Wohnplatz ankam: hilf Gott, wie ſo ganz verderbt und betrübend fand er da alles! Seinen gepreßten und ausgeſogenen Unterthanen mußte er, ſtatt von ihnen zu empfangen, mit eigenen, baaren Mitteln wieder aufhelfen, alles von neuem im Bau aufführen, oder doch gänzlich wiederherſtellen, die Aecker wieder urbar machen, die verwüſteten Gärten neu anpflanzen. Doch that er dies alles, da es nun einmal nicht anders ſeyn wollte, getroſt und gern, verhoffend, es werde ihm ja doch dereinſt zu Gute kommen. Aber es war anders über ihn beſchloſſen. Denn kaum, daß alles in guten Stand geſetzt und gleichſam wieder im erſten jungen Aufblühen war: ſo zogen die räuberiſchen Franzoſen, die Neutralität des neuburgiſchen Gebietes, die ſie doch ſelbſt verbrieft hatten, verhöhnend, (1647) durch

das Land, und, ohne daß sie irgend einen Grund, als in ihrem Uebermuth und ihrer Raublust gehabt hätten, verbrannten sie das Schloß, nebst der ganzen schönen Hofmark, auch der Unterthanen Mühlwerke, und siebenunddreißig andere, gute Gebäude; und mußte alles das unser Herr von Sandrart von einem Thurm in Ingolstadt, wohin er sich geflüchtet, nicht ohne herzbrechende Wehmuth selbst mit ansehen.

Doch endlich drang das tausendfältige Seufzen deutscher Völker durch die brechenden Wolken, und der Herr sandte ihnen im folgenden Jahre den längst erwünschten Friedensboten herab. Da faßte sich denn auch unser Künstler wieder zusammen, schöpfte neuen Muth, ließ ackern und säen, pflanzen und bauen, so daß alles nun sogar viel freundlicher und bequemer ward, denn es je

zuvor geweſen. Weil er aber doch verſpürete, daß die treue Verwaltung ſolchen Beſitzthums, und auch die Abgeſchiedenheit von der Kunſt-liebenden und übenden Welt, ihn von ſeinem eigentlichen Beruf und vorwaltender Neigung allzuweit abziehe: ſo entſchloß er ſich nach einiger Zeit, dieſes Gut mit allem Zubehör einem Fremde käuflich zu überlaſſen, und ſeinen Wohnplatz in der berühmten freyen Reichsſtadt Augsburg neu aufzurichten. Doch iſt mit jenem nicht geſagt, daß er in der letzten Zeit, ſeiner Kunſt, über dem Bauen, Pflanzen und Oekonomiſiren, untreu geworden ſey: vielmehr beweiſen nicht wenige große Werke verſchiedener Art, welche er in Stockau verfertiget, gerade das Gegentheil; und mögen von dieſen nur ſeine Gemälde der zwölf Monate, ſammt Tag und Nacht, als Perſonen in Lebens-

größe vorgestellt, und vom Kurfürsten von Bayern zur Auszierung des großen Saals in Schleisheim gebraucht; so wie das kleine Altarblatt in der Schloßkapelle daselbst, die heilige Familie vorstellend, Zeugniß geben, mehrer anderer zu geschweigen.

Als nun aber im Jahr 1649, nach wieder aufgegangener, lieber Friedenssonne, die Stände des Reichs, sammt den hohen Generalen und anderen Abgeordneten in- und ausländischer Kronen, sich in Nürnberg versammleten, um den gefaßten Friedensschluß wirklich zu vollziehen: da wurde auch unser Künstler von hoher Hand dahin berufen, um vielen der Anwesenden, besonders durch Bildnisse der Hauptzierden des Bundes, frohe Denkmale dieses großen Ereignisses zu verschaffen. Von diesen seinen überaus zahlreichen Arbeiten wollen wir nur anfüh-

ren: das Bildniß des Pfalzgrafen Karl Gustav, des Generaliſſimi und nachher erwählten Königs der Schweden, den er in Lebensgröße auf einem ſchulrecht anſpringenden Rappen vorſtellte; das Bildniß des ſchwediſchen Feldmarſchalls Wrangel in ganzer Statur und vollem Harniſch, wie er mitten unter blitzendem Geſchütz unerſchrocken im Felde dem Feinde die Spitze bietet; und das Bildniß des kaiſerlichen Generallieutenants Octavio Piccolomini in Lebensgröße, wie er eben bey Regensburg den Sturm commandirt. Mit welcher Emſigkeit und Anſtrengung unſer Künſtler aber hier gearbeitet, mag ſchon daraus erhellen, daß er, allein für die Schweden, etwa achtzig, und zuweilen in einem Tage eines, wol auch zwey Bildniſſe malen müſſen; welches alles ihm aber auch, außer großem Lobe, reiche Belohnung er-

worben hat. Doch war ſein trefflichſtes und ausgearbeitetſtes Werk in jener Zeit die Vorſtellung des in Nürnberg auf dem großen Rathhausſaale gehaltenen herrlichen Friedensbankets, wobey er alle anweſende hohe Häupter und Abgeſandte, auch dieſer hochlöblichen Reichsſtadt edlen Magiſtrat, alle und jede nach dem Leben vorgeſtellt; welches große Gemälde noch heutiges Tages auf demſelbigen Rathhauſe zu ſehen iſt. Während aller dieſer Arbeiten wurde er durch obengemeldeten Pfalzgrafen, Karl Guſtav, nicht nur koſtfrey gehalten und nach deren Beendigung aufs reichlichſte belohnet: ſondern dieſer Herr hing ihm auch in eigener Perſon eine große Gnadenkette, reich und ſchwer an Golde, zur immerwährenden Auszeichnung um ſeinen Hals.

Als nun nach vollendetem Bundestage

jene hohen Häupter ſich zurück=, und jedes nach ſeiner Heimath begeben, hat faſt jedes, neben einem gemalten Denkmal von unſerm Künſtler, auch gleichſam einen Theil ſeines Ruhms mit ſich nach Hauſe gebracht, und iſt daher gar nicht zu verwundern, daß er von dieſer Zeit an unaufhörlich durch Beſtellungen in reicher Arbeit erhalten wurde. Es müßte aber zu weitläuftig ſeyn und den Leſer ermüden, wollten wir alles, was durch ſeine kunſtgeübte Hand hervorgekommen, auch nur kürzlichſt namhaft machen. Es ſey daher nur ſummariſch berichtet, daß ihn Kaiſer Ferdinand der dritte ehrenvoll nach Wien berief, ihn ſelbſt und ſein ganzes hohes Haus zu malen, dabey ihn mit Gnade und Auszeichnung überhäufte, auch hernach ihn durch reiche Belohnung und eine güldene Kette mit ſeinem Bildniß in Ehren entließ.

Für den Fürſt-Biſchof von Eichſtädt lieferte er ein überaus großes Altarblatt nach St. Wahlburg; für den Prälaten Placidus in das Gotteshaus beym Kloſter Lambach, ſieben reich zuſammengeſetzte Altarbilder, welche letztere abſonderlich durch hohen Verſtand, natürlichen Ausdruck und reiche Verſchiedenheit der Darſtellungen ſich berühmt gemacht haben; nach Linz lieferte er drey Altarbilder; in das Hochſtift Salzburg ebenfalls drey; nach Regensburg das hohe Altarblatt bey St. Emmeran; nach Wien in mehre Kirchen und Klöſter mancherley große, geiſtliche Hiſtorien, worunter in den Dom bey St. Stephan, in Kaiſer Friedrichs Kapelle, eine Kreuzigung Jeſu, auf deren Ausführung er ganz beſondern Fleiß verwendet: vieler anderer gar nicht zu gedenken. Doch mag dabey, mit des Leſers

geneigter Vergunſt, noch Folgendes bemerkt werden. Mehre, beſonders der gleichfalls ſchnell arbeitenden Maler ſeiner Zeit in Italien warfen ihre Werke gleichſam nur hin, und brachten ſie in der Ausführung nicht weiter, als daß ſie im Ganzen begriffen werden und wohlgefallen konnten: dieſes ahmte Herr von Sandrart nicht nach; vielmehr ließ er, wo ihm nur irgend die nöthige Zeit vergönnet wurde, nicht ab, bis er jedes Werk, auch in Nebendingen, nach Einſicht und beſten Kräften vollendet und fertig gemacht hatte. So bemerkte man auch an den damaligen Italienern, noch mehr aber an den Franzoſen, daß ſie der Sonne in ſo fern glichen, als dieſe ſchön und glänzend aufſteigt, aber nur kurze Weile ſich hoch erhält, und dann wieder ſinket und matt wird: auch in dieſem folgte unſer

Künſtler ihnen nicht nach, als welcher hierbey vielmehr ſeine großen deutſchen Vorfahren, wie den Albrecht Dürer, Hans Holbein, Amberger und Elzheimer, nachahmete, deren letzte Werke auch immer für ihre beſten erkläret wurden; wie dies bey ihm wirklich desgleichen der Fall ward. Denn was, wie zuvor gemeldet, jene Italiener in Rom, vielleicht nicht ohne Grund, obwol übertrieben, an ſeinen Hiſtorienbildern getadelt hatten — daß ſie in den Gedanken nicht vornehm, fremd und abſonderlich, in der Aufſtellung nicht lebendig, friſch und reizend genug wären: das hat ſich bey ſeinen ſpätern Werken, durch Kraft und Belebung ſeiner innern Natur, und friſches Dreingreifen in die Arbeit, ohne Kümmerniß um Nachahmung des Alten oder Neuen, wahrhaftig in ſo weit verloren, als ihm,

dies auszutreiben, überhaupt vergönnet war durch die Gnade Gottes, welcher ja gar nicht will, daß Einer alles allein, oder alles auf das Vollkommenste hervorbringen soll; und haben eben darum selbst die allergrößten Kunsthelden, wie Michel Angelo, da Vinci, und Raphael, auch ihre Schwächen gehabt, wovon wol Mancherley zu sagen wäre, hielte man's nicht für besser, bey ihrem Herrlichen, ja wahrhaft Göttlichen zu verbleiben, und den darin zu preisen, der dies hat so glorreich durch sie hinausführen, doch aber auch die andere Kunstwelt nicht durch alleinige, allerhöchste Vollkommenheit Einzler muthlos machen und gleichsam darniederschlagen wollen. —

Als im Jahr 1672 unserm Herrn von Sandrart seine Ehelichste nach langer Unpäßlichkeit verstorben, hat er sich im folgen-

den Jahre zum zweyten Male vermählt; und weil dieſe ſeine zweyte Gemalin die tugendreiche Jungfrau Tochter des Herrn Blommart vom großen Rathe in Nürnberg war, und ihm durch dieſe Verbindung viel alte, werthe Freunde näher verwandt wurden: ſo hat er 1674 ſein Hausweſen nochmalen verändert, und daſſelbe von Augsburg nach Nürnberg verlegt.

Hier hat er denn nicht nur die freundlichſte Aufnahme und den Vorſitz in der Akademie der bildenden Künſte gefunden, ſondern auch in einer Reihe von Jahren ſtete Hochachtung und Theilnahme, wie nicht weniger Wohlſtand und vieles Lebensglück genoſſen. Außer dieſem wurde ihm von Gott noch die hohe Gnade, daß er bis in ſein ſpätes Alter bey vollkommner Geſundheit und Leibesſtärke verblieb, auch in ſeiner Kunſt

immerfort thätig und nützlich seyn konnte. Nicht wenige junge Künstler verdanken ihm ihre Anweisung und Leitung; er ertheilte solche aber theils durch Beyspiel, theils durch Lehre, so daß seine Schüler bey ihm, der so Vieles gedacht, gesehen, gethan und erfahren, gleichsam als aus einem Bache schöpfen konnten, was sie sonst nur aus vielfältigen, bald da, bald dort einzeln hervorrinnenden Quellen hätten holen müssen.

Sein verdienstlichstes Werk aus dieser Zeit, das auch seinen Namen, so weit die deutsche Zunge reicht, auf alle Zeiten in Ehren erhalten wird, ist aber seine deutsche Akademie der edeln Bau- Bild- und Malerey-Künste, welches er mit großer Anstrengung zu Stande gebracht, und mit vielen Kosten, in zwey Foliobänden, selbst verlegt und herausgegeben hat.

In dieſes Werk, desgleichen in ſeiner Art bis dahin keine Nation, am allerwenigſten aber die deutſche aufzuweiſen gehabt, hat er, wie in ein groſses, aufgeſpeichertes Magazin, alles zu gemeinem Nutz und aller Liebhaber Freude niedergelegt, was er über benannte Künſte und deren vorzüglichſte Meiſter gedacht, geſehen und erfahren hat. Die vorzüglichen Kupferſtiche, womit darin alles, theils belegt und bewieſen, theils erläutert und geſchmückt wird, und deren Zahl ſich auf mehre hundert beläuft, hat er ſämmtlich ſelbſt aufs ſorgſamſte gezeichnet und dann unter ſeiner Aufſicht und Leitung von geſchickten Männern ſtechen laſſen. Auch iſt dieſes groſse, reiche Werk von allen Kunſtverſtändigen deutſcher Nation unter Hohen und Geringen, ſchon bald nach ſeinem Hervortreten alſo geſchätzt und hochgehalten wor-

den, daß vielleicht kaum ein einziger, wohlgeordneter Büchersaal in Deutschland zu finden seyn möchte, allwo es nicht anzutreffen und zu Lehre und Freude der Kunstliebenden ausgestellet wäre. Zwar haben hin und wieder die *Zoili und Aristarchi* in den Lehren dieses Werks nicht Weniges unvollständig, und in den Geschichten desselben manche Irrungen des Gedächtnisses oder andere Mängel finden wollen, und sind auch deren Behauptungen nicht schlechterdings, als grundlos, abzuweisen: allein, wenn man — die Unvollkommenheit jedes Menschenwerks noch unerwähnt — bedenken will, welch ein fast unübersehbarer Umfang an Materie hier zu bearbeiten stand; wie wenig, und in gar vielen Fächern noch gar nichts, vorgearbeitet war, und wie mithin der Verfasser fast alles aus sich selbst, seinen eigenen Gedanken,

Kenntnissen, Erfahrungen und Nachforschungen, schöpfen müssen; und endlich, wie er, wegen des langen Aufenthalts in fremden Landen und des vielfältigen Gebrauchs fremder Sprachen, sein ganzes Leben hindurch mit der deutschen Mundart und Ausdrucksweise hat kämpfen müssen, so daß er zuweilen etwas zu sagen geschienen, was er eigentlich nicht hat sagen wollen: dann wird man billig nicht lange bey den Mängeln und Gebrechen des Werks stehen bleiben, sondern lieber bald, mit Dank und Bewunderung, wieder zu dem zurückkehren, was hier wirklich Gutes, Schönes und Nützliches geleistet worden. Und ist in solchem Anerkennen alles Guten und Verdienstlichen, wo und mit welchen Mängeln vergesellschaftet es sich auch finde, niemand leichtlich ein besseres Muster, als unser Verfasser selbst

in dem genannten Werke, als welcher darin, unbefragend, ob etwas seinen besondern Neigungen und Geschmacke vorzüglich zusage oder nicht; ob diejenigen, welche etwas geleistet, ihm selbst Gutes erwiesen oder Böses, und ob das geleistete Gute und Herrliche von mehr oder weniger Unvollkommenheiten in Schatten gestellt werde — immer nur möglichst den Dingen selbst auf den Grund gegangen, treulich berichtet, bescheidentlich geurtheilet, das Rühmliche und Treffliche mit offenkundiger Freude und Bewunderung, das Mangelhafte aber so nachsichtig und schonend vorgestellet hat, als es die Wahrheit, wie weit sie ihm nämlich eingeleuchtet, nur irgend hat dulden wollen.

Ueber so rühmlichem Thun und Leben hatte sich ihm unvermerkt das Alter genä-

hert; und endlich nahete in gleicher Weise sich ihm ein sanfter Tod, dem er sich in Ruhe und christgläubigem Sinn willig ergab. Es erfolgte aber sein Ende im Jahr 1688, im zweyundachtzigsten seines Lebens. Seine Schüler und vielen Freunde betrauerten ihn, wie einen Vater, und der edle Magistrat, sammt Geistlichkeit und andern Honoratioren der berühmten Reichsstadt, erwiesen ihm die letzte Ehre durch ein großes, fürnehmherrliches Leichenbegängniß. So schön aber dies, und so ruhmvoll für den Entschlafenen es war: so wird doch viel ruhmvoller für ihn auf alle Zeiten bleiben, was er, nach Gottes Gnade, in seinem langen Leben durch schöne Geistesgaben, frommen Sinn, tugendlichen Wandel und unermüdlichen Fleiß der Welt geleistet hat. Gebe Gott, daß die-

ſes, als guter, reich verſtreueter Saamen bekleibe, fröhlich hervorſprieße und hundertfältige Frucht trage zu ſeiner Zeit: doch dabey auch des guten, ſorgfältigen Säemanns mit Achtung und Liebe immer gedacht werden möge.

III.

Die Verſorgten zu W.

1.

Der Deserteur.

Der Oberst, Baron von St**, ein würdiger Mann und wackerer Officier, wurde vor einigen Jahren mit dem Staabe des Regiments nach W. in Cantonirungsquartiere verlegt. Der kleine Ort ist seines großen Zucht- und Versorgungs-Hauses wegen bekannt. Der Oberst war nur wenige Tage in W., als er sich diese wohlgeordnete Anstalt besahe. Jetzt hatte er noch die Geistesirren, deren hier eine beträchtliche An-

zahl in Versorgung war, zu besuchen. Der Hausverwalter, ein verständiger, gebildeter Mann, der ihn herumführte, widerrieth diese traurigen Besuche —

Warum soll man sich schmerzliche, wol auch schreckliche Bilder in die Phantasie bringen, wo es nicht Beruf ist und man nicht zu helfen vermag? sagte er.

Darum, antwortete der Oberst, daß man im Allgemeinen sein Herz empfänglich und theilnehmend für das Elend seiner Mitmenschen erhält, was um so nöthiger ist in einem Stande, der leicht hart und rauh werden läßt; und im Besondern — o, ich denke, da giebt's gar viel in dieser Gesellschaft zu lernen — —

Der Hausverwalter führte ihn vorerst in die Gemächer der Ruhigsten, von denen mehre beysammen in einem großen Zimmer,

und, nach ihrer Weise, theils beschäftigt und laut, theils schweigend in sich selbst versunken waren. Der Oberst war still und aufmerksam.

Fassen Sie sich, einen sehr rührenden Anblick zu ertragen — sagte der Hausverwalter, als er ein anderes, kleines Zimmerchen aufschließen ließ. Ein Frauenzimmer von kaum vierundzwanzig Jahren, von interessantem Wuchs, die Reste ehemaliger Schönheit in dem bleichen Gesicht — saß auf dem Lager, nett gekleidet, den tiefen, starren Blick auf eine Arbeit gerichtet, die sie sehr emsig und hastig betrieb. Sie schlug die Augen nicht auf, und schien auf die Hereintretenden nicht im Geringsten zu achten. Diese traten jetzt näher, und sahen, daß sie aus einem Vorrath alten schwarzen Bandes sorgsam die sich gleichenden Stückchen zu-

sammensuchte und Schleifen band. Hatte sie die Eine fertig, so drehete sie sie von allen Seiten vor sich herum, lächelte, hielt sie sich vor die Brust, als versuchte sie, wie die Schleife sie kleiden würde: dann auf einmal überzog eine Wolke des tiefsten Schmerzes ihr ausdruckvolles Gesicht, sie seufzte gen Himmel, zog die Schleife wieder auf, und legte das Band zu dem übrigen. In einer Weile fing sie dies wehmüthige, in's Herz schneidende Spiel wieder von neuem an.

Reden Sie sie an; sagte der Oberst zu seinem Führer.

Das würde vergebens seyn — antwortete dieser. Schon anderthalb Jahr — so lange ist sie hier — hat sie kein Wort gesprochen, nimmt von nichts um sie her Kunde, bemerkt nichts, sondern treibt nur

immerfort dies Spiel, oder ſitzt da, in Phantaſien verſenkt — —

„Warum giebt man ihr aber ſolches Band, das ja ihren Kummer immerfort unterhalten muß?“ —

„Weil ſie ſonſt wüthet. Wir haben alles Mögliche verſucht, ſie davon abzubringen; haben ihr anderes Band, erſt von gleichfalls dunkeln Farben, an die Stelle des ſchwarzen gelegt: ſie gerieth außer ſich, wir mußten ſie wieder mit ſchwarzem verſorgen, und dann war ſie ſogleich wieder ſtill“ — —

„Iſt ihre Geſchichte bekannt, und kann ich ſie wiſſen?“ —

„Faſt jedermann in W. weiß ſie. Ich kann ſie Ihnen ſogleich in der Kürze erzählen. Sie hört uns nicht. Sie iſt die einzige Tochter des wohlhabenden Gaſtwirths

zum Schiff hier in W. Ihr Vater ſtarb vor drey Jahren, die Mutter war ſchon früher geſtorben. Der Gaſthof gehört ihr noch jetzt, und ſie wird vom Ertrage deſſelben beſſer gehalten, als die meiſten andern Verſorgten. Sie war ein ſehr lebhaftes, kerngeſundes und ſchönes Mädchen. Schon bey Lebzeiten des Vaters liebte ſie einen jungen Handwerker, der aber arm, und noch nicht einmal Meiſter war. Der Vater, der mit ſeiner hübſchen Tochter höher hinaus wollte, widerſetzte ſich ihrer Liebe heftig und ſtreng, und nun trieben die jungen Leute ihre Angelegenheit heimlicher, aber auch deſto inniger. Der Vater kam dennoch dahinter, und es wurde eingeleitet, daß der junge, hübſche Mann bey der neuen Rekrutenaushebung vom Jahr 1789 Soldat werden mußte. Nun ſtarb der Vater, und das treue Mäd-

chen wollte ihren Geliebten Meiſter werden laſſen und heyrathen. Er hielt um Erlaubniß an, bekam ſie aber vor der Hand nicht. Man rieth ihm, nochmals anzuhalten, und beſonders die Wohlhabenheit ſeiner Braut vorzuſtellen: er that es, aber die Antwort blieb lange aus, wie denn bey uns alles etwas langſam gehet; und unterdeſſen ereigneten ſich andere Vorfälle . . .

Wie hieß der Menſch? fragte der Oberſt —

Friedrich Wandt, aus F. gebürtig, unter Ew. Gnaden Regimente —

Friedrich Wandt —! Wie iſt mir denn — ſagte der Oberſt; iſt das nicht der Bube, der in einem halben Jahre zweymal Regimentsſtrafe bekam? —

Derſelbe —! —

So hat der Schurke zu der Menge ſei-

ner Bübereyen auch noch die hinzugethan, das arme Kind unglücklich zu machen? —

Erlauben der Herr Oberst, daß ich weiter erzähle, ohne im geringsten Partey für oder wider zu nehmen. Neben dem Gasthofe zum Schiff wohnte der Herr Lieutenant von B**, der jetzt in Ch. steht, der Sohn des Herrn geheimen Kriegsraths in der Residenz. Der Lieutenant fand das Mädchen hübsch, tändelte um sie herum, und gab sich Mühe um sie. So viel ist richtig und bekannt: doch kann es seyn, daß die Aengstlichkeit des Mädchens und vornämlich die Eifersucht des Bräutigams weit mehr Uebels sahe, als wirklich da war. Dem sey, wie ihm wolle — das Mädchen glaubte sich vor den Nachstellungen des Lieutenants nicht mehr sicher; und der Liebhaber glaubte seine Braut auf jede Weise sicher stellen zu müs-

sen. Er beschloß also, sie eilig und ganz in der Stille zu seinen Aeltern nach F., zwölf Meilen von hier im Sch—schen, zu bringen. Da sollte sie, ohne daß Jemand ihren Aufenthalt wüßte, so lange bleiben, bis er die Erlaubniß zur Heyrath erhalten hätte. Er hielt um einige Wochen Urlaub an: da aber die jährliche Exercierzeit herannahete, erhielt er ihn nicht; wenigstens glaube ich, daß dies die einzige Ursache war. Von Eifersucht betäubt, und gedrängt von dem armen Mädchen, das sich schwanger fühlte, und die Schmach und Verachtung der Bekannten, wenn dies ruchbar würde, mehr als den Tod fürchtete — machte er den tollen Plan, sich krank zu stellen, und einen seiner vertrauten Freunde, der ihm sehr ähnlich sahe und wirklich krank war, auf so lange Zeit, als er zur Reise brauchte, an

seiner Stelle unterzuschieben. Er verließ sich darauf, daß die Sache nicht entdeckt werden würde, weil der Feldscheer ihn gar nicht genau kannte, und er mit keinem seiner Kameraden Umgang hatte, mithin dereu Besuche verhindert werden könnten. Mit dem festen Vorsatz, sobald als möglich, auch noch zur Exercierzeit zurück zu kommen, reisete er in der Nacht mit seiner Geliebten ab. Durch einen Zufall wurde der Betrug schon am zweyten Tage bekannt. Man nahm den Flüchtigen für einen Deserteur, vermuthete, daß er sich zu seinen Aeltern gewendet, und traf die Liebenden kurz vor der Gränze. Dies letztere machte, daß man seine Betheurungen, sein Wille sey gewesen, sogleich zurück zu kehren, um so weniger glaubte. Ich glaube sie fest; schon um deswillen, weil der wahrlich nicht schlechtdenkende Mensch

ſeinen Freund gewiß nicht unglücklich machen, und weil ſein Mädchen ihn lieber als Soldaten, denn als Handwerker haben wollte. — Man brachte die beyden Leutchen zurück. Das Mädchen hätte man wol zu ſeinen Aeltern gehen, oder ſonſt, wenn auch unter Aufſicht, ſich verbergen laſſen können — dächt' ich; aber — nun, man brachte beyde zurück, und der Bräutigam bekam als Deſerteur Spießruthen. Das Mädchen grämte ſich halbtodt. Er litt die Strafe mit Muth, ja ſogar mit Freuden; denn er litt ſie für ſeine Geliebte. Ihre Schwangerſchaft blieb noch verborgen. Der Herr Lieutenant, der ſich nicht einbilden konnte, das gute Kind werde nun noch ihrem öffentlich beſchimpften Liebhaber treu ſeyn, erneuerte ſeine Verſuche auf ihre Ehre und Tugend, benahm ſich aber behutſamer dabey,

weil er die Eifersucht und ausschweifende Hitze des Bräutigams kannte. Ein verschmitzter Bedienter mußte den Unterhändler machen. Das Mädchen klagte ihre Noth dem Liebhaber. Er wüthete gegen den Bedienten. Sie trafen einander einsmals am dritten Orte in Gesellschaft anderer junger Leute; der Bediente machte ihn lächerlich, die Andern hetzten den Unglücklichen auf: er stürzte auf den Bedienten mit dem Seitengewehr los, verwundete ihn nicht ganz leicht, und würde ihn vielleicht umgebracht haben, hätten die Andern ihn nicht mit Gewalt zurückgehalten. Freylich hatten diese nicht geglaubt, daß der Zank so übel ablaufen würde! — Friedrich Wandt ward nun von neuem festgesetzt, bekam zum zweytenmale Spießruthen, bekam sie weit strenger, und starb daran — wie Ew. Gnaden erinnerlich

seyn wird. — Auf die Nachricht von seiner Verurtheilung verfiel das Mädchen in eine stille Melancholie, in welcher ihr aber so viel Bewußtseyn blieb, daß sie ihre Geschäfte verrichtete, so daß man gar keine besondere Aufmerksamkeit auf sie richten zu müssen glaubte. An seinem Todestage kam sie mit einem unzeitigen Kinde nieder, mußte in der schweren Geburt unbeschreiblich ausstehen, und litt dadurch auch sehr an Verstand und Bewußtseyn. Nun wurde die alte Verwandte, welche die Gastwirthschaft führte, auf ihren Gemüthszustand aufmerksam; fragte, wie das nun solche Leute machen, keinen geschickten Arzt, sondern einen Quacksalber, behandelte sie auf dessen Anrathen, und allerdings ohne böse Meynung, hart, und brachte sie dadurch in den Zustand, in welchem sie noch jetzt ist. Wenn

sie ihre Leiden der Verwandten, der einzigen Vertrauten, welche ihr noch treu geblieben war, klagte, so schmähete diese vornämlich den Verstorbenen, bis die Leidende schwieg, und endlich, wie wir sie nun sehen, gar verstummete. Sie wollte durchaus um den Mann, der sich für sie geopfert, trauern: man ließ es ihr nicht zu, weil man glaubte, sie von allem entfernen zu müssen, was sie an ihn erinnerte. Da zerschnitt sie heimlich ein altes, schwarzseidnes Schürzchen zu Bandstreifen, saß die Nächte, faßte sich ein, ihr vorzüglich liebes, weißes Kleidchen schwarz ein, und verzierte es mit den ärmlichen Schleifen. Die Verwandte kam dahinter, nahm ihr das Band, und was sie davon verfertigt hatte, mit Gewalt weg, und stürzte sie dadurch in Raserey und Wuth. Nun mußte man sie uns zur Versorgung

bringen. Ich erinnere mich kaum, ein Frauenzimmer in so schrecklichen Umständen gehabt zu haben. Nach einigen Wochen wollte meine Tochter sie sehen, und ich nahm sie mit auf dies Zimmerchen. Zufälliger Weise hatte meine Tochter ein schwarzes Band auf der Haube. Die Unglückliche stutzte, sobald sie dies erblickte, und zeigte Neigung, es zu besitzen. Meine Tochter knüpfte es sogleich los und warf es ihr zu. Auf einmal schmolzen ihre wilden Züge, selbst bis zu einem wehmüthigen Lächeln. Sie ward ruhig, setzte sich gelassen nieder, und fing mit dem Bande das Spiel an, was sie nun noch immer wiederholt — —

Der Oberst, durch dessen Inneres jetzt mancherley Gedanken und Gefühle zogen, stand still und sahe auf den Boden. Unter-

dessen kam jemand, der dem Hausverwalter Etwas ins Ohr sagte.

Ew. Gnaden werden mir's zu Gute halten, sagte dieser; ein nothwendiges Geschäft ruft mich ab. Es wird bald abgethan seyn. Befehlen Sie, daß ich Ihnen Jemand anders schicke, der Sie weiter führt, oder wollen Sie sich so lange gedulden, bis ich selbst wieder hier seyn kann? —

Das Letzte, lieber Mann — sagte der Oberst; ich will Sie hier erwarten, wenn ich Sie von nichts Wichtigerm abhalte — —

2.

Die Ueberraschung.

Der Oberst sahe jetzt erschüttert nach der Unglücklichen, und diese zog eben ihre Schleife wieder auf, erhob die großen, seelenvollen Augen mit jenem herzdurchschneidenden Blick gen Himmel, und zog den langen Seufzer tief aus der belasteten Brust. Nach dem, was er so eben vernommen, ergriff dies den Obersten noch inniger. Er winkte dem Schließer — einem Taubstummen, der hier auch in Verforgung war — zu öffnen, und sie gingen hinaus. Der Schließer fragte durch Mienen und Gesten, ob sie weiter woll-

ten; und mehr aus Zerstreuung, als Vorsatz, winkte der Oberst: ja! —

Der Führer schloß ein kleineres und schlechteres Zimmer, als das vorige, diesem gegenüber, auf. Sie traten hinein. Eine lange, hagere Gestalt trat ihnen, auch nicht mit dem mindesten Schein von Verwirrung, entgegen. Mit Höflichkeit und gar nicht ohne Anstand begann der hagere Mann:

Sie wollen mir in meiner elenden Zelle Ihren Besuch schenken? Das freut mich. Wie ich sehe, sind Sie Officier vom ...schen Regimente. Wollen Sie mir nicht etwas Neues mittheilen von da her? Ich höre ja, ...ens Compagnie ist verlegt, und der Stab jetzt hier —

Befremdet erzählte ihm der Oberst einige Regimentsverfälle. Der Mann horchte

äußerſt aufmerkſam, und gab die vernünftigſten und beſcheidenſten Antworten. Hierdurch immer mehr befremdet, konnte endlich der Oberſt die Frage nicht mehr bergen:

Mein Lieber: ich weiß nicht, warum ich Sie hier finde?

O mein Herr — Nicht wahr, ich bin nicht raſend? Und doch — doch bin ich hier! antwortete der Mann wehmüthig lächelnd. Ich könnte Ihnen Dinge erzählen — ! Aber . . .

Hier legte er die Hand auf den Mund und ſahe gen Himmel. Der Oberſt fuhr fort:

Ich will mich nicht in Ihre Angelegenheiten drängen; wenn Sie aber glauben, daß ich nicht außer Stande bin, Ihnen zu dienen: ſo theilen Sie mir wenigſtens das mit, was mir dazu nöthig iſt.

Der Mensch sahe mit verschränkten Armen eine Weile auf den Boden, dann sprach er lebhafter, aber geheimnißvoll: Gut! ich will mich Ihnen vertrauen! Sie sind ein würdiger Mann! Noch leiser fuhr er fort: Haben Sie Marien Z** gesehen, die Wirthstochter aus dem Schiff? —

Ja, ich komme eben von ihr! —

Ich vermuthet es. Hat man Ihnen ihre Geschichte erzählt? —

Ja —

Auch von einem gewissen unglücklichen Friedrich Wandt? —

Ja [redacted]

Der an der Regimentsstrafe gestorben ist? —

Ja ja —

So hat man gelogen! fuhr der Mann heftig heraus. Seine Gesichtsfarbe ward

mit Eins glühroth; die Adern ſchwollen ihm hoch, die Augen blitzten.

Der Oberſt rief, durch und durch erſchüttert: Wie? gelogen? wiſſen Sie, was Sie ſagen?

„Friedrich Wandt lebt“ —

„Nicht möglich — gar nicht möglich“ —

„Nicht möglich? Ich bin Friedrich Wandt, der Gemißhandelte, der Zertretene! —

Der Oberſt prallte erſchrocken zurück. Mit gröſter Haſt fuhr jener fort:

Ohnmächtig ward ich vom Platz getragen; halbtodt war ich, aber nicht ganz. Man machte indeſſen während meiner Krankheit gewiſſe Entdeckungen — ! Den vornehmen Herren mußte freylich daran gelegen ſeyn, daß ſie nicht weiter bekannt würden! Und da hielt man für gut, mich für

todt auszugeben, und hier einzusperren, hier, hier, wo ich lebendig todt bin — —

Der Oberst konnte sich noch nicht fassen —

Fassen Sie sich, mein Herr; fassen Sie sich — fuhr der Unglückliche immer heftiger fort, und seine Glieder bebten sichtbar vor Zorn und Ingrimm. Haben Sie einmal so viel gehört, so müssen Sie Alles hören K. Meine Mutter war in Diensten auf dem Gute eines sehr vornehmen Mannes. Der Mann hielt sich einen Sommer dort auf, fand meine Mutter hübsch, und wendete alle Künste an, die Arme zu berücken. Endlich fiel sie, und ich bin sein Sohn. Sobald es bekannt wurde, sie sey schwanger, verstieß er sie, jagte sie aus dem Dienst. Als Bettlerin kam sie mit mir in einer elenden Bauerhütte nieder. Man nahm mich in ein Waisenhaus — —

Aber man hat mir ja von Friedrich Wandt's Aeltern gesagt — fiel der Oberst ein —

Hab' ich's nicht gesagt? Man hat gelogen! unterbrach ihn der Mann, und seine Worte flogen, wie Pfeile. Gesagt! O was sagen Menschen nicht! Sie zweifeln? Nun ja: ich heiße ja wahnsinnig! Vielleicht bin ich auch ein Lügner, ein Betrüger! Nein, mein Herr: aber Ihre Mienen, Ihre Worte zwingen mich, Ihnen meinen Vater zu nennen. Mein Vater war der geheime Rath, Baron von St** . . .

Baron von St** . . . ? rief der Oberst und taumelte zurück —

„Und das Gut, wo meine Mutter diente, hieß N—m, zwey Stunden von F." —

Gott! Gott! Allmächtiger! rief der Oberst, und bedeckte sich das Gesicht —

So hab' ich meinen Bruder bis an den Tod geißeln lassen! Unglücklicher, so bist du . . .

Indem trat der Hausverwalter herein. Erstaunt sahe er die Bewegung, in welcher der Oberst war. Der Gefangene sprang zaghaft zurück in einen Winkel: der Hausverwalter führte den Obersten aus der Zelle. Dieser war betäubt, und bemerkte kaum, was mit ihm geschahe.

Ich konnte nicht vermuthen, daß Ew. Gnaden weiter gehen würden — da Sie mich dort erwarten wollten; begann der Hausverwalter. Ich würde Sie nicht hieher gebracht haben, ohne Sie zuvor vor diesem Manne zu warnen —

O Sie wissen nicht . . . sagte der Oberst — Der Hausverwalter fiel ein:

Er hat Ihnen, wie ich sehe, seine ein-

gebildete Lebensgeschichte erzählt. Er dringt sie allen Menschen auf, deren er habhaft werden kann, sobald er sich eine Minute von uns unbewacht sieht. Es ist wahrlich fast kein wahres Wort daran, obgleich der Mensch freylich so fest davon überzeugt ist, als wir von der unsrigen. Eine Anlage zur Melancholie, die er von seiner Mutter hat — fast seine ganze Familie von mütterlicher Seite her, ist in Verstandesverwirrung verfallen —; diese Anlage, heimliche Liebe, und Hochmuth haben ihn dahin gebracht. Seine Mutter diente wirklich auf dem Gute Ihres verstorbenen Herrn Vaters. Sie war ein unordentliches Geschöpf. Ihr Herr Vater hatte ihr lange gedrohet, sie fortzujagen, wenn sie ihre Lebensart nicht änderte. Endlich ward sie schwanger von einem Bedienten des Hauses. Es ist das ganz gewiß;

und sie hatte den jungen Menschen verführt. Deswegen that sie Ihr Herr Vater aus seinem Dienst. Das Kind wurde im hiesigen Waisenhause erzogen. In der Folge, als der Knabe erwachsen war, nahm ihn unser Amtmann in Dienst. Er wurde ein vertrauter Freund von Friedrich Wandt; denn er war ein ordentlicher Mensch, der viel Gutes hatte. Unglücklicherweise verliebte er sich heimlich in seines Freundes Verlobte; und von dieser Zeit an merkte man schon Spuren seiner Verstandesverwirrung. Bey jener Entführungsgeschichte, die ich Ew. Gnaden erzählt habe, übernahm eben er Friedrich Wandt's Rolle, da er diesem sehr ähnlich sahe. Nun dachte er sich so ganz, so lebhaft in seine Stelle. Dies, seines Freundes Unglück, das er durch eine Unbesonnenheit verschuldete, wodurch die Ver-

sonenvertauschung herauskam; die harte Strafe, welche er dieser Betrügerey wegen dulden mußte; sein versteckter, aber großer Hochmuth: das alles zusammengenommen mit jener ererbten Anlage, zerrüttete seinen Verstand. Er legte die Wahrheit seiner Geschichte zum Grunde, und grübelte und brütete so lange darüber, bis er jenen Roman ausgeheckt hatte. Glauben Ew. Gnaden jedem Worte, das ich Ihnen hier sage: auch kann ich Ihnen die vollgültigsten Beweise jede Stunde vorlegen. — —

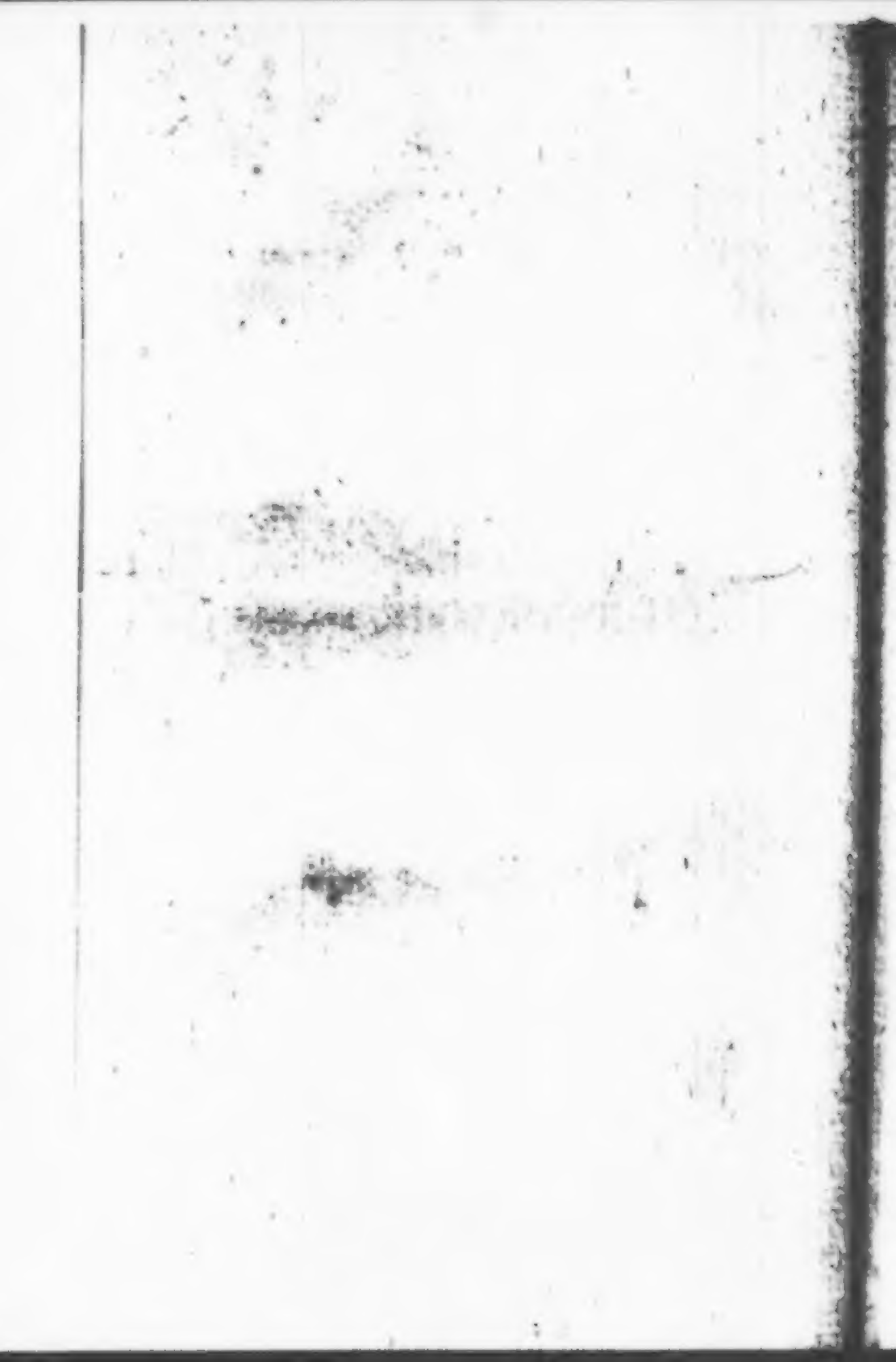
Der Oberst ging nicht weiter in diesen Kammern des Elends. Er konnte sich nicht mit der Erläuterung des Hausverwalters begnügen, obgleich er bey ruhiger Ueberlegung Widerspruch über Widerspruch in der Erzählung des Kranken bemerkte. Er forschte ge-

nau bey allen Personen, welche von dieser Geschichte wissen konnten, und alle bestätigten ihm einstimmig den Bericht des Hausverwalters. —

Und dennoch — setzte der würdige Mann hinzu, als er mir einige Jahre nachher diesen Vorfall erzählte — dennoch ziehet es mir die Brust zusammen, so oft ich des Unglücklichen und seiner Erzählung gedenke: denn — o mein Herr — den Hauptsachen nach war sie doch so leicht möglich — ! —

IV.

Tage der Gefahr.



Vorbericht.

Folgendes ungeſtalte Conglomerat eines Briefs ward wirklich in den angegebenen Tagen und Stunden zu Stande gebracht, und dem Freunde, welchem allein es beſtimmt war, zugeſandt. Ohne mein Wiſſen fand es damals auch bey Andern Antheil: faſt ohne mein Wollen wird es nun einem weitern Kreiſe vorgelegt. Ich kenne nämlich das Bedenkliche ſpäterer Mittheilung ſolcher rückſichtloſen Erzeugniſſe des Augenblicks, ſelbſt an Freunde: wie viel mehr an das Publicum. Für das Bemerkte iſt ſpäter der Ge-

ſichtskreis erweitert, vieles Dunkle erhellt, vieles irrig Aufgefaßte berichtigt, vieles Unvollſtändige ergänzt; für das Empfundene iſt das liebe Selbſt, das im Moment friſcher Anregung mit ſeinen kleinen Angelegenheiten ſo gern mit hervor: — ſchimmert oder wimmert, vom beſſern Ich in den gehörigen Hintergrund gedrängt: und nun erſcheint doch, in ſeiner Beſchränktheit jenes; in ſeiner Armuth dieſes, als feſtſtehend im Innern des Schreibers, und als ſein Beſtes. Gleichwol — und das haben auch wir Leipziger mit dem, was hier erzählt wird, ſchon jetzt reichlich erfahren — gleichwol ziehet mit der ſpäter gefundenen Wahrheit auch der ſpäter gebildete Irrthum ein, und nimmt, findet er nicht Widerſpruch, Sitz und Stimme in der Geſchichte; hat uns die Zeit für das Ganze eines hiſtoriſchen Moments höher gehoben, ſo hat ſie zugleich, eben damit, vieles in den Theilen dem

Auge bis zum Unkenntlichen verkleinert, und nicht selten ist eben dies, wenn auch nicht der Wissenschaft, doch dem Menschensinne, kaum das minder Wichtige; mit dem Untergange des Einzelnen und Persönlichen gehet auch vieles an Wärme und Anschaulichkeit der Darstellung unter; eigentliche Chroniken schreibt man leider nicht mehr —: schon dies, zusammengenommen, giebt dem Anstimmen, rücksichtlose Ergießungen des Augenblicks, wie die meinigen, öffentlich mitzutheilen, ein Gewicht, dem man, fast wider Willen, weicht. Und da, was nun also ausgestellet wird, durchgehends und ganz bleiben muß, wie es im Augenblick entstanden, nicht nur mit seinem Unvollständigen, Kleinlichen, Persönlichen, sondern selbst mit seinen Fehlschlüssen und Mißgriffen: (das offenbar Irrige wird von der Geschichte leicht berichtiget:) so giebt man dabey in so fern sich selbst auf; läßt dahingestellt seyn,

was Leser aus Einzelnem in Worten und Handlungen über das Ganze und Bleibende im Wesen des, bald überreizten, bald ermattenden Berichterstatters schließen wollen u. dergl. m.

Und so, ganz so werfe ich diese Blätter in den reißenden Strom unsrer Zeit — —

Leipzig, den 25sten September 1813.

Gestern Nachmittag erhielt ich Ihr Blatt durch den Legationrath ***. Meinen letzten, ziemlich ausführlichen Brief, vor vierzehn Tagen abgesandt, scheinen Sie nicht empfangen zu haben. Kein Wunder! Andre Leute werden ihn schon gelesen haben. Es sey: er enthielt gar nichts über öffentliche Angelegenheiten; wie dies Blättchen auch nichts dieser Art enthalten soll. Das Unschuldigste kann jetzt gemißdeutet, das Einfachvernünftigste verpönt werden; und wird es. Es sind hier in diesen Tagen wieder einige, nicht unangesehene, und auch als besonnen und wohlgesinnt bekannte Män-

ner eingekerkert worden; Niemand weiß noch recht, warum? „Nun: darum!“ sagen eigensinnige Kinder, die verwöhnt sind, kein Gesetz, als ihren Willen zu erkennen; und wollen ihre Gesellen sich damit nicht beruhigen, so setzt es Schläge. — General Bertrand, unser Commandant, erweiset sich auch jetzt noch als den einsichtvollen, gemäßigten, humanen Mann, den er uns stets gezeigt: aber was kann, was darf er — ich will gar nicht sagen, gegen, sondern nur über die mit eisernem Griffel tief und scharf in Stein gerissene Kreislinie des Systems?

Seit einigen Tagen erfreuen uns auch wieder durch ihre Anwesenheit der liebevolle Herzog von Padua, und der theuere Herr Bacher.

Unser neues Lazareth vor der Stadt, für

etwa 3000 ſolcher Kranken erbauet, die Anſteckung verbreiten könnten — Sie erinnern ſich, es wurde auf Subſcription mit gröſter Anſtrengung, und ſchneller, als wol jemals hier ein Gemeindebau, errichtet — dies kann nicht gebraucht werden: die geſperrte Straße nach Böhmen läßt keine Fenſter ankommen. So ſind die Gelder gegangen, die Kranken geblieben. An Verwundeten und andern Kranken haben wir jetzt nahe an 9000: das heißt, auf vier Einwohner, Weiber und Kinder mitgerechnet, ziemlich Einen. Das möchte noch ſeyn; wären wir nur jene Ruhr- und Nervenfieber-Patienten los, deren an 1500 ſind.

Die neue Zwangsanleihe des Magiſtrats, der nun kein Unterpfand mehr zuzuſichern hat, als ſein Wort — muß ſehr ſchnell und eifrig eingetrieben werden: denn woher ſollte

er ſonſt alles jetzt Nöthige nehmen? Bey dem großen Mangel an baarem Gelde fällt aber auch mancher der beſten Wirthe in große Verlegenheit, oder in die Hände reicher Wucherer und ihrer Helfershelfer. Nach dem, was ich zahlen müſſen, iſt das Verhältniß im Durchſchnitt etwa auf 3 pro Cent berechnet. Aber wie viel werde ich denn von dem alſo Beſteuerten behalten? ja, wie viel beſitze ich denn wirklich jetzt? Ich weiß es nicht; und keiner weiß es zuverläſſig. Indeſſen werden meiner Einquartierten, in der Stadt und in meinem Landhauſe, immer mehr; wie das auch nicht anders ſeyn kann. Dort iſt, ſeit einiger Zeit, meine Mittelzahl über 30 Mann; beym jetzigen Preis der Lebensmittel zahle ich für jeden täglich 20 Groſchen. Nur allein das Haus meiner Frau koſtet die noch nicht vollen neun Mo-

nate dieſes Jahres, außer dem ganzen Ertrage, über 3000 Thaler baar; und, allem Anſehn nach, muß das bald noch um vieles höher ſteigen. Und lebte hier ein Göthe, ſchrieb mit Kotzebue's ſtrömendem Dintenfluß Tag und Nacht, und ein Cotta ſtünde dabey, in Eins fort druckend und zahlend: der Göttliche erſchriebe nicht genug, die an ihm nagenden Soldaten zu ſättigen. Man hat ſo oft, im Ernſt und Scherz, das Glück der Dichter geprieſen, die nichts beſitzen, als ſich und ein gemiethetes Dachſtübchen, daß, wenn's Einer nochmals wollte, er um eine neue Wendung verlegen ſeyn müßte: da hat er eine, und die ſogar für Ernſt und Scherz taugt. —

In Dresden, hör' ich, will man wiſſen, alle unſre Kirchen wären zu militairiſchen Bedürfniſſen weggenommen. Nein doch!

wir haben noch — Eine! zum Glück ist das unsre schöne Niclaskirche. Ueberhaupt soll es in Dresden — ich meyne, in der Stadt, auf den Straßen — noch viel schlimmer aussehen, als bey uns. Indeß, wer weiß, was uns noch zukömmt! Es geschieht aber auch wahrlich hier von Seiten der Polizey alles, was irgend möglich ist; und, so ungern ihr Herren dran gehet, an uns Leipzigern etwas zu rühmen, das ihr nicht selbst im Ueberfluß besitzt: ihr würdet, sähet ihr aus euren Sessionstuben bis hieher, die hiesige, wahrhaft ausgezeichnete Regsamkeit, Geschäftgewandheit, fast unermüdliche Arbeitsamkeit, wo es nämlich gilt — nicht nur, wie ihr immer solltet, mit Achtung anerkennen, sondern, da sie jetzt nicht auf Mäkeln und den Säckel des Einzelnen gerichtet, vielmehr unter zweckmäßiger und

kräftiger Leitung über das Allgemeine und sein Wohl verbreitet ist, sie laut rühmen, preisen und nachahmen — —

Den 1sten October.

Ich wurde neulich gestört. Da ich jetzt überlese, was ich geschrieben, fühle ich mich sehr geneigt — wozu ich schon oben angesetzt — den Seegen der Gewöhnung an's Schriftstellen zu preisen. Wie hatte ich, über dem Allgemeinen und Entlegenern, was mir, auf Veranlassung der Feder, durch den Kopf ging, das verwünscht Besondere und Nahgelegene, was indeß verging und auch auf mir lastete, vergessen, und, da ich's nicht wenden konnte, walten lassen! Ich sage nichts davon: die Post giebt keine Sicherheit mehr; auch wäre ja, was ich Neues meldete, bey dem unaufhörlichen, urplötz-

lichen Wechsel der Dinge, schon veraltet, ehe es zu Ihnen käme — käm' es nämlich . . . .

Ich wollte wieder hinweg davon: aber ich kann nicht. Wende ich mich auch mit Gewalt ab von dem, was rohe Uebermacht im Ganzen und Großen übt: so ringe ich doch vergebens mit mir, den Eindruck los zu werden, den einzelne Scenen, den Sinn von aufgedrungen, auf mich machen; z. B. erst vorhin ein einziger, kurzer Gang über die Straße.

Mein Weg führte mich zum Markt. Ich fand ihn voll Getümmel des Volks, der Soldaten, des Fuhrweſens: dieſem auszuweichen, ſchlich ich an der Seite hin, und brauchte nicht zu fragen, was es gebe. Von früh an hatten neue Züge Kranker und Verwundeter — zum Theil noch nicht verbunden — die ſchon angefüllte Stadt über-

ſchwemmt; noch um 10 Uhr Vormittags war es unmöglich, ſie alle nur ins Trockene zu bringen, und doch ſtrömte der kalte Regen immerfort vom Himmel herab. An den Häuſern, unter den kleinen Wetterdächern, die über den Gewölben der Kaufleute hervorragen, lagen ihrer noch reihenweis. Welche, von Jammer und Schmerz, oder Erbitterung und Haß zerriſſene Geſtalten! — In der grimmaiſchen Gaſſe, durch die ein neuer Zug langſam vorrückte, mußte ich einige Minuten auf den Moment warten, wo ich zwiſchen den Wagen durchſchlüpfen konnte; drey verwundete Pferde, deren Reiter wahrſcheinlich auf dem Wagen lagen, mit verrücktem Sattel, hangendem Zeug, hinkend und blutend, aber in Reih und Glied geſchloſſen, fielen mir da zunächſt ins Auge, und eben ſank das eine, das mittlere, zu-

ſammen — ſtill, ohne Laut. (Es hat für mich immer etwas ſo Rührendes gehabt, daß das edle Pferd nur in Freude und Luſtgefühl laut wird, nicht im Schmerz, nicht im Sterben!) Die andern zwey ſahen auf den Gefährten herab: da rückte der Zug ein wenig vorwärts, und, um den Sterbenden behutſam ſchreitend, ſchloſſen ſie ſich nun an einander und hinkten in Reih' und Glied weiter. Ich kann's nicht ſagen, auf wie ganz eigene Art dieſer Anblick mich rührte. — Wenig Schritte weiter, da, wo die grimmaiſche Gaſſe nach dem alten Markte fährt, hielten ſechs oder ſieben franzöſiſche Gardiſten, abgeſeſſen, ihre Pferde an der Hand. Unter dem kleinen Wetterdach am Fürſtenhauſe lagen vier, gleichfalls franzöſiſche Kranke, die auch noch nicht hatten untergebracht werden können. Ich kam eben dazu, als jene, durch

anges Liegen in Blutquellen verſteinten
Menſchen, um ihre Pferde trocken zu ſtel-
en, ihre Landsleute und Kameraden, an
äßen und Schultern ſie faſſend, unter dem
ache weg, gleichgültig in den Regen zu
agen begannen. Das lebhafte Einreden
ehrer Umſtehenden ſtörte ſie ſo wenig, als
s Jammern jener Unglücklichen, oder
eine und eines andern Mannes Vorbitte.
it Eins brach aber das Menſchengefühl
y den Herzulaufenden kräftig hindurch;
n ſchrie auf die Gardiſten, die eben den
tten Kameraden ergreifen wollten, ein;
n ſchimpfte, man drohete, man wollte
en zu Leibe: mit trockenem Hohn und
empörenden (zum Glück franzöſiſchen)
impfreden, zogen ſie ſich, geſchloſſen,
y der Mauer, und faßten die Säbel.
Augenblick ſchien der Tumult ernſthaft

zu werden: aber man ſchaffte Auskünft, und brachte die Leidenden in das nächſte, kleine Haus, wo ſie mit Labung und Stärkung überhäuft wurden. Vor Freude darüber und Mitleid zog alles nach, und Niemand dachte mehr an jene Unmenſchen, die den Kampfplatz behaupteten. Ah, gut Mann, Sachs! rief Einer der Franken der Hökerfrau zu, die aus ihrem ärmlichen Handkorb jedem (weiter beſaß ſie nichts) einige Aepfel auf die Bruſt legte, die er freylich nicht brauchen konnte. Ja, erwiderte die Frau im Eifer: aber Seine Kameraden, Musjeh, das ſind ja Lämmel! Na, ſey Er nur ſtille; (der Mann war's aber ſchon —) ſey Er nur ſtille: der Teufel kriegt die zeitig genug — will's Gott! — —

So mehrt ſich von Tag zu Tag, ſelbſt für mich Einſamen, der Anblick, nicht nur

des tausendgestaltigen Kriegselends, sondern auch dessen, was empört, selbst das Volk, ja den Pöbel. Franzosen von Einsicht und Bildung, spricht man mit ihnen darüber und über dessen mögliche Folgen, zucken die Achseln, und lächeln mit jener Artigkeit, die beschränkten, aber gutgemeynten Urtheilen nicht wegwerfend entgegentreten, ihnen sogar ein gewisses unterordnendes Anerkenntniß schenken will, aber doch zugleich nicht ganz verbergen kann und soll, die Urtheile seyen schwach und nichtig. Gleichwol — sollten diese Männer sich, eben beym Volke, eben beym deutschen Volke, nicht irren? Wie wir nun hier umgeben und eingerammt sind, darf man nicht wagen, gewisse Ideen schreibend zu verfolgen: an eine Mittheilung ohne ganz bestimmte, irdische und verdächtige Zwecke glaubt keine französische Behörde.

Spinne ich aber für mich aus, was sich nicht mehr abweisen lassen will: so durchschauert mich ein Gefühl, das ich wahrlich nicht Furcht nennen kann, wenn es auch nicht ganz ohne sie ist. Ja, selbst diese Mischung ist wol nur einer der Momente, aus denen mir einzuleuchten anfängt, ich sey in etwa zwey Jahren vielleicht um zehn älter geworden. Leider, leider! Aber zu verwundern ist's nicht: der Mensch wird überhaupt schnell alt bey vielem Neuen, so wie still bey vielem Lärmen. — —

Was eigentlich über unser Weichbild hinaus neuerdings geschehen ist, erfahren wir nicht. Gerüchte aller Art verbreiten sich zwar, durchkreuzen aber, ja widersprechen sich so sehr, haben auch so oft getäuscht, daß sie keinen Glauben finden. Wissen wir doch nicht einmal, woher denn eigentlich die großen

Züge Verwundeter kommen; und der gemeine Franzos, ja oftmals selbst der für gesellschaftliche Verhältnisse gebildete, bey seiner gänzlichen Unwissenheit in allem, was über jenes sein Urtheil begründen könnte, bey seinem festesten Vertrauen auf das, was ihm, dies zu begründen, gesagt, oder gar schwarz auf weiß gegeben wird — er weiß es auch nicht. Vornehmere sprechen wenig, und von großen, aber schwer errungenen Vortheilen, doch ohne Uebereinstimmung und Klarheit. Vielleicht muß man eben hieraus auf Bedenkliches schließen. Und das geschieht denn auch, selbst vom Volk, und unverholen. Es ist ein dumpfes Treiben und Wogen, ein Zusammenlaufen und Aengsten auf den Straßen und allen geräumigen Plätzen, ein unbestimmtes Hoffen, Fürchten, Klagen, Drohen — fast wie es Sal-

luſt ſo trefflich ſchildert, wo er von Rom nach Catilina's Auszug ſpricht. — Am 28ſten Abends traf der Herzog von Raguſa ein. Das thomé'ſche Haus am Markte ward für Napoleon eingerichtet und ſeine Ankunft verkündigt; bis jetzt iſt er aber noch nicht hier. Daß ſich Heere der Verbündeten faſt von allen Seiten gegen uns her bewegen, und ſchwediſche Reiterey ſchon bis nach Halle geſtreift ſey, iſt das einzige Sichere, was wir wiſſen.

Den 5ten Octbr.

Der Poſtenlauf iſt nun faſt nach allen Seiten hin, auch für ſächſiſche Orte, gehemmt. So laſſe ich denn dieſe Blätter liegen, und ſchreibe daran in den einzelnen, freyen Stunden, eben ſo, wie ich, wohnten wir an Einem Orte, einen Sprung zu Ihnen

laufen würde, nicht, um etwas Bedeutendes durchzusprechen, sondern Sie zu grüßen, irgend einen Vorfall Ihnen mitzutheilen, und wegzugehen.

Die Noth um die ersten Bedürfnisse, noch mehr der Pferde, als der Menschen, fängt an schrecklich zu werden; und schließen uns die Verbündeten enger ein, so daß die etwas entferntern Zufuhren aufhören, so helfe uns Gott. In meinem lieben Connewitz ist schon seit voriger Woche kein Haferkorn, kein Strohhalm mehr; und so fast in allen nahe umliegenden Dörfern. Die Stadt muß sie versorgen. Da unter den Truppen alle Zucht und Ordnung, außer im eigentlichen Dienst, aufgehört hat, nimmt jeder, was irgend aufgefunden werden kann, und denkt beym Gebrauch nur an sich und sein augenblickliches Bedürfniß. Die Tausende,

die Tag und Nacht im Freyen liegen, während rauhe Zugwinde daherstreifen und der Regen den kalten Boden aufweicht, müssen sich allerdings zuerst gegen diese Unbilden der Natur schützen. Das geschieht in der Regel, indem sie in den Dörfern Thüren, Fenster, Dielen u. s. w. losbrechen, daraus, so gut es gehen will, Hütten bauen, und den Boden, wie das Dach, mit Stroh — bedecken würden, wenn das vorhanden wäre, so aber, statt dessen, unausgedroschene Garben gebrauchen, die auch den Pferden vor- und untergestreuet werden. Rückt nun eine Horde weiter — und wie oft geschieht das! — so thut sie sich zuvor die Güte, den Bau anzubrennen, um sich an seinem Lodern einmal recht durchzuwärmen, denn die bis dahin, von Bretwänden der Gärten, Stacketen, Tischen, Bänken, oder, war das schon

aufgebraucht, von frisch gefällten Bäumen erhaltenen Wachsfeuer leisteten das nicht genug, zumal da diese oft vom Regen verlöscht wurden, oder in ihrer dumpffeuchten Glut einen unerträglichen Qualm verbreiteten, der gänzliche Annäherung unmöglich machte. (Ich hatte vorgestern die schönste Gelegenheit, das zu beobachten, als ich mein unglückseeliges Tusculanum einmal zu sehen versuchen wollte, aber, von allen gewarnt, nicht weiter kam, als bis zum Bivouak vor dem Dorfe. Die Soldaten lagen, schrien, sangen wild durch einander, und sahen, von jenem Qualm geschwärzt, wie die Teufel aus — zu ihrem eigenen Spaß, doch wahrlich nicht zu meinem. Jeder von den Gärten her neu herzugeschleppte Baum schien mir einer meiner Lieblinge; und Sie kennen meine Freude und Liebe für schöne Bäume!

Von meinem Wohnhauſe ſahe ich nur das Dach; vom Garten nur, was über die Mauer hinausgrünet: an dieſer Mauer ſelbſt aber mit Schrecken, daß der Ausgang in's freye Feld nun auch ohne Thür, mithin ein freyer und bequemer Durchzug nach dem Lager hin ſey; und mein kleiner, ſchöner Birkenhain, wo ich in den letzten Jahren das Beſte, was ich gearbeitet, erſonnen, das Schönſte, was mir zu Theil worden, genoſſen hatte — dieſer ſchien mir mit den ſchlanken Wipfeln ſeiner Bäume zuzunicken und ſchon ziemlich dünn geworden zu ſeyn. Aus den Gedanken und Gefühlen, die ſich dabey meiner bemächtigten, weckten mich mehre der Herren Teufel, die achtſamer auf mich wurden, und von denen der Eine, näher tretend, mit beſonderer Zuneigung, die Brauchbarkeit meines Mantels und meiner

Stiefeln zu erwägen schien. Da faßte ich mich zusammen, kehrete um, und sang mir selbst vor, Göthe's: „Ich besaß es doch einmal“ —)

In der Stadt fängt ein neues Uebel an sehr merkbar zu werden. Man hat kein Holz zum Heizen, und kaum, wer sich bey Zeiten versehen können, einiges zum Kochen. Da nämlich unsere bekannten Holzquellen schon längst, entweder abgeschnitten, oder anders verwendet sind, kein Holzbauer auch seiner Pferde mächtig ist oder wird, falls er deren noch hat, das wenige Flößholz aber, das dies Jahr gesendet worden, kaum für den dringendsten Bedarf gereicht hat: so ist der Mangel nicht zu vermeiden gewesen, wie lange auch die Behörden sich schon voraus bemühet haben, ihm zu begegnen. Unter die, welche fast gar kein hartes Holz besitzen,

gehört Ihr Freund; und wird nicht irgend woher Luft gemacht, so kann er in vier bis sechs Wochen auch nicht mehr kochen.

Der heutge Tag hatte übrigens viel Aengstendes für uns insgesammt. Es waren Reiterhaufen der Verbündeten (Preußen und Schweden, so viel ich weiß,) von der dübener und halleschen Straße bis gegen die nahen Dörfer vorgedrungen; (selbst hinter Göhlis ist gefochten worden;) und wie unbedeutend man auch dergleichen Anläufe und Versuche darstellt: die mannichfaltigen, strengen, beeilten Gegenanstalten lehren anders. — Die Thore blieben gesperrt. Einander widersprechende Gerüchte, eines über das andere, wurden verbreitet; auch ward, selbst auf den Straßen, das Wort lauter und freyer. Kanonendonner vernahm man von Halle her fast immerfort. Ein Victua-

lienhöker, der mit ſeinem Krame die Stadt zu erlangen verſucht hatte, kam ohne dieſen im Thore an, und berichtete: aus dem hintern Gehölz des Roſenthals, gegen Schönau, ſey ein Trupp Koſaken hervorgeſchwärmt, habe ihm ſeine Waaren freundlichſt abgenommen, und der Anführer, der etwas Deutſch gekonnt, ihm dafür, aus großer Geldkatze, den blanken Dukaten gegeben: aber er müſſe nun auch, habe er ihm anbefohlen, nach der Stadt gehen, und ſagen: „Hurrah, Koſaki: Franzos caput!“ darauf habe er ihn Bruder geheißen und ihm einen gewaltigen Kuß gegeben. Man beſchwichtigte freylich den Mann nachdrücklichſt: aber ohngeachtet nur ein Paar Leutchen ſeinen Bericht mit vernommen, und ohngeachtet ein einziges ausgeſprochenes Hurrah Arreſt und Stockprügel bringt, lief

das Geschichtchen pfeilschnell durch die Straßen, bis wieder ein anderes es verdrängte. — Die Hoffnung, man werde, rückten nun die Armeen der Verbündeten ernstlich heran, Leipzig verlassen, da es ganz offen, da seine ganze nähere Umgebung von kleinen Flüßchen und Bächen vielfach durchschnitten, mit zerstreuetem Gehölz reichlich besetzt ist, und zum größten Theile aus Wiesen besteht, die jetzt, von langanhaltenden Regengüssen, mehr oder weniger versumpft liegen — diese Hoffnung scheint jetzt grundlos. Und rückten nun die verbündeten Heere wirklich in all ihrer Kraft heran, und Napoleon zöge die Seinigen in unsrer Nähe zusammen, und wir selbst dieneten so, wegen der nach allen Seiten hin laufenden Heerstraßen, beyden Parteyen gewissermaßen zum Mittelpunkt: was würde da mit uns, was überhaupt werden?

Das weiß Niemand, als Einer; aber, zum Glück, eben der, von welchem es dort heißt: Die Könige im Lande lehnen sich auf, aber Er lachet ihrer! Und weiter — weiter muß doch nun einmal, was seit fünfundzwanzig, oder eigentlich seit fast vierzig Jahren, die Völker ergriffen, und alles, was von irdischer Weisheit fest stand, in seinen Grundpfeilern erschüttert hat. Auf welchen Wegen, durch welche Mittel? Auf den sichersten, durch die wirksamsten! Zu welchem Ziele? Zum herrlichsten! Welche sind nun aber jene; welches ist dies? Das weiß eben Er; und weiß es allein. Und weil wir nun von Ihm wissen — nicht nur jenes „Lachet ihrer," sondern auch: Kann wol ein Weib seines Kindleins vergessen? und ob es sein dennoch vergäße, will ich sein nicht vergessen: so wird's ja wol am besten seyn

und bleiben, in ihm zu ruhen, wenn sonst nirgends Ruhe ist; und der innern Stimme zu folgen, bey dem, was man thut, wenn keine äußere sicher und weise seyn kann. So war diesen Abend ** bey uns. Sehen Sie, sagte er, daß es gut gewesen wäre, vor drey Wochen der freundlichen Einladung nach Prag zu folgen? Nun ist's zu spät. Er mag Recht haben mit seinem Tadel: aber ich kann mir auch nicht Unrecht geben. Die Meinen hätte ich damals wirklich gern geflüchtet: aber sie wollten mich schlechterdings nicht verlassen, und ich konnte mir nun einmal nicht verstatten, den Ort im Unglück zu meiden, an dem ich mein Daseyn und Glück gefunden. Wer kann denn wissen, ob in entscheidenden Momenten nicht selbst durch des Einzelnen schwache Kraft etwas Namhaftes geleistet werden kann? Ja selbst das

Gefühl: du haſt treulich und freywillig ausgehalten — ſelbſt dies Gefühl hat, wie auch die Klugheit widerſpreche, Etwas, das ich nicht von mir weiſen mochte, und auch jetzt, gäb' es noch eine Wahl, nicht von mir weiſen würde — —

Es iſt ſpät in der Nacht, mir aber noch gar nicht, wie ſchlafen. Doch muß ich's wol verſuchen; wer weiß, was morgen geſchieht, und eine durch Ruhe geſtärkte Kraft verlangt. Gute Nacht denn! — —

Den 11ten October.

Wie vielen, und zum Theil äußerſt merkwürdigen Stoff mir die letztverfloſſenen Tage darboten: ich habe nicht ſchreiben können, weniger verhindert durch äußere Verhältniſſe, als durch innere Stimmung. Dies ſtetige Bedrängniß von allen Seiten und von

aller Art; wohin man den Blick wirft — dort, ungezügelte Rohheit, kalte Gewaltthat, und was sich an das Eine oder das Andere zu hängen pflegt, offen, übermüthig, nicht selten mit empörendem Hohn dargelegt: hier, Noth und Elend in den vielfältigsten, oder Schändlichkeit, sich ihnen zu entreißen, in den ekelhaftesten Gestalten; dabey kein lichter, das Auge erfreuender, das Herz belebender, den Muth anfachender Punkt und Halt, außer in dem Allgemeinsten, was aber beym gewaltsamen Andrängen des Einzelnen, hält es auch im Geiste Stand, das Herz nicht füllt und den Sinn preisgiebt: dies zusammengenommen, macht endlich wenigstens in so weit mürbe, daß man, stets vom Augenblick beschäftigt, nicht mehr zusammensetzen und überschauen, wie viel weniger dem Andern darstellen mag, was man

gesehen, was man erfahren hat. Jetzt kann ich mir das, in der Geschichte so oft geschilderte, gräuelvolle Leben blos für den Moment in aufgegebenen Städten — bey Hungersnoth, Pest u. dergl. — erst in seinem Zusammenhange, und seinen innern und äußern Quellen denken. — Hingegen, die Ordnung und Präcision der französischen Heereshaufen im eigentlichen Dienst, bey all dem Wogen und Strudeln, ist und bleibt bewundernswerth. Wallensteins: „Das Wort ist frey, die That ist stumm, der Gehorsam blind" — „Was nicht verboten ist, ist erlaubt" — das konnte man wol in dieses eisernen Revolutionairs eignem „Reich von Soldaten" kaum so in all seinem Umfange vollführt sehen, wie hier. Der Commissaire-Ordonnateur, den man mir nun auch noch in meine Wohnung, sie

mit mir zu theilen, geschickt hat, und dem ich Einiges des Empörendsten mittheilte, hörte mich (er ist keiner der schlimmsten) ziemlich höflich an, und sagte nichts, als einigemal, gerade mit dem Ton, als habe ein Kind ein Glas fallen lassen: C'est dommage! Dann aber erhob er die Stimme mit Einem: Mais, Monsieur — und entfaltete nun das „Rechtliche des Systems.“ Es kam darauf hinaus: Jedes Land, mit alle dem, was darin und darauf ist, gehört denn doch dem Fürsten. (Bon! rief er sich selbst zu.) Mithin Sachsen, mithin Leipzig, mithin auch Sie, mein Herr, mit dem, was Sie das Ihre nennen, Ihrem König. „Bon!“ Mit dem, was mein gehört, verfahre ich denn doch rechtlicher Weise, wie ich will, und wie es mir in jedem Moment als das Nöthigste und Klügste einleuchtet.

„Bon!“ Nun iſt Ihr König mit unſerm Kaiſer „d'accord:“ mithin u. ſ. w. Sie haben einige Beſchwerden für den Augenblick; das iſt wahr — fuhr er fort: aber dafür wird Napoleon der Große Ihren König und ſein Land ſchützen; Ihr König wird mit ihm triumphiren; Sie werden Theil haben an unſerm Ruhm, Sie werden mit uns glücklich ſeyn. Alſo, Geduld, mein Herr! eine kleine Geduld! — —

Den 16ten October.

Die Würfel für Europa's Geſtaltung ſcheinen zu liegen: unſer Loos wird wol nebenbey ſich von ſelbſt finden — wie des Froſches im Sumpf, wo Eber kämpfen. Wie hat man die letzten Jahre in Deutſchland geſchrien, doch große, nur recht große Maaßſtäbe an alles zu legen; an die Staaten

nicht weniger, als an die Poeſie: nun, da hat man ſie hoffentlich groß genug, die Maaßſtäbe! Scheint's doch ſelbſt ſchon etwas, daß, wenn nun geſchieht, was ſich hier bereitet, in einem Kreiſe von wenig Meilen vielleicht eine halbe Million Kämpfer drangeſetzt wird, von denen, weil ſie recht eigentlich um Tod und Leben ringen müſſen, anzunehmen, (beſonders beym Höchſtungünſtigen des Terrains u. dergl.) daß die Hälfte fällt, und — trifft die Rechnung jenes geiſtreichen politiſchen Rechenmeiſters Italiens zu, nach welcher Ein fallender Krieger wenigſtens vier friedliche Bürger mit hinabreißt — eine Million von dieſen opfert! Auf einem Umkreiſe von wenig Meilen, meynt' ich, ſchiene das ſchon etwas! —

Wer da glaubte, Napoleon beſitze nur noch wenig Kerntruppen und faſt gar keine

tüchtige Cavallerie, der machte vor drey Tagen, als Augereau's Corps von Naumburg her einrückte, große Augen, besonders bey der ältern, aus Spanien gezogenen Reiterey. Großentheils sind das Männer, bey denen Einem die unter Alba in Brüssel eingerückten Spanier, wie sie Göthe im Egmont aus den Erwägungen der armen Teufel von Bürgern vor's Auge zu stellen weiß, als stünden sie da aus Eisen gegossen — diese, sag' ich, mußten Einem einfallen. Auch das am 6ten eingerückte Corps Infanterie, etwa 16 bis 18000 Mann stark, konnte schon stutzig machen. Zwischen diesen beyden Haufen, und jetzt noch immerfort, drängten sich nun aber kleinere herbey, die aussehen, als wären sie von allen Kerkern und Raubhöhlen Frankreichs ausgespien.

In der Stadt und nähern Umgegend ist alle das Holzwerk, das zu Palliſaden tauglich, genommen worden; und, da deſſen nicht genug vorhanden war, hat man Bäume, nicht nur in den nahen Gehölzen, ſondern auch (doch mit Wahl) in einem Theile unſrer ſchönen Anlagen um die Stadt, zu jenem Behuf gefällt. Die Thore, die nicht zu Hauptſtraßen führen, ſind ganz geſperrt und nun verpalliſadirt: die Hauptthore ſind dies auch, bis auf Oeffnungen für die nöthigſten Eingänge, welche zu verrammeln ſpaniſche Reiter bereit ſtehen. An Schutz oder Abwehr kann mit alle dem wol nicht ernſtlich gedacht ſeyn; mithin nur an Aufhalten Heranſtürmender, und damit an Gelegenheit, den Tod deſto mörderiſcher unter ſie zu ſenden — was aber freylich auch ihre Erbitterung gegen die Stadt nur ſteigern,

die Wuth reizen, die gewaltſamſten Gegenmittel herbeyführen muß. Die Mauern der Gärten, welche faſt ringsum die Stadt umgeben, ſind für Schützen, Mann an Mann, durchlöchert — offenbar nur in derſelben Abſicht, und leider zu demſelben Erfolg. —

Ueber Mangel an den nöthigſten Nahrungsmitteln, vornämlich an Brot, konnte bisher in der Stadt noch nicht mit Grund geklagt werden. Die Thätigkeit unſrer, verbunden mit der Geübtheit und Conſequenz der franzöſiſchen Behörden, hatte noch immer Rath geſchafft. Selbſt jetzt macht ſie das Nöthigſte noch möglich: aber das Schwierige der Sache kann nicht mehr verborgen werden, und ſo fürchtet jeder nahen Mangel, will ſich vorſehen, und führt ihn herbey. Die Bäcker der Stadt können nicht viel über das liefern, was für die Heere

vorausgenommen wird; die Landbäcker können nur von den nächsten Orten herein, da die entferntern von Streifcorps der Verbündeten weggefangen werden. Der Anblick, wie das Volk um jeden ankommenden Brotwagen sich schreyend drängt, jeder sein Geld hoch empor hält, den Verkäufer zu bewegen, nur ihn zu versorgen, Einer den Andern wegstößt, (die Weiber schonen auch hier einander weniger, als die Männer,) Gesindel zu erringen weiß, was rechtlichen Leuten oft nicht gelingt, und nun auf der Stelle mit Jubel das Erhaschte vertheuert verkauft, um sogleich sein Glück von neuem zu suchen — dieser Anblick, obgleich nur eine ganz kleine Nebengruppe in dem reichen, großen Gemälde, hatte für mich etwas äußerst Widriges. Die Polizey hilft freylich auch da nach, so viel sie kann; aber wie wenig kann sie! —

Was wir über die Stellung der Heere Sicheres erfahren, läßt nicht mehr zweifeln, es wird erfüllet, was ich neulich als unsre Besorgniß anführte. Die ganze Mulde, bis zu ihrem Einfluß in die Elbe, ist in französischer Macht; (auch Dessau;) um sie her bilden die Verbündeten einen großen, wenn auch noch nicht überall geschlossenen Bogen, und dieser verengert und schließt sich, nach allen Seiten — ohngefähr in gleichem Verhältniß — langsam und bedächtig, mehr und immer mehr. Ein ungeheurer, kühner, und, selbst bey der allergrößten Masse Volks, die er voraussetzt, doch wol gefahrenvoller Plan! Was Napoleon will — ob sich einkeilen lassen, und dann, wie ein entzündeter Pulverthurm, nach allen Seiten mit Eins übergewaltig losbrechen; (aber was könnte er da erreichen, als höchstens große

Verwirrung für den Moment?) ob, vor gänzlicher Verengerung und Verdichtung des weiten Kreises, an Einem Punkte mit dem Kern seiner Heere, gleich dem umgarnten Eber, sich durchreißen, den Gegnern, während sie von den Zurückgelassenen vorn angegriffen würden, in den Rücken fallen, (aber müßte er dann nicht zwischen zwey Armeen fechten, und zwar ihm an Kräften weit überlegenen?) oder was er sonst will das weiß wol er allein, und wem er selbst es offenbaret. Was in jedem dieser Fälle für uns zu fürchten, ermißt sich leichter.

Man hatte, bey seiner bekannten Tagwählerey, etwas Entscheidendes am Jahrestag der Schlacht bey Jena erwartet, zumal da unser, von ihm nun umschlungener König und er selbst eintraf; es entzündete sich auch seit Nachmittags zwey Uhr, nach

gewaltiger Kanonade, ein hitziges Gefecht, meist der Cavallerie, bey Libertwolkwitz, und dauerte bis spät am Abend: aber entscheidend war es nicht; die Franzosen behaupteten ihre günstige Stellung, die Verbündeten, so weit sie auf jenem Punkte heran waren, (meist Russen und Oesterreicher) zogen sich zurück: der gestrige Tag war ruhig. (Ruhig, sag' ich? Ach Gott —!) Was der heutge bringen wird, muß sich bald zeigen. Ich schreibe nämlich in der Frühe.

Der Einzug unsers Königs, sonst ein herzerhebendes, freudenvolles Fest für die Bewohner der Stadt und Umgegend — (haben sie doch gar manches Mal drey, vier Stunden im Platzregen und Ungewitter seiner geharret!) dieser Einzug, wie überaus traurig war er diesmal! Eine dumpfe Stille in den Straßen, durch die er kam; der

größte Theil achtbarer Bürger sich, wie vor ihm verbergend; der Pöbel — Pöbel . . . Sein Aufenthalt in Prag, eben in Prag, im Schutz des mächtigen, redlichen, uns wohlwollenden Franz, und dabey nahe genug unsern Gränzen — war der lichteste Punkt für die Hoffnungen des Volks! — Ich ging in das Haus meiner Frau, die Schlüssel unserer Gemäldesammlung zu revidiren. Der König war eben herein: ich hatte ihn nicht gesehen. Drey Bürger standen am Eingang jenes Hauses und klagten laut, daß sie ihn jetzt, und so hätten kommen sehen müssen. Es schienen wackere Männer: ich trat zu ihnen. Sie ließen sich nicht stören. Meine Herren, sagte ich nach einer Weile — vergessen Sie auch nicht, daß wir ohne ihn ganz als Feinde würden behandelt werden. „So? und könnt' es uns denn

da ſchlimmer gehen, als jetzt?“ — „Denken Sie doch nur an Eins: an offene Plünderung!“ — „Das ließen ſie wol bleiben: ſie wiſſen ſchon ſelbſt, daß ſie hernach verhungern müßten, wie eingeſperrte Ratten.“ So ſagte Einer, der Andre fuhr haſtig fort: „Dumm ſind ſie nicht; und da wiſſen ſie: wär's zum Handgemenge gekommen, ſo ſollte gar Mancher“ . . . „Still davon!“ unterbrach ihn ſein Nebenmann. (Sie kannten mich nicht.) — „Aber müſſen Sie nicht wenigſtens mit Dank erkennen, daß unſer König mit uns aushalten, mit uns leiden will — wie Sie mit Ihren Weibern und Kindern?“ ſagte ich. Sie ſchwiegen ein Weilchen, wie es ſchien, nicht ohne Rührung. Dann begann der Wohlbeleibteſte und Rauheſte, wiewol mit unſicherm Sprachton, etwas Unziemliches in Fortſetzung mei-

nes Vergleichs: schnell unterbrachen ihn die Andern — nicht, als scheueten sie mich, sondern offenbar in jener Verehrung und recht eigentlichen Anhänglichkeit an den König, die seit so langen Jahren in den Herzen der Sachsen heimisch ist; und womit sich wol eine Opposition im Kopfe, auch, auf solche Veranlassung, ein unzufriedenes Wort, nicht aber etwas Gehässiges oder auch nur Ehrfurchtwidriges verträgt. Jene also unterbrachen ihn schnell; und er ließ sich sogleich bedeuten: gegen mich selbst aber richtete er den kleinen Rest der ihm nun einmal aufgeregten Galle, indem er, als ich (freylich unnöthig) sein Wort widerlegen wollte, einfiel: „Na, der hochedle Rath (er hielt mich für ein Mitglied desselben) — der hochedle Rath mag über die Sachen denken, wie er will; wir wollen's ihm nicht verübeln:

aber er mag uns auch bey unſerm Unverſtande laſſen. Gut iſt's wol, wenn Alle, oben und unten, einerley meynen: es geht aber vielleicht nicht immer an. Wir werden ja am Ende alle ſehen, wer Recht gehabt hat. Ich empfehle mich" — Er winkte den Andern und ging; dieſe folgten. — Sie ſehen daran beſſer, als an allgemeinen Schilderungen, die Stimmung der Menge. Es verſtehet ſich, daß ſie nur vom unmittelbaren Eindruck ausgehet; daß ſie über den eigentlichen Zuſammenhang der Dinge gar nicht unterrichtet iſt. Wir Andern ſind das aber auch nicht; und der einzige Unterſchied: wir wiſſen, daß wir nichts wiſſen. —

Napoleon war in der Stadt gar nicht verweilt, ſondern ſogleich hinaus, zu den Seinen geritten. Kaum eine Viertelſtunde weit zum grimmaiſchen Thore hinaus, mit-

hin Wolkwitz als Hauptpunkt im Auge, wählete er seinen Standpunkt auf offenem Felde und nahe an der Straße. Hieher ward ein kleiner Tisch aus einem Landhause gestellt; ein Stuhl dahinter, ein loderndes Wachfeuer daneben. Eine Charte, die man — es war rauhes, stürmisches Wetter — auf den Tisch genägelt, ein kleiner Tubus, meist in seiner Hand: das war Napoleons ganzer Apparat. Niemand war behindert, nach Gefallen so nahe zu treten, daß man nur nicht gerade ihm im Wege war. Als er hinausritt, sahe er finster, verschlossen, gewissermaßen starr aus: da nun aber erst die Kanonen mächtiger donnerten, öffnete sich gleichsam das verschlossene Gesicht: er ward gesprächig, beweglich; seine Miene blieb nur herrischernst, nicht mürrisch, und änderte sich nun, auch im Laufe des lebhaf-

ten Gesprächs, fast so wenig, als die Miene einer Maske. Dies Feststehende, ich möchte sagen, Gefrorne, zusammen mit dem Unruhigen, Hastigen, etwas Eckigen seiner Bewegungen, hatte etwas — soll ich's Uebers oder Unmenschliches nennen? kurz, etwas, daß Einem ganz unheimlich, fast grauenvoll dabey ward; und kann ich nicht bestimmen, in wie weit diese Empfindung unmittelbare Folge des Eindrucks, oder in wie weit dieser erst von eigener Phantasie zugekocht seyn mochte. Napoleon saß — auch wenn er die Charte befragte über einen Punkt, worauf er den Finger legte, sprach, schrieb u. s. w. — nie länger, als etwa zwey Minuten; dann richtete er sich hastig wieder empor, und ging auf und nieder. Alexander Berthier war immer an seiner Seite. Mit kältestem Stolz und erdrückender Gleichgültigkeit be-

handelte er mehre der vornehmen Herren; die sonst, und oft weit unerträglicher, als er, uns despotisirten, und die nun in gänzlich resignirender Ehrfurcht etwas dumm dastanden. Adjutanten, und auch andere Offiziere, ohne deren Abzeichen, flogen von allen Seiten unaufhörlich herbey: alle wurden direct an ihn verwiesen. Er nahm ihre Papiere, liess sie blitzschnell durch, schrieb, oder gab mündlich im Augenblick Antwort; die letzte meist gegen Berthier hin, der dann, wie es schien, seine kurze Entscheidung den Männern weiter aus einander setzte; zuweilen winkte er auch diese nähe zu sich, fragte, fertigte ohne Zwischenredner ab u. s. w. Sein Gang traf einigemal so, daß er Trupps Verwundeter, die, zum Theil in jämmerlichem Zustande, auf der Straße nach der Stadt gebracht wurden, ganz sicher erken-

nen mußte: er wendete weder den Schritt, noch den Blick um; die Sache war ihm völlig gleichgültig. — Dies alles, und noch Tausenderley, zusammengenommen, was sich nicht wohl in Worte fassen läßt, ohne, wie bey einer im Einzelnen geschilderten, reichen Landschaft, das Gesammtbild, worauf allein es ankömmt, viel eher zu zerstören, als zu vollenden: dies, sag' ich, bringt Einem das Zauberische, Geisterbannende seiner persönlichen Nähe in den Sinn, und erklärt so durchs Gefühl, wenn gleich nicht durch den Begriff, wie z. B. Männer, selbst wie Johannes Müller, der Herzog ***, und Andere, dadurch, und nicht blos für den Moment, gleichsam erlagen; wie selbst eisernen Kernmenschen (denken Sie an *** in Rom, an *** in Schlesien,) die Hand mit dem Gewehr gelähmt niedersank, als

nun er, dem sie den Tod geschworen, ganz, wie sie ersehnt, kam, und ihnen blosstand. — Also, meine Herren und werthen Freunde: wollt ihr diesen Gewaltigen zum Teufel machen — es werden freylich Wenige etwas dagegen haben, und vielleicht Manche, die ihm nahe stehen, am wenigsten — so macht ihn nur nicht zu so einem armseeligen, popanzigen Satanas, wie ihn eine dürftige, zage Phantasie ausmalt; zu einem Dinge, das am Ende nur aus Negationen zusammengeflickt ist: sondern erkennet ihn, mit dem Evangelio zu sprechen, als den „Teufeloberſten," den keines „eurer Kinder" austreibt, sondern einzig „Gottes Finger" — —

In der Nacht haben die französischen Heere in jener Gegend schrecklich gehauset. Entsetzliches Wetter, rauhe Stürme, un-

aufhörlicher Regen u. ſ. w. zwangen ſie wol zu vielem. Von Wolkwitz ging ein Theil in Feuer auf. Auch weiter hin war der Himmel am Abend glühroth, hoffentlich aber nur von Wachfeuern. Von meiner zweyten Heimath im lieben, ſchönen Connewitz, hab' ich noch keine ſichere Kunde. Boten hinaus ſind für kein Geld zu haben; Boten herein giebt's nicht mehr, weil es überhaupt draußen faſt Niemand mehr giebt, außer Soldaten. Alles iſt in den Wald oder in die Stadt geflüchtet: ich ſelbſt kann mich nicht ausſetzen, da ich nichts damit erreichte, was ſolch eines Wagſtücks werth wäre — —

So weit war ich, (Morgens gegen acht Uhr,) da kam der erwachſene Sohn meines Nachbars in Connewitz herein, Botſchaft zu bringen. Mein ehrlicher Gärtner will draußen bleiben, wie es ihm auch gehe; ſeine

Frau und Kinder sind herein. Gräulich ist es draußen ergangen. An eine Ordnung ist gar nicht mehr zu denken; man lacht jeden Versuchs zum Zureden, und mißhandelt bey jedem Widerstreben. Ich habe gegeben, alles, was ich hatte, und so lange ich etwas schaffen konnte: Hunderte, von Ungemach, Hunger, Todesfurcht, Todestrotz, und oft vom Trunke wüthiger Menschen zu befriedigen, ward endlich geradezu unmöglich. Jetzt nahm man in Rache, oder, was ich lieber glauben will, in allgemeinem, innerm Ingrimm, was man auch gar nicht brauchen konnte, oder zerstörte es, ohne irgend einen Zweck, als, diesen seinen Ingrimm auszulassen. Darunter gehörten leider auch ganze Reihen meiner sehr ausgewählten Bücher, die ich draußen hatte und schlechterdings nicht hereinschaffen konnte. Daß man im

gedielten Saale des Pavillons im Gar-
ten ein Feuer machte, das nach allen Fen-
stern hinausschlug, und das ganze Gebäude
verzehrt hätte, wäre nicht eben dieser Trupp
abgerufen, und so die Gluth vom Gärtner
noch gedämpft worden — will ich lieber der
dummen Rohheit zuschreiben, die beym
Drange des Bedürfnisses an gar nichts
denkt, als, wie dies aufs schnellste und be-
quemste gestillt werden kann. Dies alles
geschahe nun aber unter den Augen des
Obersten, der, mit seinen Leuten, vorn das
Wohnhaus innen hat. Dieser ist kein Fran-
zos, wie jene Feuersünder keine Franzosen
sind, sondern Polen. „Der Sklav, wenn
er die Kette bricht!“ Meinen ehrlichen
Gärtner, weil er wenigstens löscht und der-
gleichen thut, haben sie nicht mehr anders-
wo, als mit Lachen im Keller geduldet; da

muß er ſelbſt die Nacht zubringen. Hundert und funfzig Pferde ſtehen im Garten, oder vielmehr auf dem, faſt ganz verwüſteten Platz, der mein Garten war. Das Wohnhaus wird indeß von den Offizieren leidlich erhalten. — Neulich wollt' ich klug thun, und verſchaffte mir mit Müh' und Koſten eine Sauve-garde: aber die meiſten, die den Dienſt thaten, ſtahlen mit. Nun ſagte ich ſie ab: das half aber nicht; ich muß ſie behalten, damit man die Bezahlung ziehet. Ja, man hat dieſe Wache, ohne mein Wiſſen und Wollen, von zwey auf ſieben Mann erhöhet. — Eine Art Wahlſpruch dieſer Menſchen, den die, welche deutſch ſprechen, immerfort wiederholen, iſt: Wir müſſen ſterben, aber ihr ſollt mit! Noch einmal: „Der Sklav, wenn er die Kette bricht" — — Außer dieſen Ein-

quartierten, denen ich nun freylich nichts mehr geben kann, habe ich im Hause meiner Frau stets zwischen 40 und 60 Mann zu versorgen, und in meiner Wohnung noch einen Kriegscommissair mit seiner Bedienung. Gestern bezahlte ich für die Einquartierten, allein jenes Hauses, für den einzigen Monat September, 618 Thaler — —

Ich bin ausgegangen, etwas über die Lage der Stadt zu erfahren. Der Brotmangel nimmt überhand. 13000 Kranke und Verwundete sind zu versorgen; Napoleon selbst hat befohlen, man müsse noch für 15000 Mann schaffen. Kommen diese: so steigt ihre Zahl fast zur Zahl sämmtlicher Einwohner. Mir selbst und den Meinen fehlt es, Dank sey der Fürsorge meiner Frau, nicht an Nahrungsmitteln: aber Brot würde ich schon gestern nicht mehr

haben, hätten uns nicht Freunde unterstützt — —

Doch genug! genug! Acht' ich doch wahrlich dergleichen Dinge, die viele Andere weit härter betroffen, bey weitem nicht für eigentliches Unheil, das mehr, als Verdruß und Sorge, das Herzeleid erregen dürfte. Bleibt mir und den Meinen das Leben, so wird uns auch bleiben, was dies wahrhaftig bedarf; und meine Frau besitzt Geist und Charakter genug, sich, mit mir, muß es seyn, auf solchen Bedarf einzuschränken, ohne darum eben unglücklich zu seyn: aber so vieles, was ich sonst sehe und erfahre — große Massen Menschen in so tiefer Verworfenheit; dann, was gewisse Andere an uns gethan oder zugelassen, mit denen ich, mit denen noch mehr meine Frau das Brot brach; was manche der Männer

schaffen, die nicht nur als reich und angesehen, sondern auch als geistig gebildet und von Einfluß bekannt sind — wie sie, die sonst vor Großthun und Prahlen sich kaum zu lassen wußten, nun plötzlich zum Erbarmen kleinthun und winseln, um nur sich und ihre Seckel zu retten, die Lasten, so weit als irgend möglich, und durch alle Mittel und Wege, Andern zuzuwälzen; dies, mein Freund, und vielfältiges Verwandte, hat mich unersetzlicher und schmerzlicher beraubt, als jenes Gesindel; denn es hat mir das Herz gebrochen, hat das allgemeine Wohlwollen, die allgemeine, rücksichtlose Liebe, die allgemeine, reinmenschliche Achtung — und weiß ich denn, ob nicht auf immer? — in meiner Seele erstickt! Und wäre das auf immer: was kann denn da in einem Herzen, das in Kälte, Härte, Egois-

nus, Stolz, Eigennutz, und wie die Gegensätze der Liebe weiter heißen, nicht leben kann — was kann in ihm die schwarz aufklaffende Lücke, die Eis aushauchende Leere ausfüllen? Wird dies mein Loos: warum bin ich nicht vor diesem Verlust gestorben? Dieser Klagen schäme ich mich nicht, wenn auch jener, die freylich die Schwäche eingiebt. Ich schreibe sie nieder, da ich sie los seyn muß, die Meinen damit nicht beugen darf, von Andern nicht verstanden, oder für überspannt, thöricht und phantastisch gehalten werden würde . . .

Da bricht die Sonne hindurch, und strahlt heiter und glänzend in meine schöne Wohnung. Reines Sonnenlicht: heute siehest du wol noch kein neuvergoßnes Menschenblut, wenn auch unzählige Thränen! Scheine, scheine; und strahle in jedes Herz,

das noch dafür empfänglich iſt, Troſt und Hoffnung! Du, mächtige Führerin des Tags, geheſt ruhig und unverrückt deine Bahn: ja, du biſt weit entfernt von dieſer blutgedüngten, ſchmerz- und laſtervollen Erde! Wir aber wandeln auf dieſer, und können jetzt nur die Augen, nicht die Seelen zu dir erheben! Du biſt groß: du wirſt bleiben; wir ſind klein: wir werden vergehen; und was unter uns groß ſeyn mag, will es jetzt nur ſeyn im Schrecken, zum Verderben! O ſo laß wenigſtens, bey Verzichten auf Erdengröße, einen reinen Sinn und Willen nicht erſterben, damit es nicht gebreche, wird dereinſt auch wieder die freye, edle That verſtattet! — Ach, flammende Sonne: da hat ſich ja doch die Seele, und nicht blos das Auge zu dir erhoben! ...

Herr Gott, was beginnet — ! —

Abends.

Es war gegen neun Uhr, als ich mit Eins durch einen gräßlichen Kanonendonner von mehren Seiten, besonders, dem Klange nach, von der südlichen, und durch ein Geschrey auf der Straße aufgeschreckt ward, das Folge ähnlichen Schreckens bey Andern war. Von der Geschichte dieses qualvollen, höchstblutigen Tages will ich Ihnen nur das Wenige, und auch dies nur in flüchtigen Umrissen, hinzeichnen, was mir selbst, aus unmittelbarer Beobachtung, z. B. des Halls des Geschützes, des Zuges der uns nächsten Theile der Heere u. dergl. zugekommen ist. Noch verlautet nichts über den Zusammenhang und Erfolg im Ganzen. Ehe Sie dies empfangen, werden Sie freylich längst umfassendere, bestimmtere, aber auch lügenhafte Berichte gelesen haben. Be-

trachten Sie den meinigen wenigstens als Beweis meines Andenkens auch in diesem Drange. Zur Erklärung des Oertlichen dienet Ihnen jede Specialcharte.

Die Kanonade begann zuerst wieder heftig von den Anhöhen bey Wolkwitz, (Liebertwolkwitz,) und krachte so schrecklich herein, als sey sie unmittelbar vor den Thoren, weil eben einiger Luftzug von dorther kam; wol auch, weil, wegen der Stille dieses Morgens, unsre Gehörwerkzeuge noch nicht einen ungewöhnlichen Grad der Spannung erhalten hatten. (Als dies in der Folge der Fall ward, waren selbst nahe, große Batterien recht wohl zu ertragen; und das Feuer des kleinen Gewehrs klang fast, als machten's Knaben mit Schlüsselbüchsen. Die Bemerkung ist die alltäglichste von der Welt: und dennoch, wie viel läßt sich aus

ihrer Anwendung schließen auf Effecte vermittelst äußerer Sinne — auch in den Künsten!) Vom Boden des hohen **schen Hauses konnte ich die Stellungen und Bewegungen der Heere dorthinaus sehr gut beobachten. Die Franzosen hatten die Anhöhen um Wolkwitz und gegen Wachau hin, offenbar die vortheilhafteste Position von dieser Seite, noch ganz innen. Sie von da zu vertreiben, war vielleicht neulich in dem großen Gefecht der Hauptzweck der Verbündeten: sie zu behaupten, der der Franzosen. Die Kanonade nicht nur, sondern auch die Bewegungen der Heerhaufen verblieben da, und bildeten sich nur weiter aus, nach Meisdorf, Probstheyde, Wachau, bis gegen Connewitz. Infanterie schien noch wenig zum Angriff zu kommen: desto häufiger und gewaltsamer waren die Anläufe der Cavallerie.

Mürat führte sie an in Person; man vermuthete aber auch den Kaiser dort. Ohngeachtet der wogenden Bewegungen einzelner Haufen, stand das Ganze beyder Parteyen fest, bis nach zehn Uhr: da dehnte sich die Linie, direct an der bornaischen Straße, weiter, allmählich immer weiter zurück —: wie bebte mir das Herz hinter meinem guten Fernrohr! Und jetzt, jetzt zeigt sich fegar eine, von französischer Cavallerie durchbrochene Lücke, deren beyde zurückgedrängte Enden bedeutendes Getümmel verrathen! Ein vornehmer französischer Offizier am Nebenfenster stößt einen Freudenruf aus, und eilt fort, die Treppe hinab; ein badenscher Oberstlieutenant meiner Bekanntschaft, neben mir, blickt mich bedeutend an, und will in den Zurückweichenden und Getrennten Russen erkennen, ich weiß jetzt nicht mehr,

ob durch sein bewaffnetes Auge, oder aus seiner Kenntniß der Stellungen. Mehre Anwesende, Herren und Frauen, hielten sich nicht, und brachen in laute Klagen aus; einige der Ersten aber auch in Bemerkungen, worüber ich ihnen gern zu Leibe gegangen wäre: „Na, hab' ichs nicht gesagt? es wird wieder das alte Lied!“ Sie ließen sich gefallen, ferner in dem Folterbett langsam ausgerenkt zu werden, wenn diesem nur die eleganten, blutrothseidenen Vorhänge nicht fehlen, und oben der in Feuer vergoldete Adler, der mit seinen Fängen diese zusammenhält! — Jetzt sahen wir in Bogen einen gedrängten Reitertrupp pfeilschnell angeflogen kommen und jene durchbrechenden Franzosen fassen. Das sind Preußen! zischelte mein Oberstlieutenant; wahrscheinlich Kleist! Das Gemenge dauerte nicht

lange; die Franzoſen zogen in Ordnung und geſchloſſen auf ihre Linie: das Gemetzel (nun auch der Infanterie) ward, vornämlich um Wachau, ſo heftig und gedrängt, daß man nichts mehr erkennen konnte: jene Lücke füllte ſich wieder aus; ich eilte zu den Meinen — —

Indeß war nämlich von entgegengeſetzter Seite, mithin in der Gegend, wohin die Zimmer unſrer Wohnung (nach der Promenade) ſehen, um Leutſch, Schönau bis gegen Schecher, und in dieſer Breite weiter hinaus, die Kanonade fürchterlich losgebrochen; ſo daß ich kein unzerſplittertes Fenſter in meinen hintern Zimmern zu finden hoffte, und den geängſteten Lieben mich nicht länger entziehen zu dürfen glaubte. Der Hall ſchien zu verrathen, die Verbündeten beſäßen hier mehr, und auch gröberes Ge-

schütz, als die Franzosen. Es kämpften aber hier vornämlich Oesterreicher; später zugleich Preußen — so viel ich nämlich bis jetzt habe abnehmen können. Indem die Kanonade auf mehren festen Punkten fortdauerte, entwickelte sich, und mehr in die Breite, gegen eilf Uhr, auch das Klein-Gewehr-Feuer. Jene ließ nun freylich hin und wieder nach, als dies weiter um sich griff, und zwar — die Linie von meinen Fenstern aus gedacht — nach Links zu, in der Richtung über Lindenau hinaus, und dann herüber bis gegen das schocherſche und connewitzer Gehölz, in welchem, auf der durchführenden Straße, an den abgeworfenen Brücken, (wie der Rest der Landleute, die hereinflohen, berichtete,) auch österreichische Infanterie stritt, und russische Kosaken schwärmten. Der Hauptpunkt schien

aber doch gegen Wachau hin zu ſey. Ohne einen Augenblick Unterbrechung hallete das Geſchütz aller Art herüber, und in derſelben Richtung. Doch ſchien es Napoleon, wenigſtens nach der Stärke und Beſchaffenheit der dorthinaus ziehenden Truppen, heute vor allem auf den Punkt bey Wachau abgeſehen zu haben. Um die Mittagsſtunde wendete ſich langſam das Hauptfeuer mehr gegen Goſſa hin, und zugleich, gegen Mökern, näher der Stadt zu. Hier ſchienen alſo die Franzoſen offenbar zu weichen, und unſre Hoffnung hob die Schwingen. Indem ſehen wir Napoleon mit großem, glänzendem Gefolge, Mürat und Poniatowski unmittelbar an ſeinen Seiten — Er, in den unſcheinbarſten Ueberrock eingeknöpft, den verbrauchten Hut vom Regen der letzten Tage übel genug entfernt, Mürat, in glänzendem

Schmuck, Poniatowski schön ritterlich gekleidet — vor unsern Fenstern nach dem Petersthor sprengen. Wo er bisher gewesen, hatte ich nicht erfahren können: daß er den Weichenden von jener Seite her zueile, mußte Einem sogleich einfallen. Noch um ein Kleines war das Feuer in jener Richtung gewichen: kaum aber konnte er bey den Seinen dort eingetroffen seyn, so tobete das Geschütz aller Art ärger, als je vorhin. Wie er so schnell, mithin so ungehindert und direct dorthin gelangen können; ob die Verbindung zwischen jenem, und dem Hauptcorps, das die Gegend, zum Petersthor hinaus, inne hatte, des, freylich höchst ungünstigen Terrains wegen, (kleine Gehölze und Gewässer, versumpfte Wiesen u. s. w.) nicht eng genug geschlossen, oder zu schwach war, oder was sonst: das mögen Andere

wiſſen. — Mit gleicher Hitze und Gewalt dauerte das Feuer auf dieſem Punkte — ohne daß es darum auf irgend einem anderen ſchwieg — etwa eine Stunde fort: da lenkte ſich der Hauptpunkt ſehr langſam wieder zurück, und dehnte ſich zugleich weit mehr in die Breite, weiter hinaus. Wie auch alles Gefühl ſich dagegen ſträubte: ich muſte mir ſagen: Hier wendet ſich's zum Vortheil eurer Unterdrücker! — Von gegen zwey Uhr an ſahe ich vor meinen Fenſtern an der Promenade hin fünf oder ſechs Regimenter friſcher Truppen im Eilmarſch und vollkommener Ordnung vorüber, nach dem Ranſtädter Thore zu, und dann auf der lindenauer Chauſſée hin marſchiren. Dieſe ſollten wol die langſam zurückweichenden Alliirten, entweder durchbrechen, oder von der Seite und im Rücken faſſen, während Napoleon

unaufhörlich von entgegengesetzter Seite auf sie drängte. Gegen drey Uhr mochten diese zum Gefecht gekommen seyn — man konnte sie auf der Zinne meines Wohnhauses ziemlich genau verfolgen: aber auch ein großes Corps frischer — ich weiß nicht welcher, verbündeten Truppen schien von Lützen her angerückt zu seyn, und zwar mit viel Reiterey, und auch — das gab der Klang — mit gewaltiger Artillerie. Nun ward das Feuer gräßlich. Da indeß das Centrum, vielleicht durchbrochen, vielleicht sonst in Unordnung gebracht, sicher wenigstens zurückgedrängt war: so flogen Adjutanten und Eilboten aller Art herein nach der Stadt, schrien unaufhörlich die Siegespost aus, mit dem Lebehoch ihres Kaisers, eilten zu allen Behörden — der Eine mit gewissem Glanze zu unserm König; alles, was

Franzos war oder schien, schrie sie nach, diese Siegespost, und dies Lebehoch; von allen Kirchthürmen mußten die Glocken ertönen; was nicht Franzos ist oder scheinen wollte, stürzte von den Straßen weg, die Thüren zuwerfend, um seine Gefühle unbelauert ausströmen zu lassen; für die, auf dem Markte zusammentretenden Soldaten ward Wein herbeygeschafft, ihr Siegs- und Huldigungsgeschrey hallete durchdringender . . . *)

Dieser Moment war nicht nur, unter allen in den letzten Monaten erlebten, der schrecklichste für mich, sondern selbst in seiner Gattung eine, für mich, an mir selbst

*) Einige, in jenen Momenten allerdings schauerlich würkende, und das Ganze des Bildes traurig vollendende Züge streiche ich jetzt weg, um lieber hier etwas Mangelhaf-

gemachte neue Erfahrung. Die Exaltation und gewaltsame, auf Einen Punkt gerichtete Spannung aller Geistskräfte konnte vielleicht allein mich dazu fähig machen; und wenn es dem Menschen verliehen ist, ein Glück eben so zu empfinden, wie ich jetzt das Unglück empfand: so giebt es für ihn eine Seeligkeit, die ich noch gar nicht kenne. — Seit die Verbündeten zu weichen schienen, war es, als ob alle meine Lebensgeister, wie durch Erdbeben von unten aufgewühlte Ströme, über ihre Ufer hinaus stiegen — nicht in Furcht, nicht in Zorn, nicht in Erbitterung, sondern, in einem neuen, noch unbenannten geistigen Erzeugniß aus

tes, als etwas zu geben, das für einen aufgedrungenen, längst vorübergegangenen Irthum unseeliger Stunde eine erneuete, anschwellende Nachwürkung aufregen könnte.

diesen Bestandtheilen, das beym höchstgesteigerten Affect vollkommen klares Bewußtseyn frey walten ließ. Ich blieb in meiner Wohnstube; mit gespanntester Aufmerksamkeit folgte ich erst dem Halle des Feuerns: da aber das Weichen überhandnahm und schneller ging, preßte ich den Kopf an den Fensterstock, und die Aufmerksamkeit auf das Einzelne jener Erscheinungen verlor sich in ein Anstaunen des Bildes vom jetzigen Moment, und zugleich von allem, woran ich dabey zu denken Stoff hatte. Vor mir lag, in scharfen Umrissen, zusammengedrängt, und in einer Klarheit und Präcision, wie niemals, was das deutsche Vaterland in seiner zeitherigen Entwürdigung gelitten, was es jetzt gehofft, gethan, geopfert hatte, was es, wenn nun dies, das Letzte, umsonst sey, mit Wahrscheinlichkeit leiden, was es wer-

den müsse — wobey mir am gräulichsten erschien, was der Anblick des überall siegenden Bösen würken werde; und indem mein Herz davon durchdrungen ward, daß ich kaum Athem schöpfen konnte, trat es, wie gesagt, zugleich vor meine Phantasie, wörtlich genommen, in so bestimmten Gestalten und Scenen, daß ich hätte glauben müssen, es als Erscheinung vor meinem leiblichen Auge zu haben, wäre mir nicht dabey das lichteste Bewußtseyn geblieben. — Indeß waren Frau und Kinder mit Fernröhren auf dem obersten Boden des Hauses verweilt: sie wollten die Ueberzeugung erzwingen, man irre sich. Und eben jetzt, wo ich in jene Bilder gänzlich verloren stehe, dröhnt das Vive l'Empereur! auch zu ihnen hinauf, die Glocken fangen den Siegeston an: da fliegen sie die Treppe herab, zu mir, und, laut

weinend, mich krampfhaft umklammernd, ruft meine Henriette: So iſt auch das, und alles vorbey! Ein Gefühl innern Grimmes, das meinen ganzen Körper durchſchüttelte und mir Thränen auspreßte, ſtemmte mich, daß ich ſie, die Sinkende, feſt hielt; reizte mich aber auch zu dem ſchonungloſen Ausruf — den ich freylich erſt hernach von ihr ſelbſt erfuhr: Laß uns ſterben! ein Leben, wie es uns nun erwartet, iſt ohne Werth, und kann auch uns nur verſchlechtern! — Da traten die Kinder, Georg laut weinend, Wilhelmine verſtöhrt und wie erſtarrend, an uns heran; wir zogen ſie in unſre Umarmung. Was nun geſprochen ward, was wir empfanden und thaten, das — auf eine feine Weile wiſſen wir's nun alle nicht mehr. Ueberhaupt fanden wir erſt nachher uns gleichſam ſelbſt wieder, und dann wenigſtens

so weit in Liebe erleichtert, daß wir von neuem, wenn auch nicht an uns, doch an den weiteren Gang der Ereigniſſe denken konnten; und als nur erſt die heute ſo ſchrecklichen Glocken ſchwiegen, erreichten wir auch unſre Faſſung wieder. —

Auf dem Punkt über Lindenau Rechts, und nach Mökern hin, hatte ſich indeß das Gefecht viel heftiger entſponnen, und dauerte, mit immer gleicher Heftigkeit, auch ohne im mindeſten vor- oder rückwärts, oder auch nur zur Seite und in die Breite hinaus zu weichen, ununterbrochen fort, ſelbſt als der Abend ſchon angebrochen war. Als das Dunkel ſich verbreitete, minderte ſich zwar die Kanonade, aber das Kleingewehrfeuer hallete noch gegen ſieben Uhr herüber. Dieſer Punkt war alſo feſt behauptet von den Verbündeten; ob die Stellung nach entge-

gengesetzter Gegend, (bey Wolkwitz, Wachau u. s. w.) wiedererrungen war, das wissen wir nicht.

Was endlich in der Gegend vor dem hälleschen Thor geschehen, (von Halle herüber bis gegen Düben u. s. w.) davon weiß ich gar nichts, da es außer meinem Gesichts- und Gehörs-Kreise liegt, und ich an genaues Erkundigen nicht habe kommen können. Nur das höre ich: es ist auch da den ganzen Tag gefochten worden, und mit bedeutendem Glück für die Verbündeten, von denen Streifcorps selbst bis nahe gegen die Stadt gedrungen seyn sollen. Dort stehen vornämlich Preußen; und zwar — so sagte mir wenigstens jener Oberstlieutenant — befehligt sie Blücher, an den sich der Kronprinz von Schweden anschließe. Selbst mein Herr Kriegscommissair meynte, dorthinaus

und bey Mökern habe man noch nicht so entschieden gesiegt, als nach Wachau hin: aber morgen werde sein großer Kaiser auch dort sein Glück forciren, und dann seinen Schutz ringsum über uns verbreiten. Schlafen Sie ruhig, setzte er hinzu; noch einige Tage Beschwerden, und die glänzendste Zukunft thut sich vor Ihnen auf — je vous assure. —

Und so bietet das Ganze — so weit nämlich meine blöden Augen reichen — noch kein Resultat, außer der Bestätigung, daß es mit den Verbündeten wahrlich nicht mehr „das alte Lied" ist; daß aber auch von der Gegenpartey, besonders wo Napoleon selbst ist, alle, alle Kräfte für ihn aufgeboten werden: daß aber, um auch nur irgend eine Entscheidung zu erreichen, noch viel mehr, und auf allen Punkten rund um die Stadt,

gekämpft werden, noch das Blut vieler Tausende fließen muß. —

Gegen Abend brachte man den tapfern Lateur-Maubourg herein: ein Fuß war ihm, vom Schenkel an, weggerissen. Mehre, ebenfalls bedeutende Generale wurden auch schwer verwundet hereingetragen. Jetzt, 11 Uhr zur Nacht, sehe ich aus meinen Fenstern, so weit das Auge in die Umgegend trägt, Ketten hochlodernder Wachfeuer; und von der Chaussée herüber rasseln dumpf langsamfahrende Wagen, die in ununterbrochener Reihe Verwundete nach der Stadt führen.

Den 17ten. Vormittags, 9 Uhr.

Ich habe fast keine Stunde geschlafen. Jene Fuhren dauerten, und dauern noch, ununterbrochen fort. Zwischen ihrem dum-

pfen Rollen hallete oft von der Straße herüber das Geschrey der Wagenführer, der Hülfe Suchenden u. dergl. m., das in der übrigens stillen Nacht um so schauerlicher würkte. — In der ganzen Stadt ist jetzt um keinen Preis Brot zu kaufen. Alle Bäcker haben verdoppelte Wachen, damit auch nicht ein Stück, so wie es heiß aus dem Ofen kömmt, den Behörden entgehe. — Man hat seit gestern Abend unaufhörlich mit Verbinden und Unterbringen der Verwundeten sich abgearbeitet, und noch immer liegen nicht wenige am Markte und in den angränzenden Straßen unversorgt auf den Steinen, so daß an mehren Stellen man, ganz wörtlich genommen, durch Blut schreitet. Wer die ungeheuere Kluft zwischen dem französischen Charakter, wie er theils von Haus aus, theils durch Gewöhnung seit der Revolution

iſt, und zwiſchen deutſchem, nicht ſchon kennete und kennen lernen wollte: der könnte gewiſſermaßen dazu kommen, wenn er auch nur die Aerzte und Chirurgen beyder Nationen in der Thätigkeit beobachtete, wozu ſie jetzt aufgerufen ſind. Selbſt die Unglücklichen, die eben um Beyſtand wimmerten, verſtummen zitternd, und verhehlen nicht ſelten ihre brennenden Wunden, kömmt einer ihrer Landsleute in ihre Nähe, bis ein Deutſcher nahet, den ſie anflehen können. Die gröblichſte und doch hoffärthige Unwiſſenheit, die kalte Härte, das leere Prahlen, Lärmen, Herumfahren und Schwatzen, die rückſichtloſe Behandlung aller über einen, und den allergemeinſten Leiſten, bey nicht leicht vergeſſenen Rückſichten auf höchſteigene Perſönlichkeit, bis auf die nicht zu beſchmuzende Kleidung u. deral. unter vier Fünftheilen von

jenen; und dagegen der ſichere Blick und das paſſende, zweckmäßige Verfahren für den einzelnen Mann, den einzelnen Fall, die ruhige Faſſung, das Wohlwollende, möglichſt Schonende, Freundliche gegen den Leidenden, wer er auch ſey, die unermüdliche, an alles Perſönliche nicht einen Augenblick denkende Thätigkeit, bey unſern ausgezeichnetern Aerzten und Chirurgen; ſo wie das Nacheifern der vielen jungen Männer, die ſich an dieſe ſchließen, von ihnen geleitet werden, und nun wieder den gemeinern Gehülfen als Vorbilder und Anführer dienen —: ich leugne nicht: dies unmittelbar neben einander und zugleich würkſam zu ſehen, macht es ſchwer, dort keine gehäſſigen, hier keine ſtolzen Regungen überquellen, und den geſammten Eindruck in der Ueberzeugung ſich auflöſen zu laſſen: es iſt nicht mög-

lich, daß jene Nation fortwährend die Beherrſcherin, Lenkerin, und Verderberin dieſer bleiben kann; ein moraliſcher Weltenregierer kann das nicht wollen — —

Unter den Verwundeten bemerkt man ungewöhnlich viele, und, zum Beweis ihrer Tapferkeit, ſchwer getroffene Offiziere; im Ganzen aber, (freylich verhältnißmäßig) weit mehr Deutſche, als Franzoſen: woraus denn hervorgeht, daß dieſe jenen, nach ihrer Weiſe, wahrlich nichts geſchenkt haben. Der Verluſt an Todten und Verwundeten ſoll ohngefähr 20000 Mann betragen: bey den Alliirten aber ungleich größer ſeyn. So ſagen nämlich Franzoſen; von andern Nachrichten wird kein Wort hereingelaſſen. Gleichwol verlautet auch nichts Oeffentliches über den geſtern ſo feyerlich verkündigten Sieg; die eifrige Leſewelt an den Straßen-

ecken ſucht vergebens nach einem Anſchlag, an welchem man es doch ſonſt beym geringſten, ganz oder halb oder zum Viertheil gegründeten Anlaß, nicht fehlen läßt. Von Gefangenen ſind nur einige kleine Trupps von 50 bis 60 Mann eingebracht worden. Mein Herr Commiſſair verſichert zwar, es ſeyen deren unendlich viele eingebracht — „Wohin?“ „Nicht in die Stadt; aus Fürſorge unſrer Verwaltung, um ſie nicht ernähren zu müſſen.“ „Auf den nahen Dörfern iſt aber gar nichts mehr, ſelbſt für die Ihrigen?“ „Eh bien; ſie ſind gebracht — anderswohin. Seyn Sie ganz unbeſorgt!“ — —

Bis jetzt hörte ich, außer Plänkereyen der Vorpoſten von früh 6 Uhr an, kein Feuern. Alle weitern Nachrichten ſind nur Gerüchte. Die Verbündeten ſollen in der

mir vor Augen liegenden Gegend, (gegen Lindenau, Schönau, Schocher u. ſ. w., mithin meiſtens Oeſterreicher,) in der Nacht vom Schlachtfeld zurückgegangen ſeyn, und einige Stunden weiter hinaus eine Poſition genommen haben u. ſ. w. — In Lindenau, in Connewitz u. ſ. w. ging mehrmals Feuer auf, obgleich im letzten Dorfe ſelbſt nicht eigentlich gefochten ward. Da Niemand zum Löſchen da war, und, fanden ſich auch noch einzelne Menſchen, durchaus keine Pferde oder anderes Zugvieh: ſo kann leicht durch bloße Läſſigkeit nach Nahrung ſuchender, oder durch die Unbeholfenheit trunkener Soldaten, bedeutendes Unglück entſtanden ſeyn. Freylich ſpricht alles von vorſätzlichem Zünden aus Erbitterung, aus Haß u. dergl.: ich kann und will daran aber nicht glauben, bis ich muß. — — Eben erfuhr

ich: auf dem Gute des Herrn Dr. Hillig, deſſen Garten von dem meinen nur um einige Schritte getrennt iſt, ſind einige Nebengebäude niedergebrannt, und mein und des Nachbars Haus war dadurch erhalten worden, daß die Luft ſtill war und die Flamme gerad'auf ſtieg. Das ſchöne, und auch das größte Gut in Connewitz, das die Wittwe Earl beſitzt — (es iſt dies der ehemals, und wol noch zu Ihrer Zeit in Leipzig, berühmte wenzelſche Landſitz, dem geſellſchaftlichen Vergnügen der feinſten damaligen leipziger Welt gewidmet) — dies iſt leider mit allen Wirthſchaft- und andern Gebäuden bis auf die Grundmauern aus- und niedergebrannt.

Abends.

Der Zuſtand der Stadt iſt ſchrecklich. Seit die geſtrige Schlacht — wo nicht ent-

ſchieden, doch beendet war, weiß Niemand, die ausgenommen, die es wiſſen ſollen, wo der Kaiſer iſt. Der Gräuel auf den Straßen überſteigt faſt allen Begriff; und die Barbarey, womit die Elenden, die noch umher liegen, von ihren franzöſiſchen Kameraden behandelt werden, noch jenen Gräuel. Ich habe Scenen geſehen, für die ich ſonſt jeden, der ſie erzählt hätte, aus Menſchengefühl der Täuſchung oder Täuſcherey ins Geſicht hätte bezüchtigen müſſen. Ueber die Stadt ſelbſt iſt, bis morgen Mittag 12 Uhr, eine Convention geſchloſſen worden. Wenigſtens ſagt man dies; und die Preußen und Koſaken, die vor dem halleſchen Thore bis an Pfaffendorf plänkern, dringen nicht ein. Es ſind aber doch etwa zwölf Granaten hereingeworfen worden, die alle, mehr oder weniger Schaden angerichtet haben. Von

ſchwerem Geſchütz ſind auch einzelne Kugeln hereingeflogen; wobey man freylich nicht begreift, wie Plänker zu ſo ſchwerem Geſchütz kommen. — Jede Familie, arm oder reich, hat, bey angedroheter härteſter Strafe, ſchnell abliefern müſſen, was eine Armee brauchen kann, und jedermann nur für den Augenblick zu entbehren vermag: Betten, Küchengeräthe, Mundvorrath, Aexte, Spaten u. dergl. Alles, was dazu fähig iſt, muß hinaus, um zu ſchanzen. Die Thore und Straßen der Vorſtädte, ſelbſt mehre einzelne Häuſer der letztern, werden gewiſſermaßen befeſtigt und vom Militair allein beſetzt. Sie ſollen bis zum letzten Mann vertheidigt werden. Die Noth, die Angſt und das Jammern vieler, beſonders armer Vorſtädter, die ihr Eigenthum preisgeben müſſen, und mit ſich und ihrer tragbaren Habe

oft nicht wissen, wo unterkommen, ist herzzerreißend — — Die verbündeten Corps in der Gegend von Wolkwitz behaupten ihre Stellung; die über Lindenau, Schönau u. s. w. haben wirklich eine neue Position in derselben Gegend, wie gestern, nur etwa zwey Stunden entfernter, genommen. — Indessen war gegen 11 Uhr Vormittags ein großes französisches Corps den Verbündeten — hier vornämlich Russen — nach, gegen Grimma hin gezogen. Man hörte unaufhörlich, doch ziemlich entfernt, das Geschütz. Mein Herr Commissair hatte auch dahin gemußt. Jetzt, Abends spät, kömmt er zurück, und sagt: „Wir haben dort einen großen und harten Kampf gehabt, aber gesiegt. Haufenweise liegen weit und breit Todte und Verwundete umher. Morgen ein frohes Ende.“ Unser König, der vom Kreuz

prinzen von Schweden einen Parlementair erhalten, hat ihm die Stadt zu möglichster Verschonung empfohlen, aber auch beschlossen, sie schlechterdings nicht zu verlassen. Soll und muß nun einmal bleiben, was ist — und wie könnte das bis jetzt auch anders: so segne ihn Gott für diesen Entschluß. — Napoleon soll diesen Vormittag von den verbündeten Fürsten — zunächst vom Kaiser Franz — freyen Abzug seines Heeres verlangt haben, und dieser ihm auch zugestanden worden seyn, wenn er zuvor Wittenberg und Torgau räumte u. s. w. Das habe er nicht gewollt, und so sey die Unterhandlung abgebrochen. Welch ein Tag wird uns morgen bevorstehn! — Ich sehne mich nach Schlaf, und brauch' ihn wahrlich! Ein gutes Mittel, den, bey ermattetem Körper lebendig angeregten Geist zu beschwichtigen,

sind allgemeine Bemerkungen. Ich will mich an einigen, zu denen mich der heutge Tag führete, in den Schlummer zu schreiben versuchen.

Wie wunderbar mischt sich in vielen bedeutenden Frauen mätte Resignation und lächerliche Zagheit bey kleinen Unfällen, mit edler Fassung und selbst heroisch ruhiger That bey großen! Der Vorfall, der zunächst und von neuem mir dies vor's Auge führte — was freylich andern Leuten auch unzählichemal geschehen seyn mag — läßt sich nicht gut erzählen, weil er zu vielerley Nebendinge berühret: statt dessen, einige verwandte aus diesen Tagen, die sich enger abrunden! Eine junge Frau, die ich kenne — zart organisirt, fein, zierlich und scheu in ihrem ganzen Wesen, hört, wie alle Bewohner ihres Hauses, eine der hereingewor-

senen Granaten an diesem Morgen durch das Dach brechen: aber dann ist's still. Die Granate ist nicht gesprungen, sagt sie und sagt jeder; wer wagt's, hinaufzugehen, und Unglück abzuwenden? Niemand wagt's, sondern man bringt Geschichten, daß die Teufelsdinger oft erst nach langer Weile sich auf ihre Bosheit besännen u. s. w. Der Mann ist in Geschäften abwesend: augenblicklich rafft sie eine wollene Decke auf, taucht sie in Wasser, eilt hinauf, ohne daß ein Mensch ihr folgt, breitet sie vielfach um die Granate, kommt herunter und sagt ruhig: Jetzt haben wir das Unsre gethan, nun wird Gott das Seine thun. (Die Granate sprang nicht.) — Eine andere, vorzüglich ausgebildete, nicht mehr junge, aber noch sehr hübsche Frau, die vor einer Raupe bebt, vor einer Maus alle Fassung verliert, und,

fällt ein Kind aufs Näschen, Nervenübel bekömmt, hat einen General im Quartier, der als einer der übermüthigsten Quäler schon vorher übelberüchtigt, und, weil er nirgends befriedigt werden und viel schaden konnte, in fünf Tagen dreymal anders untergebracht worden war. Sie weiß das, die Behörde bittet sie, alles Mögliche zu thun: sie thut's, der General findet dennoch alles schlecht, und immerfort wachsen seine Forderungen. Er bedient sich bey seinem Quälen meist eines Adjutanten, als eines Vollstreckers: denn er selbst ist zu stolz, seinen Wirthen das Wort zu gönnen. Dieser, ein junger Mensch, copirt seinen Gebieter, copirt ihn in der ärgsten Uebertreibung, und, da ihm dessen innerer Gehalt und äußere Sitte abgeht, aufs unausstehlichste. Je mehr geschieht, je mehr soll geschehen; Ver-

ſtellungen werden mit Spott, Weigerungen mit Drohungen und neuerſonnenen Neckereyen erwidert: endlich kömmt der junge Herr mit einer neuen, geradezu tollen Forderung, wird bey vernünftigem Widerſtreben äußerſt impertinent, und Madam, blitzſchnell, giebt ihm eine tüchtige Ohrfeige. Mit einem Schrey der Wuth greift der Herr nach dem Säbel: Thun Sie, was Sie wollen, ſpricht Madam; aber das ſchwör' ich Ihnen heilig: Sind Sie ſtill und künftig beſcheiden, ſo erfährt kein Menſch, ſelbſt mein Mann nicht, was hier vorgefallen, ſo lange Sie hier ſind und es Ihnen ſchaden könnte: ſonſt aber ruf' ich allen zu: dieſer Offizier hat Ohrfeigen von einem Weibe verdient und bekommen; dann ſehen Sie zu, wie Sie mit Ihrer Ehre und im Dienſt auskommen! — Drohend eilte er fort, ward aber ſtill, ward

beſcheiden: die Frau hielt zwey Tage Wort — ſelbſt ihr Mann bekam keine Ahnung vom Vorgefallenen: dann rückte General und Adjutant aus; nun erſt vertraute ſie ſich ihrem Manne, und der konnte nicht laſſen, zumal da der verſprochene Termin erfüllet war, die Freude über ſeine, ſonſt ſo ſanfte, nachgiebige Gattin einigen Andern mitzutheilen — —

Zweytens: Die Geiſtloſigkeit gemeiner, und die Herzloſigkeit vieler weltfeinen Leute zeigt ſich kaum je ſtärker, als wenn ſie Leidende mit Troſtworten antreten. Hierzu will ich mir und Ihnen die Belege erſparen.

Drittens: Einen Seegen gewohnter Arbeitſamkeit ſollten wir mehr beachten und höher halten, als wir zu thun pflegen: bey dem Fürchten, Sorgen, Treiben, Eifern, Nedlen, Leiden in mir und um mich finde

ich ſchlechterdings nichts, wodurch ich mich von Zeit zu Zeit zuſammenſetzen, in Ordnung und Ruhe bringen, ſtärken und erheitern kann, als zuweilen eine Stunde Arbeiten — recht eigentliches Arbeiten — und zwar, wie eben ich es nun gewohnt bin, ein ſolches, wo man alles aus ſich und einer eingebildeten Welt ſchöpft, im Geiſte ausbildet, und, nach Kräften, es rund und fertig hinſtellt. Nach dem Schmerzensgange dieſen Vormittag z. B., wo ich mich tüchtig zuſammengeworfen fühlte, hab' ich, unter fernem Kanonenhall, und manchem unabwendbaren, widrig ſtörenden Ueberlaufen, einen, Gott gebe, prophetiſchen, und, ſo viel ich weiß, nicht eben verwerflichen „Traum," und an ihm mich ſelbſt heiter, gefaßt und ruhig geſchrieben *). Uns,

*) Er wurde einige Monate ſpäter gedruckt,

mein Freund, gewöhnten in frühen Jahren Armuth und Zwang an Arbeitſamkeit: laſſen Sie uns unſre Kinder, die nicht in ſolchem Zwing ſtecken, eben ſo unausweichbar durch andere Motive gewöhnen; damit ſie, alles Andere unerwähnt, dereinſt auch dieſes Seegens fähig und theilhaftig werden — —

Doch ich ſehe wol, mein narkotiſches Mittel will nicht anſchlagen: ſo muß ich ein alltägliches verſuchen. Gute Nacht! —

Den 18ten. Vormittags, nach 11 Uhr.

Die ganze Nacht hindurch zogen Geſchütz, Wagen und Regimenter vor unſern Fenſtern an der Promenade vorüber, und zwar nach der Gegend des ranſtädter Thores hin. Da ließ ſich's freylich nicht ſchla-

und fängt den 16ten Jahrgang der allgem. muſikal. Zeitung an.

fen. Mit Tagesanbruch hörte man die Kanonade, welche jene Züge zu decken oder zu hindern schien. Dann begann sie von der Gegend des halleschen Thores her, näher, und stärker, immer stärker, endlich fürchterlich stark. Und nun erhob sie sich in ähnlicher Weise nach allen Seiten hin, rund um die Stadt. Ney und Marmont sind, vorgestern — selbst Franzosen widersprechen nicht geradehin — von Düben her, vornämlich durch Preußen und Schweden geschlagen. Napoleon soll das gestrige Gefecht selbst geliefert haben, um die Höhen bey Grimma zu gewinnen. Das soll ihm gelungen seyn. Im Grunde sind wir, im Mittelpunkte der Dinge selbst, unwissend, und werden abgefertigt, wie Kinder. Ich nun vollends, der von Kriegswissenschaft ohngefähr so viel versteht, als von Heraldik oder vom Arabischen

— ich meyne: gar nichts — ich kann, nach allem, was ich ſehe und ſchließe, über den Stand des Ganzen nichts herausbringen, als Folgendes. Umgeben iſt Napoleon von allen Seiten, und mit gänzlicher Uebereinſtimmung, Conſequenz, und ungeheurer Heereskraft. Dies läßt ihm die Wahl — wiefern da eine ſtatthaben kann — entweder ſich gegen Lützen hin (mithin nach Erfurt u. ſ. w.) durchzuſchlagen: was ihm wol aber, da es das Natürlichſte, und alſo das am meiſten Erwartete iſt, ſchwer genug werden würde; oder die Hauptcorps ſeiner Armee ſo zu ſtellen, daß ſie die Verbündeten in allen Richtungen beſchäftigen, mit einem erwählten Heer aber jene errungenen Höhen zu behaupten, (hat er ſie wirklich innen,) bis die um Leipzig verſammleten Armeen ſich gröſtentheils ebenfalls dorthin richten und

ihn da angreifen: wo er dann, nicht zum erstenmale, alles auf Einen kühnen Wurf setzend, seine entscheidende Schlacht liefern müßte, wo aber auch die Verbündeten, was er dazu an sich zöge, in den Rücken zu fassen bekommen könnten, so, daß er, wie einmal in Oberitalien, zwischen zwey Heeren kämpfen müßte. Das Letzte, gelänge es ihm aber nicht, stürzte uns in neues, unabsehbares Elend; das Erste würde wahrscheinlich im Augenblick schrecklich für uns, schaffte dann aber Luft und grosse Hoffnungen: so wollen wir an dies glauben! — —

Indeß nahet die Stunde, wo die Convention über die Stadt zu Ende geht. Feuers wegen ist von mir in den Morgenstunden Einiges von Werth gepackt und in den Keller geschafft. Anderes, was leicht sich bewegen läßt, habe ich in das einzige

Zimmer nach der Straße, das man mir gelassen, und die Meinigen dazuquartiert. — Der König, der bisher gefaßt in seiner Wohnung am Markte blieb, hat sich eben ins Schloß begeben. — Vor den Thoren, und vornämlich vor dem ranstädter, wohin der ungeheuerste Andrang gewesen, und das eben das engste ist — haben die Züge einander selbst die Wege versperrt: mit Toben und Wüthen stürzt alles Straße auf, Straße ab, sammlet sich, zerstreuet sich wieder — — Von Schlaflosigkeit, körperlicher Anstrengung und innerer Bewegung, fühle ich mich wie gelähmt: aber es muß doch vorwärts, und es wird auch . . .

Da schlägts zwölf Uhr! Gott, welch ein Krachen des größten Geschützes, vielleicht zur Bezeichnung der Stunde! Auch das Feuer des kleinen Gewehrs — dem Halle

nach, gar nicht fern von den äußern Thoren — beginnt mächtig. Ist es doch wahrlich, als ob . . .

Nachmittags, 5 Uhr.

Das war eine arge Unterbrechung! Vom halleschen Thore her warf man — man sagt mir, nun, acht — Granaten in die Stadt, und gleich eine der ersten flog in das Haus, wo ich wohne. Sie schlug durch den Schornstein, zersprang, im dritten Stockwerk, in der Küche; (Sie erinnern sich: ich wohne im zweyten;) die Stücke zertrümmerten, was sie erreichten, mehre flogen durch die Fenster und mit diesen in den Hof; Dampf und Pulvergeruch verbreitete sich durch's ganze Haus. Das Unerwartete; die ganz eigene, mir neue Art des Krachens, Schmetterns, Klirrens; das gewaltsam ausgesto-

ßene Angſtgeſchrey meiner weiblichen Dienſtboten, die laut kreiſchend und bewußtlos in das Zimmer ſtürzten, wo ich mit den Meinen verſammlet war — dies lähmte auf einige Augenblicke uns alle im Schrecken: dann die Furcht vor Wiederholungen, vor Brand auf dem Boden, (ein wunderlicher Zufall führte eben da, wo die Kugel eingeſchlagen hatte, ein einzelnes dunkelgraues Wölkchen am reinen Himmel herauf, das ganz wie Dampf ausſahe, der aus dem Dache ſtieg —) das zagende Weinen der Zuſammenlaufenden — es war das alles freylich nur ein Tropfen im Meer des allgemeinen Ungemachs: aber eben für uns war der Tropfen Gift, deſſen Wirkungen wir ſchwerlich ſo bald verwinden werden.

Nachdem ich mit einigen Hausgenoſſen die obern Gemächer und Böden unterſucht

und keine Feuerspur gefunden hatte, überlief mich eine körperliche und geistige Kälte — die eine so wenig, als die andere, mein Verdienst! In dieser vermochte ich's, ruhig Veranstaltungen zu treffen. Ich bewog alle die Meinen, auch sämmtliche Dienstboten, sich hinunter in das bombenfeste Gewölbe zu begeben, blieb ganz allein oben, das Weitere abwartend, und fast gemüthlich erwägend, was, bey fortgesetztem Bombardement, bey Eroberung durch Sturm, bey Plünderung, Feuersnoth u. s. w. zunächst, und, wäre das geschehn, was dann zu thun sey. Ich machte mir das alles ganz klar, und schrieb die Hauptpunkte nummernweise auf, das Blatt so legend, daß es den Meinen sogleich in die Augen fallen mußte, wenn mir — wie der Tell sagt — was Menschliches begegnete. In alle dem störte mich

weder die furchtbare und nahe Kanonade, noch selbst das Geschrey auf der Straße, als in meiner Nachbarschaft eine zweyte Granate einschlug und mehre Kanonenkugeln niederfielen. —

So viel ich bis jetzt erfahren, haben nur einige der Granaten gezündet, nicht in meiner Nähe: das Feuer ist aber, ehe es um sich griff, gedämpft worden. Wenig Personen sind verwundet. Durch den Erker des Hauses meiner Frau in der Catharinenstraße hat eine sechspfündige Kanonenkugel geschlagen und ihn übel zugerichtet. Unmittelbar darüber stehet mein Antheil an der winklerschen Gemäldesammlung aufgestellt; eben nahe an den Fenstern der große, herrliche Rembrand, und manches andere der schönsten Stücke: aber die gute, werthe Bewohnerin des verletzten Zimmers ist mit dem

Schrecken davongekommen; das ist mir genug, und, da Kugeln in allen Richtungen eindringen, mithin Gegenstände, wie, zum Theil große Gemälde, an einem Orte ohngefähr eben so sicher und eben so unsicher sind, als am andern, aufgehangen aber nur einzeln verletzt werden können, während sie, partienweise zusammengestellt, auch partienweise zu Grunde gehen würden; ich demnach nichts dafür zu thun weiß: so will ich auch nichts davon wissen, bis ein Ende herbeygeführt ist. —

Jetzt ist, seit gegen vier Uhr, die Kanonade allmählich verstummt; auch das Kleingewehrfeuer ist schwach geworden, hat sich weiter entfernt, und seit halb fünf Uhr hört es fast ganz auf. Der Weg für die flüchtenden Franzosen (denn für Flüchtende muß man sie doch wol nun nehmen?) zum ran-

ſtädter Thore hinaus, gegen Lützen u. ſ. w. war wieder offen; die großen Züge gingen langſam, unter Toben und Geſchrey der Antreibenden, vorwärts. — In das Stock unter mir brachte man noch einen General mit ſeinem Adjutanten, beyde ſchwer verwundet. Sie wollen ſich nicht nennen. — Da ich die Meinen zu verlaſſen, mir nicht mehr verſtatte, folglich faſt Niemand ſpreche, erfahre ich auch nichts über den Zuſammenhang des eben ſo unerwartet abgebrochenen Sturms, als des vorhin beginnenden. Wahrſcheinlich erführe ich auch nichts, als leere Vermuthungen, wenn ich ausginge. Wer den Zuſammenhang weiß, muß ihn auch unentdeckt wünſchen: und die Meiſterſchaft im Verbergen und Irreleiten, wird Niemand den Franzoſen abſprechen. Hat man alſo abgebrochen, was man bey ſinken-

dem Tage nicht mehr zu vollenden glaubte; oder ziehet sich Napoleon gegen Erfurt zurück, vielleicht nach Vertrag mit den Verbündeten, (was aber bey deren ganz offenbaren, entschiedenen Vortheilen unglaublich scheint;) rückt er gegen Grimma hin, und die Andern sammlen sich erst, ihm zu folgen; oder was sonst: wir wissen's nicht, sondern nur, daß wir morgen neuem Schrecken, neuer Noth entgegengehen. Da braucht's Kraft und Fassung. Hierzu mir und den Meinen behülflich zu seyn, (meine Frau ist seit jenem Schrecken am Morgen körperlich ganz erschöpft, geistig aufs heftigste gespannet,) habe ich veranstaltet: wir wollen, was auch zu stören versuche, die Abendstunden in bestimmter, bindender, aber heiterer Unterhaltung, gemeinschaftlich, wie sonst in den freyesten und erwünschtesten Tagen, zu-

bringen; wir wollen uns dazu erst zwingen; der Zwang wird sich dann schon allmählich auflösen, und der Gegenstand Eingang gewinnen — —

Seit es dunkel geworden, siehet man in mehren Dörfern und Vorwerken Feuer. Gott helfe den Unglücklichen: wir können's nicht. Unter den nächsten Orten erkenne ich Pfaffendorf, und, nach dem Widerschein am Himmel, Schönfeld. In Pfaffendorf war ein Hauptlazareth, voller Franzosen. Sollten diese, wie so viele, abgezogen seyn und angezündet haben, was sie geschützt und beym Leben erhalten, damit es ihren Feind nicht auch schütze und seine Leidenden erhalte? — —

Rund um die Stadt, in den Promenaden, so weit ich sehen kann, lagert sich nun Mann an Mann, truppweise, um hochauf-

lodernde Wachfeuer. Die, unmittelbar meinen Fenstern gegenüber, werfen dunkelrothe Gluth an die Wände meiner Zimmer. Die mächtig geschwungenen Aexte gegen Barrieren und Bäume; das Knickern und Knakkern beym Losbrechen jener, das Krachen beym Fallen dieser, hallen herüber; der Anblick der gelagerten Gruppen, die kochen, trinken, u. s. w., das Gesicht und die vordere Seite, gegen das Feuer gerichtet, glühroth, die andere, durch Schatten scharf abgeschnitten, brandschwarz; dann, bey einem Stoße des Abendwindes, auf einen Augenblick alles in Dampf verhüllt —: das zusammen giebt höchstinteressante Bilder, und lehrt mich, wie wahr und treffend van der Poel, Casanova, Loutherbourg, und einige Andere, dergleichen Scenen dargestellt haben. — Aber die anberaumte Erholungstunde

nahet; der Hausvater muß mit dem Beyſpiel vorangehen: ich verhülle die Fenſter — —

Den 19ten, früh, um 6 Uhr.

Da bin ich wieder, und, zu meiner Verwunderung, durch fünfſtündigen, feſten Schlaf geſtärkt. Deſto getroſter will ich dem entgegengehn, was uns heute erwartet. Vor meinen Fenſtern, längs der Promenade hin, (und ſo wird's rund um die Stadt ſeyn,) brennen noch die Wachfeuer: aber die Truppen ſind in Bewegung. So viel ich erkenne, und nach dem, was das Rollen der Wagen lehrt, drängt ſich noch immer alles zum ranſtädter Thore hinaus — alſo auf der lützner Straße hin. Da nun, wie geſtern Abend ſelbſt mein Herr Commiſſair eingeſtand, die Verbündeten alle Hauptſtraßen rund um die Stadt innen haben, oder

doch beherrschen, und da, wie es scheint, dieser Abzug nicht gestört wird: soll man da an einen Vertrag denken? Gleichwol ist die Ueberlegenheit der verbundenen Heere so übergroß; und warum sollte dann die Stadt bis auf den letzten Mann vertheidigt, warum durch einen Sturm aufgeopfert werden? So wird man zu der Meynung zurückgeführt, es sey Absicht, die Franzosen nach jener Richtung bis auf einen gewissen Punkt ziehen zu lassen, um sie dann desto sicherer zu fassen; was dann Napoleon dadurch wenden, oder doch den Seinen weniger verderblich werden lassen wollte, daß er in der Stadt selbst einen Gegenpunkt behauptete. Wie würde es aber dann dieser ergehen! —

Doch was fixire ich leere Sorgen und Meynungen auf dem Papiere! Lieber geschehe das mit einigen kleinen Zügen, die,

wenn auch einzelne Funken im allgemeinen Brand, doch nicht unbeachtet verlöschen dürfen.

Der General, der gestern mit seinem Adjutanten, beyde schwer verwundet, in das Stock unter meiner Wohnung gebracht wurde, verharret dabey, seinen Namen nicht zu nennen, „damit seine Soldaten, die ihn lieben, durch sein Geschick im Kampfe nicht gestört werden;“ und zu einem der Aerzte sagte er gestern Abend: Mein Herr, ich werde sterben, ich weiß es: aber vermag Ihre Kunst mir das Leben zu erhalten; bis ich meinen Kaiser aus dieser Verlegenheit (embarras) gerissen höre, so wenden Sie sie sorgsam an. Es wird nur kurze Zeit dauern, seyn Sie versichert: dann brauchen Sie sich nicht mehr viel zu bemühen; ich werde gern sterben. — Und machte dieser Heldensinn

und diese Anhänglichkeit, daß ich heute noch unter den Trümmern dieser unsrer gemeinschaftlichen Wohnung begraben würde; und ich wüßte es: ich könnte doch nicht lassen, das Große und Herrliche hierin anzuerkennen und zu preisen.

Eine mit Recht vorzüglich geachtete Familie ist gestern, während der schrecklichen Kanonade versammlet — der Vater, die Mutter, die Kinder. Eines von diesen, ein etwa zweyjähriges Mädchen, wird von der Mutter auf dem Schooße gehalten. Da fällt eine Granate in's Haus, in's Zimmer. Sie zerspringt: ein Stück reißt der Kleinen an der Mutterbrust ein Aermchen ab. Die Mutter schreyet und jammert überlaut: Gute Mutter, sagt der kleine Engel, weine nicht, es wächst mir ein andres; nicht wahr, Vater? — Hat je ein Dichter so mit Einem

leiſen Griff alle innerſten Saiten der Menſchenſeele erbeben gemacht? — — *)

Vormittags, um 8 Uhr.

So eben vertheilte meine Frau ihren letzten Reſt an Brot unter die Hausgenoſſen. Da für Geld allerdings nichts zu haben iſt, und ich, bey Freunden anzuklopfen, die Meinen eben ſo wenig verlaſſen, als den Dienſtboten zumuthen kann: ſo müſſen wir's heute ohne dies Nahrungmittel verſuchen. Mangel leiden wir darum noch nicht.

Seit ich Obiges früh ſchrieb, ging der Zug, meiſt Cavallerie und Munition, in möglichſter Eil, und mit franzöſiſchem Toben, vor meinen Fenſtern vorüber nach dem ranſtädter Thore. Und ſo iſt's noch jetzt.

*) Gott rief bald darauf den holden Engel dahin ab, wohin er gehörte.

Wir hören zwar Schüsse fallen: aber nur einzelne. — Es gab mir einen herrlichen Genuß, diese zwey Stunden, nachdem ich erfahren, auch die Meinen waren durch festen Schlaf erquickt, am gewohnten Schreibtisch zuzubringen. Ich werde ihn aber doch schließen und mich in die vordern Zimmer begeben müssen: in der Richtung von Lindenau oder seiner Chaussée her könnte mich eine tüchtige Kugel hier gar zu bequem treffen. Den Aufenthalt vorn erschwert uns, wie allen Bewohnern nicht eben breiter und mit hohen Häusern besetzter Straßen, der fast unausstehliche, betäubende Geruch der Fäulniß von moderndem Stroh, Unrath der Pferde u. s. w. Zuvor aber will ich von den obern Vorrathskammern, was von Werth ist und leicht Feuer finge, herunter schaffen. Da ich der Dienstboten nur we-

nige habe und für Bezahlung kein Beyſtand zu erreichen iſt, werde ich derb anpacken müſſen. Nun, ich habe ja einmal wieder geſchlafen! Friſch dran alſo! — —

Abends, 7 Uhr.

Dieſe Stunden — o dieſe Stunden, lohnend für tauſend Drangſale, beſchreibe, wer es kann! Wo ſollte ich anfangen auch nur mit dem, was ich ſelbſt geſehn, ſelbſt erfahren; wo enden? Indeß, was ſich in mir eben jetzt, nachdem der erſte Sturm der Gefühle vorüber, und ich im gewohnten Stübchen Gott gedankt, daß er mich den furchtbargroßen Tag erleben laſſen — was ſich da vernünftlich hervordrängt, das ſollen Sie bekommen, ſo gut oder ſo ſchlecht die fliegende Feder es hinzeichnen will. Vieles des Herrlichſten und Glorreichſten, was un-

sere Stadt sahe, bleibt ganz unerwähnt, weil ich nicht dabey war; an viel Anziehendes, wobey ich war, werde ich doch auch nicht kommen. Indeß — wir wollen sehn, was wird! —

Vom Schreibtisch, wo ich Vorstehendes vollendet, ging ich an das angeführte Taglöhnergeschäft. Was vermag man, wenn man muß! Ich habe gehoben und getragen, was ich nun kaum rücken kann. — Das Geschäft war erst begonnen, als, fast in Einem Moment, die Kanonade vor allen Thoren zugleich, und schrecklicher donnerte, als je. Herr ***, der auf einige Minuten vom Rathhause zu den Seinigen eilte, brachte die Botschaft: unser König hat nochmals die Stadt den verbündeten Monarchen zur Schonung empfohlen, und es sey Antwort gekommen, man werde schonen, so

weit es die Operationen irgend zuließen; nur möchte man sorgen, daß die abziehenden Franzosen nicht anzündeten oder sonst verwüsteten. (Sie haben gestern wirklich die Lazarethe, nachdem sie sie ausgeplündert, wobey auch die kostbaren Sammlungen chirurgischer und anderer Instrumente verloren gegangen, und die meisten der nicht mehr transportabeln Franzosen umgekommen sind — in Brand gesteckt. So ist Pfaffendorf in Feuer aufgegangen; so wäre es dem Place de repos u. s. w. ohne schleunige Hülfe ergangen.) — Kaum hatte ich diesen halben oder Viertels-Trost vernommen, als ich in der Klostergasse Napoleon mit großer Begleitung seiner Garde vorüberreiten sah. Er war im schlechten, kothbespritzten Ueberrock; sein Gesicht (ich stand ganz nahe, um es zu erkennen) war weder verlegen, noch verwegen, noch

auch sonst beunruhigt, sondern in der star-ren, scheue Ehrerbietung erzeugenden Kälte, die öft an ihm vor entscheidenden Momen-ten, eben wenn's in ihm kocht und sprudelt, bemerkt worden ist. Mürat und Ponia-towski waren glänzend geschmückt; die an-dern schimmernden Herren zu erkennen war nicht Zeit. Nur der despotische Weichling, der Uns so vielfach gequält, fiel mir noch in die Augen. Er sah' bleich aus, und flach, und ohngefähr wie nichts. Sie ritten nach mehren Thoren, zunächst nach dem Peters-thor und dessen Pforte am Floßgraben. Wollte Napoleon die Anstalten nochmals überblicken? oder der Seinen Muth neu ent-flammen? oder über den Punkt, auf wel-chem zu entkommen, sicherer werden? oder — da er dies wol zwar — über denselben irre leiten? oder alles das zugleich? Jeder

Posten seiner Soldaten empfing ihn mit Jubelgeschrey: in den Straßen ward kein Laut gehört. (Man will ihn noch nach 11 Uhr in der Stadt gesehen haben; ich weiß das nicht: aber nach 10 Uhr sahe ich ihn selbst nochmals.) Hierauf saß er am Markte, vor unsers Königs Hause, ab, und ging mit Mürat hinauf. Sein Besuch dauerte vielleicht eine halbe Stunde. Aus der Nachbarschaft konnte man ihn bemerken, wie er, indeß sich Mürat mit der Königin auf dem Sopha besprach, mit dem König im Erker redete. Die Bewegungen seiner Hände waren hastig und bezeichnend: seine Miene und übrige Haltung gefaßt und anständig. Er sprach viel, und fast immerfort. Der König stand in seiner gewohnten, stillen Würde; er schien wenig und nur Bedeutendes zu sagen: dies glaubte man aus Napoleons Acht-

samkeit und Miene lesen zu können. — Von dem, wie er hernach entkommen, erfahren wir noch nichts Sicheres, als daß man ihn durch die jetzt versumpften Wiesen gegen Lindenau setzen gesehn; aber auch in Richters Garten *) soll er mit einem Trupp seiner Vertrautern gewesen seyn. Gewiß ist, daß Poniatowski und Macdonald, die seinen Rückzug zu decken gehabt, dort, als sie ihre Pflicht erfüllt, durch die Elster gesetzt haben, so hoch und steil auch eben da ihre Ufer sind. Poniatowski soll bey diesem Wagstück ertrunken seyn. Das alles wird sich bald aufklären und berichtigen. Nur das hab' ich von einem Manne, der unmittelbar dabey thätig seyn mußte: Gegen die Mittagsstunde, eben als das österreichische Heer auf

*) Jetzt dem Banquier, Herrn Reichenbach, zugehörig.

der dortigen Landſtraße in die Stadt drang, kam Napoleon mit den Seinen nach Lindenau, hielt an der Mühle, die hart an der Straße ſtehet, verweilete mehre Minuten, und aß, während im Dorfe von Franzoſen — die Leute ſagen „zum Plündern“ — getrommelt ward. Es war wol aber Sturmſchlag, den, der Oeſterreicher nachzuahmen, und ſie, die eifrigſt Vordringenden, hinter ihrem Rücken zu täuſchen, als rückten neue Haufen der Ihrigen ihnen nach. Zum Plündern brauchte auch nicht erſt aufgefordert zu werden: das geſchahe ohnehin; nur daß man wenig mehr fand. Wie Napoleon weiter fortgekommen, weiß jetzt noch Niemand. Manche meynen: da alle Zugänge zur Stadt ſo gänzlich in der Gewalt der Verbündeten geweſen, ſey ihm abſichtlich jener Ausweg offengelaſſen worden, aus noch unbekannten Urſachen,

zu noch unbekannten Absichten. So viel ich erfahren, commandirte eben dort, eben da, der Feldzeugmeister Giulay. — Doch ich greife mir selbst vor: wir lassen alle Meynungen auf sich beruhen, und halten an dem zweytausendjährigen Spruch:

Wer, ein kühner Frevler,
Gesetzlos Recht und Unrecht vermischt,
Wird gewaltsam scheitern,
Wenn an zerschmettertem Maste
Wetter seine Segel ergreift.
Er ruft: Gott höret ihn nicht;
Sieht ihn im wirbelnden Strudel,
Lacht des Vermeßnen,
Nicht mehr Trotzenden,
Unauflösbar Verstrickten,
Welcher nicht fürder entrinnt,
Seit er sein voriges Glück
Selber zerschellt am Fels der Vergeltung *) — —

*) Aeschylus, in den Eumeniden.

Ehe noch Napoleon in Lindenau seyn konnte, hörten wir — und ich vornämlich, nach der Lage meiner Wohnung — einen einzelnen, von allem andern Feuern unterschiedenen, entsetzlichen Krach. Sie haben eine ganze Batterie gegen das verrammelte Thor gerichtet! schrien mir einige Untenstehende herauf: aber es war die alte, sehr stark erbaute Elsterbrücke gewesen, welche gesprengt und mit Eins ganz in den Fluß zusammengestürzt war. — Jetzt ging nun der Tumult französischer Flüchtlinge, Kanonen, Pulverwagen und andern Fuhrwesens an den Promenaden hin über allen Begriff. Schon seit einigen Stunden war er ungeheuer: denn der Zug hatte sich verfahren und konnte selten nur um einige Schritte vorwärts. Jetzt war nun die Brücke des einzigen Ausgangs weg, und nun wüthete jeder Ein-

zelne; was denn, mit dem tausendfältigen Hall des Geschützes, ein Ganzes von Teufelslärm gab, wie es sich kein Mensch denken kann, der's nicht gehört hat. Hier schien ein kleiner Trupp sich durchgehauen zu haben — denn sie hieben hellweg auf einander ein: er rückte ein klein Stückchen — alles drängte nach — er ward zurückgeworfen oder stockte sonst, und alles hetzte und tobte, wie zuvor.

Indem das vor meinen Augen verging, brachen wieder einige Granaten in die Nachbarschaft herein, und mehre andere Kugeln pfiffen umher, einige fielen auch in den Hof. Da gab ich denn dem Eindringen der Meinigen nach, und ging ebenfalls hinunter in das geräumige, feste Gewölbe. — Dort gab's ganz andere Scenen; und hätte ich eben Zeit, und wäre sonst der Mann dazu:

wahrhaftig, ich schrieb' an Sie, wie einst Rabener an Ferber. Einige kleine Züge muß ich hinpinseln!

Ein junges, fremdes, mir unbekanntes Paar, das nur durch Gefälligkeit aufgenommen war, stand, von allen Uebrigen gesondert, schweigend, fast ohne Regung da; eine Linke hatte eine Rechte gefaßt; man blickte einander blos zuweilen in's Auge, und schien nun, ohne auf alle Umgebung zu achten, vertrauend Eins dem Andern, der Liebe und unserm Herrgott, es ruhig drauf ankommen zu lassen, was denn weiter werden möge. — Ein, mir ebenfalls unbekannter, sehr hübscher junger Mann, heftig angeregt und voll enthusiastischen Patriotismus, hatte unaufhörlich zu thun, sich selbst Luft zu machen. Er flog immer ab und zu, brachte stets eine neue Siegespost,

erzählte sie hastig allen, die sie hören oder nicht hören wollten, unbekümmert, daß eine der andern widersprach, indem die neue die ältere in ihm schon wieder verlöscht hatte, jauchzte auf, wenn eine Batterie dareinkrachte, und schoß wieder fort, um neue Beweise zu holen, die Franzosen wären bald alle todt. Die kecken, originellen Einfälle, welche, ihm unbewußt, die Begeisterung, und die drolligen Sprachwendungen, welche die Hast ihm abzwang, würzten seine Berichte ungemein. — Einige, eben in anmuthigem Aufblühen stehende Mädchen, in deren Nähe die treuen Mütter für sie, nicht für sich zitterten, waren von diesen in die allerdunkelste Partie des Gemachs geschoben, und durch eine zweyte, ihnen vorgesetzte Reihe Stühle vor irgend einem ersten Anlauf, freylich leicht genug, geschützt. Die

guten, jungen Seelen waren, die Aengſten der Mütter theilend, Thränen in den Augen, herabgekommen: der Schmerz löſete ſich aber bald in das drückende Gefühl der Langweile auf, indem die ewigen Klagen oder Mordgeſchichten ſie nicht mehr intereſſirten, und ſelbſt das Aufſchrecken bey dem Knall einer Batterie bald den Reiz der Neuheit verlor. Sobald aber junge Mädchen Langweile fühlen, iſt ihnen jede Kurzweile willkommen; und ſo nahmen ſie denn die Aufmerkſamkeiten und die Dienſtgefliſſenheit geachteter Männer gar nicht ohne Genuß recht freundlich und zierlich auf, ſchienen ſich ganz wohl zu befinden, und lächelten zufrieden vor ſich hin, bis etwa ihr Blick auf eine der geängſteten Mütter fiel, und nun ſchnell in ſanfter Trauer niederſank, bis wieder ein Tröſter oder eine Erfriſchung na-

hete. — Bey drey rüstigen, lebensfrohen Knaben schlug der Jammer noch weniger an. Nachdem sie auf kurze Zeit versucht, neben den Aeltern dem Ernst sein Recht anzuthun, auch manche kriegerische Vorkehrungen gemacht hatten, (der eine, indem er den Säbel umschnallte, versicherte der Mutter heilig, er werde jeden, der ihr 'was thun wolle, durch den Bauch stechen —) wußten sie sich unvermerkt zusammen zu thun, freueten sich nun halbverstohlen des prächtigen Schießens, und trieben bald ihr gewohntes Wesen so frischweg, daß ein gewisser Herr, damit sie den Bekümmerten nicht zu großes Aergerniß gäben, mit scharfen Worten dreinzufahren für nöthig erachtete; was denn auch, zu seiner Genugthuung, so würksam war, daß man die Knaben lange nicht mehr sahe. Die Sache war aber: sie hatten im Gewölbe ein hohes

Faß mit Mandeln ausgegattert, geſchickt einander hinauf und hinein geholfen, und ſchmauſeten da in ſtillem Behagen mit ſchönſtem Appetit.

Doch womit verbring' ich mein Stündchen Zeit! Ich laſſe die weitern kleinen Randverzierungen des großen Schlachtgemäldes unfortgeſetzt, und rufe nur noch aus: Wie intereſſant müßten doch alle Menſchen, wie reich und mannichfaltig das Leben unter ihnen ſeyn, wären ſie nur immer, wie in ſolchen Momenten, bis dahin angeregt und gehoben, daß ſie ſich gäben, wie ſie eben wirklich ſind! — —

Unter denen, die in der Stickluft des Gewölbes mit uns ſchwer aufathmeten, war auch der badenſche Oberſtlieutenant von Schömlin, Generalzahlmeiſter ſeines Corps, ein feiner, ſehr gebildeter Mann, der, wie

klug er auch allerdings über Verhältniſſe ſchwieg, welche die Seinen näher angingen, mir doch über den Zuſammenhang deſſen, was eben vorgehe, manche nähere Notizen gab. Ich habe nicht nöthig, etwas davon anzuführen, denn indem ich dies ſchreibe, hat ſich ſeine Anſicht ſchon durch den Erfolg bewährt, und ehe Sie dies leſen, wiſſen Sie dieſen Erfolg. Seine Situation — eben in dieſem Moment einer großen Kriegscaſſe vorgeſetzt u. ſ. w. — war wol kritiſch genug: das hinderte ihn keinen Augenblick, als ganz ruhiger, ja galanter, nur auf die kleinen Intereſſen unſers Cirkels achtender Mann zu erſcheinen, bis dann der rechte Augenblick kam und er — weg war, wie verſtoben. *) —

*) Durch rechtlichen Sinn, Muth und Gewandheit hatte er alſo ſeinem Fürſten und der gemeinen Sache alles gerettet, was zu retten war.

Indeſſen dauerten Kanonade und Kleingewehrfeuer aufs hitzigſte, ganz in der Nähe der äußern Thore, rund um die Stadt, fort. Dieſe Thore waren möglichſt verſchanzt, verpalliſadirt; die Mauern der Gärten Loch an Loch durchbrochen, um unaufhörlich hinauszuſchießen und gegen Schuß geſichert zu ſtehn. Viele Kugeln flogen in die Stadt und ſtifteten gar manches Unheil, doch, in Hinſicht ihrer Zahl, für die zum Verwundern wenig, die das Verhältniß zwiſchen Schießen und Treffen nicht kennen. In den Vorſtädten plünderten Franzoſen. Man ließ nach Pulver ſuchen, überall, wo irgend etwas davon, wenn auch noch ſo wenig, zu vermuthen war. Das war Troſt! Wir erfuhren, die geſammte Beſatzung habe heute nur halbe Portionen Munition bekommen können. So war's auch! Im Brühl,

ziemlich nahe am Hauſe meiner Frau, (ach, an meinen Gemälden!) ging Feuer auf: es ward bald gedämpft. An einigen andern Orten auch: es gelang desgleichen. Ich ging aus dem, von zuſammengepreßter Menſchenmenge mit erhitzter Stickluft angefüllten Gewölbe mehrmals hinauf in meine Zimmer, die in's Freye ſehen: aber am Fenſter pfiffen mir einige Kugeln doch zu nahe vor der Naſe vorbey, als daß ich mich nicht, zumal da noch nichts zu entdecken war, als wildes, tolles Getümmel, bald wieder hätte abführen ſollen. Endlich, endlich — es war etwa drey Viertel auf Ein Uhr — erhebt ſich auf der Straße, nahe bey uns, ein gräßliches Zetergeſchrey. Wir erſchrecken — wir wiſſen nicht, was es iſt; können's auch nicht erfahren. Ein wildes Geſchrey anderer Art folgt; eilende Pferde und eilende

Menſchen hören wir daherſtürmen: alles dringt vorüber, Anderes folgt nach: Gott, es war errungen! es war errungen! Jenes erſte Geſchrey kam von einem Trupp Franzoſen und Deutſchen, die ſich verſchoſſen, die Waffen von ſich geworfen hatten, und auf welche die erſten eindringenden Sieger, im Siegesrauſche, einhauen wollten: das zweyte war Freudenjubel, Jubel der Vereinigung mit denen, die ſich vereinigen wollten. Das erſte Corps Preußen, meiſt Infanterie, mit einem Trupp Koſaken, drang jauchzend die Straße herauf.

Nun ich hinauf! Ich kam eben zu dem Moment, wo, unmittelbar vor meinen Fenſtern, vor meinen Augen, die barfüßer Pferde [illegible] war, und nun Tauſende der Franzoſen, durch die Gärten, über die Wieſen brechend, doch, zum Erſtaunen

schnell wieder geordnet, in die Stadt drängeten. Nahe am ranstädter Thore hatten die Franzosen noch zwey starke Batterien von gewaltiger Kraft: ein starkes Corps Sieger bricht von der Straße am sogenannten Kuhthurm, und nun durch den Sumpf der Wiesen, durch die Gräben der Gärten, mit Jubel herüber, gerade herüber auf die Stadt. Was dagegen sich ordnen, was sich entgegenstemmen will — und dessen war viel — das wird geworfen, und entweder in die Pleiße, in den Stadtgraben gejagt, oder ballt sich — z. B. an Reichels Garten — zu Haufen, und schreyet, daß Einem das Herz hätte zerspringen mögen, in dem übergeschnappthohen Ton Rasender, um Pardon. In demselben Augenblick tönet von der andern Seite, und zum erstenmal wieder, in meine Ohren der früher tausendmal vernom-

mene, fröhliche Marsch der hellen Jagdhör-
ner preußischer Freywilliger — derselben,
unter denen die befreundeten, jugendlichen
Krieger, Theodor Körner, Georg Göschen
u. A. die Waffen trugen. Freund, wie selt-
sam spielen unsre Sinne mit uns, selbst in
Momenten hohen Ernstes, höchster Span-
nung! Ich wußte, was geschah; ich hatt'
es ja schon gesehen: und doch — diese
wohlbekannten Töne, die es nur ver-
kündigten —: nein, kein Wort bezeich-
net den Eindruck, den sie auf mich machten!
Meine Thränen stürzten hervor; ich rief
überlaut den Meinen zu, herbeyzukommen
und gleichfalls zu hören, ob sie mich gleich
nicht vernehmen konnten; von meiner Brust
war mit Eins alles Beengende verflogen;
ich riß die Fenster auf, und ließ die Kugeln
pfeifen, wie sie wollten; ich wehete mit

dem weißen Tuche hinüber: dann eilte ich hinab, allen, die mich hören wollten, was ich gesehen, was ich gehört, zuzurufen. Unten hat die gute, alte Besitzerin des Hauses, gichtgelähmt an beyden Füßen, mit ihrem Lehnstuhl in eine, durch starke Pfeiler gesicherte Ecke sich tragen lassen, und zittert nun der Entscheidung entgegen. An sie, die bis zum Sterben Geängstete, wende ich mich zunächst, beuge, ihr Trost und Freude einsprechend, mich zu ihr, komme dadurch an das Fenster zu stehen: eine vierpfündige Kanonenkugel fliegt in den Hof, schlägt mit solcher Gewalt an die Mauer unter eben dies Fenster, daß sie, abspringend auf die entgegengesetzte Seite, noch da hart an eine eiserne Thür kracht — Kam sie eine halbe Elle höher an, so drang sie mir durchs Rückgrad, und alles war aus für mich. Ich

hatte nicht Zeit, nicht Ruhe, dem lieben Gott zu danken: er wird wol aber das Ganze meines Innern in diesem Momente für Dank genommen haben. Mich lehrte der Fall zugleich, wie leicht es in der Schlacht ist, wahre Begeisterung vorausgesetzt, den Tod um sich her fliegen zu sehen.

Ich ließ also diese Episode auf sich beruhen und eilte wieder hinauf, die Fortsetzung der Hauptscenen zu sehen. Vor meinen Augen war kein eigentlicher Widerstand mehr. Die Sieger zogen in scharfgedrängten Reihen eilig herein. Neben diesen Reihen, wo sich irgend ein Räumchen fand, drängten Ungeduldige jauchzend noch schneller sich vorwärts. Zwey große preußische Jäger, die also mit verschlungenen Armen voraufeilten, kamen mir eben zufällig vor das Glas: da

schießt einer der im Garten vor meinen Fenstern versteckten Franzosen einen dieser wahrhaft schönen Jünglinge in den Leib, und so, daß er sogleich zusammensinkt. Sein Freund will ihn halten: er vermag's nicht; ziehet ihn an eine Linde, lehnt ihn halbaufgerichtet an sie, knieet an seiner Seite nieder, und ist liebevoll um ihn beschäftigt. Es war das kaum zu erwähnen; nur durch die zufällige Richtung eines Glases von irgend einem Menschen bemerkt; ein kleiner Funke zur großen, hochauflodernden Flamme, nur so weit diese selbst meinen Blicken sich darstellete! und doch — wir armen Menschen können ja nur Einzelnes ganz durch- und mitfühlen — dieser Anblick riß mir tiefer in die Seele, als das tausendfältig Aehnliche, was ich nur in Masse gewahret hatte. Ich warf mich aufs Sopha; die frohe Be-

geisterung war, wenigstens auf einige Minuten, ganz dahin; und das Loos des Menschen, Großes nur durch Leiden, Frohes durch Schmerz, Leben durch Tod erringen zu sollen, trat, wie ein Bild mit Feuer auf Nachtgrund gemalt, plötzlich vor meine Seele — —

Die Rachwuth und Todesverachtung vieler versprengter Franzosen war heroisch, aber gräßlich. Im Garten unter meinen Fenstern lauerten nicht wenige hinter Bäumen, und schossen immerfort blind unter die einziehenden Sieger, obschon sie wußten, es sey für ihre Sache umsonst, und für sie der Tod. Selbst in dem kleinen Pavillon am Hause stacken deren vier; und als wir ihnen freundlich zuriefen, sich zu retten, legten sie auf uns an, und schworen dem den Tod, der ihnen näher käme. Wir ließen sie denn

schalten *). Im Stadtgraben an der barfüßer Pforte standen viele bis unter die Arme im Wasser, hielten die Gewehre, und was für diese nöthig, empor, luden und schossen immerfort; und wenn dann Einer von den vorüberziehenden Siegern, wie ein versprengtes Wild auf der Lustjagd vom Jäger, gefaßt wurde, und, getroffen, unter die Wasserfläche sank: so schrien die Andern, als wären sie die Jäger, über den Gewinn. — Selbst in dieser Stunde plänkern von den

*) Zwey davon mochten später entkommen seyn; ein Dritter lag todt und nackt mehre Tage im Zwinger unter meinen Fenstern; ein Vierter wurde den dritten Tag in einer Laube, dem Verscheiden nahe, gefunden: er war nicht verwundet, noch sonst krank, sondern, um sich nicht ergeben zu müssen, wollte er verhungern.

Wiesen, aus Gebüschen, aus den Gärten, immerfort einzelne Schüsse, ohngeachtet es Nacht, alles längst entschieden, und solch einem Erbitterten, wird er ergriffen, der Tod gewiß ist. — —

Gleich nachdem die Preußen in die Stadt gedrungen waren, quollen auch Schweden, Russen, Oesterreicher u. s. w. zu allen Thoren herein. Mehre Gärten, besonders am grimmaischen und Petersthore, ja mehre Gartenhäuser, hatten einzeln, wie mit Sturm, genommen werden müssen, weil Franzosen sich da nach Möglichkeit verrammelt, nach Möglichkeit gewehrt hatten. Bis in viele Wohnzimmer war gefochten, war geschossen, und gar Mancher erlegt worden. — Das Corps Badner streckte am Markte, unser sächsisches in der grimmaischen Gasse, das Gewehr; auf Befehl des Kronprinzen

von Schweden nahmen sie es sogleich zurück; und auf den Anruf der Sieger: Brüder, mit uns! stürzten ganze Haufen einander in die Arme. Dies, so wie das Zusammentreffen der Monarchen auf dem Markte, nahe an der Wohnung unsers Königs, wo sie ebenfalls sich umarmten und einige Minuten verweileten; dazu den Jubel der Wonne, des Preises Gottes, von den Herren und allem Volk — dies nicht selbst gesehen, nicht unmittelbar mitempfunden zu haben, werde ich stets für einen der größten Verluste meines Lebens achten. So überströmend, so trunken die Freude war, so fiel doch nicht die geringste Ausschweifung vor: kein Mensch, auch nicht Einer wurde beleidigt; alles sprach nur mit oder ohne Worte aus:

„Wir wollen einig seyn: ein einzig Volk von

Brüdern;

„In keiner Noth uns fürchten, noch Gefahr!“ Alle Häuser waren geöffnet; Niemand dachte nur an Gefahr für sich oder seine Habe. Wer noch Lebensmittel hatte, trug sie heraus: selbst dabey sahe man kein gewaltsames Herandrängen u. dergl., wie ausgehungert auch viele der Soldaten waren. Unter meinen Fenstern in der Klostergasse, wo, wie ich schon gesagt, nach mehren Trupps Preußen, ein großes österreichisches Heer, (vom Laufstädter Thore herauf,) den edlen Kaiser Franz, höchst einfach, mit mildem Ernst, an der Spitze — nicht sowol im Eilmarsch, als in vollem, doch stets geordnetem Lauf, dahinzog, war alles, alles nur Freude, brüderliche Eintracht, Preis Gottes. Dem Hause, wo ich wohne, sollte die Aufnahme und Bewirthung des Königs von Preußen zu Theil werden; und ich brauche nicht erst

zu erwähnen, wie freudig ich mit Weib und Kind mich in irgend ein Hinterstübchen eingeschachtelt hätte: aber leider fand man dann, es sey wenigstens Ein größeres Zimmer nöthig, als wir besitzen — —

„Willst du dich denn nicht mehr mit uns freuen?“ Du hast Recht, liebes Weib! Ich komme sogleich. Gott befohlen also, alter Freund! — Mein schönes, liebes Connewitz soll recht eigentlich verwüstet seyn. Vielleicht ist's übertrieben; aber wenn auch nicht, und kann ich's auch nie wieder aufbaun: ich klage nicht mehr; gehöre ich doch unter die, von denen es heißt:

Was auch das Schicksal ihm geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh, es fehlt kein theures Haupt —

Und so: Gelobt sey Gott! — Damit, gute Nacht, Freund!

Den 20sten. Früh.

„Genießen Sie die Freude der Rettung der Stadt, und des Siegs der gemeinsamen, guten Sache: aber setzen Sie sich auch in Fassung, noch einige Zeit die Lasten gern zu tragen, die selbst aus dieser erwünschten Wendung der Dinge für Sie entspringen müssen, und die auch der beste Wille nicht von Ihnen nehmen kann.“ Das ohngefähr sagte Kaiser Alexander der Familie, die ihn zu beherbergen die Ehre genoß, und die er sogleich, vom Ersten bis zum Letzten, an seine Tafel zog, mit sichtbarer Anstrengung sie Deutsch unterhaltend, bis er bemerkte, man verstehe Französisch. — Schon diesen Morgen hatten wir Gelegenheit genug, die

huldvolle Weisung gegründet zu finden. Mit den Abscheulichkeiten, womit viele abziehenden Franzosen, zum Theil wahren Mordbrennern gleich, sich und das Jahrzehend gebrandmarkt, will ich das Papier nicht beflecken. Bloße Rohheit, und auch heftige Erbitterung, vermag wol kaum, außer etwa in den ersten leidenschaftlichen Momenten, was hier offenbar mit reifem Bedacht, mit Raffinement — ich freue mich, dafür kein deutsches Wort zu wissen — gethan war. Das können gewiß nur Menschen, die schon als Kinder an Raub, Zerstörung und Unordnung aller Art gewöhnt, dann aus einem Gemetzel in das andere getrieben wurden. Ich kenne freylich die Gräuel des Kriegs in der Vorzeit; sie waren allerdings zum Theil noch viel schlimmer: aber, wollte man auch den Unterschied des Verfahrens gegen

Freund oder Feind, wie nun jetzt die Dinge ſtanden, wenig geltend machen, ſo tragen ſie doch, dieſe Gräuel, das Gepräge grober Unwiſſenheit, roher Gedankenloſigkeit, thieriſcher Triebe, wilder, blinder Wuth; und wer wollte ſich nun damit nicht eher ausſöhnen, als mit jenem kalten Ueberdenken und Ausklügeln, mit jener geſchickten Betriebſamkeit und Berechnung — kurz, mit jenem Raffinement? —

Die Stadt, ohngeachtet ſie von Soldaten ſo vollgeſtopft war, daß nicht nur in allen Straßen, auf allen Plätzen, ſondern auch in den Höfen großer Häuſer, namentlich dem meinigen, Mann an Mann ſtand, (oder gar Pferd an Pferd, und der Mann drunter,) und nur Offiziere in Zimmer aufgenommen werden konnten; ohngeachtet deſſen, ſag' ich, weiß man nicht das Geringſte

von Exceſſen. Die Stadt war ruhig, bis ſie — unruhig ward, vor neuem Schrecken nämlich.

Ich fühlte das Mißverhältniß zwiſchen einem überreizten Geiſt und erſchöpften Körper zu peinlich, um feſt ſchlafen oder hell wachen zu können, bis ich endlich doch nach Mitternacht in einen, jedes Mißverhältniß auflöſenden Schlummer verſank. Nun ſtößt mein Schlafzimmer unmittelbar an das, der Familie des Rathsbaumeiſters, Herrn V**. Ohngefähr zwey Stunden mocht' ich geſchlafen haben, ſo hör' ich ſtark und wiederholt an meine Wand pochen. Ich fahre auf, und rufe, noch in Betäubung: Was giebt's denn? „Sehen Sie nur an's Fenſter!“ Ich ſpringe hin: da ſchlägt, gerade vor meinen Augen, eine mächtige Flamme hell und praſſelnd gen Himmel auf. Die Betäubung,

aus der ich nicht kam, die ſich vielmehr nur anders wendete, ließ mich die gewöhnliche Täuſchung über die Entfernung nächtlicher Feuersbrünſte; oder vielmehr, ließ mich alles vergeſſen, außer daß ich dorthin müſſe. In einigen Minuten war ich vor dem Hauſe, mitten unter ſchlafenden Pferden und Menſchen, in ſo rabenſchwarzer Nacht, daß auch kein Schritt zu ſehen war. (Die gewöhnlichen Laternen anzuzünden hatte man weder Zeit, noch Raum gefunden.) Ich tappte denn und ſtolperte, ſo gut ich konnte, vorwärts: kein Wachender begegnete mir. So kam ich in's innere ranſtädter Thor, wo ich zuerſt wieder die Flamme erblickte, und zugleich von der Wache erfuhr, die äußerſten Häuſer des Steinweges wären in Brand gerathen. „Warum wird denn nicht geſtürmt?“ — „Es iſt verboten.“ — So komme ich durch

Thor — hilf Himmel, in welch einen Gräuel der Verwüstung! Beym matten Schein der ausbrennenden, verlöschenden Wachfeuer bivouakirender Haufen, die, vor Erschöpfung, in unbezwinglichen Schlaf versunken waren, sehe ich halb und halb, wie eben hier, am engsten Eingang zur Stadt, und wo am hartnäckigsten gefochten, der fliehende Feind am mächtigsten ergriffen, sein Fuhrwesen gänzlich zerstört war, der Boden überall bedeckt lag von einem Gemenge sterbender und gestorbener Menschen und Pferde, Kanonen, Pulverkarren, Wagen, Kriegsgeräthschaften u. dergl.; so daß, besonders ohne Licht, außer jenen trüben, fernen Feuern, schlechterdings nicht anders fortzukommen war, als gerade drüberhin. Der gewaltsam exaltirte Zustand, in dem ich war, ließ mich an gar keine Gefahr — an nichts denken, als

daß ich helfen müſſe; (ich — mit nichts, als zwey verwöhnten Händen!) und ſo drang ich denn vor, und vor, bis ich dem Feuer nahe war, aber dieſſeits dem Mühlengraben, da jenes jenſeits war. Drüben war ein dumpfes Lärmen und haſtiges Widereinanderlaufen: jedermann hatte, nach der erſchöpfenden Unruhe der letzten Tage, im feſteſten Schlafe gelegen, und war urplötzlich aufgeſchreckt worden. Ich will hinüber, und ſuche und ſuche nach den Brücken: die waren ja aber von den fliehenden Franzoſen ſämmtlich zerſtört! Da ſtand ich denn — das etwas alberne Bild ungeſchickten, menſchenliebigen Enthuſiasmus — und gaffte, und ſtampfte; indeß, zum Glück, mein beſonnener Wandnachbar und mehre andere für unſre Löſchanſtalten verpflichtete Männer, viel klüger und gewandter, als ich, einen

Weg, hinten vom Lazareth her gefunden, durch die Gärten gedrungen, und mit, ebenfalls auf diesem Wege herbeygeführten Sprützen schon in voller Thätigkeit waren. Aber es fehlte noch an Arbeitern und Wasser; ich hörte das Geschrey nach beyden. So stolperte ich, wie schnell irgend möglich, zurück, Lärmen in der Stadt machen zu helfen. (Ich — mit meinem Stuben-Baritono!) Im innern Thor komme ich eben dazu, als fünf oder sechs Reuter hinaus wollen, deren erster der Wache in recht gutem Deutsch zuruft, er sey der Platzcommandant. „Mein Herr: nur Licht und Raum, und die Sturmglocke: da weiß hier jedermann, was er zu thun hat!“ So rief ich ihm zu: er aber, mit ganz anderer Stimme, schnauzte mich an: „Glaubst du denn, daß ich's zum Spaß verboten habe?“

— „Nein; aber damit die Herrſchaften nicht erſchreckt werden!“ — „Den Teufel! mein Kaiſer wär' der Erſte dabey! Aber dann rennt die ganze Armee herzu, und alles verſtopft ſich, und die ganze Paſtete brennt zuſammen!“ — Damit fort; ich aber ſtand zum zweytenmal verblüfft, und aus denſelben Grunde, ut supra. Wie wahr aber der dickbärtige Mann geſprochen hatte, zeigte ſich bald, indem, ſelbſt ohne Sturmglocke, die Herren Ruſſen, haufenweis an einander gedrängt, mit Pferden und Piken herbeykamen, die ganze Paſſage verſperrten, ſo daß keiner auch nur einen Schritt weiter konnte, und nun ſie, gelaſſen genug verweilend, mit gelindem Fluchen wechſelsweiſe auf die Flamme und auf die Verwirrung blickten. Als nun auch, nach langer Weile, einiger Raum geſchafft ward, und wenigſtens ein

Theil von ihnen in Bewegung, doch darum noch nicht eben in Thätigkeit gesetzt ward, zeigte sich zwar ihr herzlich guter Wille, aber verbunden mit höchstunerfahrner, ungeschickter Handfestigkeit, mithin viel weniger nützlich, als komisch, so daß man's lachend hätte genießen können, wäre man vor Mitleid und Sorge dazugekommen. Mehre faßten mich um den Arm (das Küssen haben sie sich seit der Schlacht bey Lützen abgewöhnt, so wie viele einiges Deutsch erlernet,) indem sie in mich hineinschrieen: „Sieh's Franzos? Coujon, Franzos! Aber caput Franzos! Hurrah!" Andere, die nicht so gelehrt waren, wußten wenigstens zu sagen: „Bruder! äh, Bruder!" —

Nach fünf Uhr kehrte ich zurück, die Meinen zu beruhigen: dem Feuer waren die Kräfte gebrochen; die Lösch- und Hülf-Anstalten in geordneter Thätigkeit. Nur drey

Häuser sind niedergebrannt; das vierte ist sehr beschädigt. Der Haß ruft: abziehende Franzosen haben es angelegt. Ich weiß es nicht: aber verdammen kann man seine Beschuldigung wenigstens darum nicht, weil man wirklich in mehren Ställen, auf Böden u. s. w., gleich nach ihrem Abzug, Brennmaterialien gefunden hat, und an verschiedenen Sprützen, die, während des Sturms auf die Stadt, hervorgefahren waren, Röhren und Eisenwerk losgebrochen und weggenommen war — was man erst entdeckte, als man diese Sprützen mit größter Mühe zum Feuer geschleppt hatte und nun nicht brauchen konnte. Mag jenen Raub Tücke oder Habsucht verübt haben: er bleibt eine um so gräulichere Schändlichkeit, je mehr er Bedachtsamkeit voraussetzte, und je mehr Mühe und Fleiß er nöthig machte. —

Nachmittags.

Das Innere der Stadt fängt an, sich so weit zu ordnen, als es bey solcher Enge und Menge möglich seyn mag: das Aeußere, die Vorstädte und Alléen, selbst nur von Leichnamen der Menschen und Thiere zu reinigen — daran ist noch kaum zu denken; und möchte es nur erst möglich werden, allen, die verstümmelt und hülflos unter Leichen liegen und kriechen, Obdach und Hülfe zu schaffen! — Von den Straßen dampft ein scharfer, verpestender Qualm der Excremente von Menschen und Pferden herauf in die Zimmer, der um so ekelhafter und verderblicher werden muß, da unsre Häuser so hoch, unsre Gassen so eng, der freyen Plätze so wenige sind. — Aus Gärten, und der weitern Umgebung überhaupt, höre ich noch im-

mer einzelne Schüsse von versteckten Feinden fallen. —

Die siegreichen Monarchen gehen, mit wenig Begleitung, zu Fuß umher, um aufzumuntern, Ordnung zu erhalten u. s. w. Ich begann gegen Mittag meine Runde bey Verwandten und Freunden, um zu sehen, ob und wie sie leben. Ich fand alles so wohlbehalten, als unter diesen Umständen irgend zu hoffen; auch alles voll guten Muths und getrost in Hoffnung. Bey meinem wackern Schwager, R**, wohnt der Generallieutenant von Thielmann. Er kam einige Minuten herüber, und sahe die Reste des Frühstücks stehen. Was? sagte er scherzend zur Frau vom Hause; Sie haben Kaffee mit Sahne getrunken? So sind Sie reicher, als der Kronprinz von Schweden, bey dem ich vorhin war, und dem man diese nicht

ſchaffen konnte. — Nach einer Weile ſahe ich aus R**s Wohnung (am Markte) den Kaiſer Alexander, nur von ſechs bis acht Herren begleitet, durch die dichten Reihen ſeiner Krieger auf- und abwandeln. Man kann ſich mit heiterm Wohlwollen wol nicht mehr Haltung und Würde vereinigt — man kann ſich überhaupt wol kein einnehmenderes Fürſten-Weſen denken, als er zeigt. (Seit er zu jener leidigen Verſammlung in Erfurt reiſete, hatte ich ihn nicht geſehen: er iſt beträchtlich ſtärker und viel ernſter geworden.) Unbeſchreiblich ſind die originellen, höchſtlebendigen, unverkennbaren und tauſendfältigen Zeichen herzinniger Ergebenheit und vertrauensvoller Huldigung ſeiner Krieger gegen ihn. Wo ihr Jubel laut werden wollte, wendete er es freundlich ab; vielleicht aus Schonung gegen unſern König und die Sei-

nen, der — Gott weiß, wie uns, die wir alle ihn verehren und lieben, dies ſchmerzt — am Markte einſam und verlaſſen wohnt. Alexanders Blicke waren nach allen Seiten den Seinigen huldvoll zugewendet, mehren Offizieren nickte er beſonders freundlich zu; ein alter Anführer, der Kleidung nach, der Koſaken, fiel ihm in der gedrängten Reihe der Soldaten, eben in unſrer Nähe, ins Auge: auf dieſen eilte er einige Schritte zu, redete ihn lächelnd an, und da dieſer, wie es mir wenigſtens ſchien, von Freude bezwungen, niederfallen wollte, faßte er ihn ſchnell bey beyden Händen und ſchüttelte ſie ihm derb und kräftig: da ließ denn der Jubel der Umſtehenden ſich nicht mehr zähmen — — Freund, wie wenig bedarf ein Fürſt, um das Volk zum freheſten Enthuſiasmus in Verehrung und Liebe zu entflam-

men, wenn er — dieſes beydes ſchon beſitzt! Aber beydes zu erlangen: das mag für den, der nicht dazu geboren, in dieſer Zeit wol auch ſchwerer ſeyn, als wir Andern zu glauben pflegen. Vorzüge des Geiſtes und Charakters, ſelbſt Thaten, thun's, beym Volke, wie bey Weibern, wahrlich nicht allein; vielleicht nicht einmal zunächſt. Alexander ſcheint geboren, und auch erzogen, die Herzen des Volks zu gewinnen: und ſo mag das ihm eben ſo leicht und natürlich ſeyn, als manchem Andern ſchwer oder unmöglich. Man hat ſo viel vom Glück oder Unglück auf Thronen gedichtet, geklügelt, gefaſelt: hier, eben hier möchte wol der Mittelpunkt liegen —

Seelig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt ſchon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,

Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöfet,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Loos, ein göttliches, iſt ihm gefallen:
Schon vor des Kampfes Beginn ſind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm iſt, eh er es lebte, das volle Leben gerechnet,
Eh er die Mühe beſtand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der, ſein eigner Bildner und Schöpfer,
Durch der Tugend Gewalt ſelber die Parce bezwingt:
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
Neidiſch geweigert, erringt nimmer der ſtrebende Muth — —

Uebrigens konnte unſer Einem, aus ſeiner tiefen Ferne, bey jenem Anblick wol einfallen, es möge das Gefühl, alſo Sieger zu ſeyn, und alſo als Sieger gefeyert zu werden, etwas faſt Uebermenſchliches — könne aber eben darum auch etwas Gefährliches haben, wo nicht für den Gefeyerten, doch für die Welt. —

König Friedrich Wilhelm ging wenig aus; zunächſt aber in die Niclaskirche. Hier verſprach er, wie ſehr auch die Umſtände drängeten — dieſe ſchöne, jetzt unſre einzige Kirche, ſolle uns unverſehrt bleiben. — Den Kronprinzen von Schweden ſahe ich ebenfalls, umgeben von nicht wenigen vornehmen Offizieren, ſehr lebendig, heiter, feurig. Dieſe ganze Bildung, Geſtalt und Haltung, dies geſammte Benehmen, und beſonders dies ſchnell bewegliche, geiſtvoll

umherleuchtende Auge — welch eine, von jenen beyden ganz verschiedene, recht, aber im schönsten Sinn, französische Individualität! — Der ritterliche, heroische Poniatowski ist wirklich, wie es gestern das Gerücht verbreitete, in der Elster am reichenbachschen Garten, mit mehren seiner kühnen Polen, ertrunken. Man hat seinen Leichnam gefunden, und ziehet überhaupt noch immer viele Verunglückte aus unsern Gewässern — —

Die Hungersnoth kann uns noch Schreckensscenen bereiten, wird ihr nicht bald abgeholfen. Wie soll man dies aber? Mehre Meilen rund um die Stadt ist alles, theils aufgezehrt, theils verwüstet oder fortgeschleppt. Feldmarschall Blücher hat auffordern lassen, die Soldaten satt zu machen — womit es auch sey; sie müßten und wür-

den vorlieb nehmen: aber satt werden müßten sie auch; sonst sey er genöthigt, zu verstatten, daß sie überall selbst nach Lebensmitteln suchten. Das ist gewiß eben so gerecht, als gemäßigt; und wahr ist es, nicht nur der gemeine Mann, auch die Vornehmern sind mit allem zufrieden, was nur den dringendsten Bedürfnissen abhilft: gleichwol, man muß ja doch haben, um zu geben! Und würde jenes Angedrohete erfüllt: wer könnte schaffen, daß die Suchenden dem Reize nach gar manchem Andern widerstünden, oder, fänden sie gar nichts, den Unmuth nicht hindurchbrechen ließen? Doch, wir thun, was möglich: da wird ja Gott helfen! —

Und eben kam ein Freund mit der Nachricht zu mir, (es ist 5 Uhr) es gehen große Züge des Heeres fort, den Franzosen nach. Das ist ja schon einige Hülfe! — —

Daß ſich Gerüchte über Gerüchte häufen, weil nun freylich die Leute auch begreifen wollen, was ſie erfahren; das denken Sie ſich ohne meine Verſicherung. Es ſey genug, eines anzuführen, das, iſt es wirklich erſt in das Factum hineinexegiſirt, keinen üblen Hermeneutiker verräth. Die verbündeten Fürſten und ihre Heerführer, ſagt dies Gerücht, haben durchaus nicht gewußt, daß Napoleon geſtern Vormittags noch in der Stadt war; ſie ſind vielmehr durch falſche Nachrichten, die man franzöſiſcherſeits ausgeſandt, damit ſie aufgefangen würden, getäuſcht und der Ueberzeugung worden, er führe ein Corps bey Borna u. ſ. w. hinüber. Dieſer Täuſchung verdanke er ſeine Rettung, wie die Stadt die ihrige: denn, ihn zu fangen würde man ſonſt alles drangeſetzt haben, wie er, ſich nicht fangen zu laſſen — was

dann beydes uns hätte zu Grunde richten müssen. Jetzt will man wissen, er denke sich zur Vereinigung mit Davoust durchzuschlagen, der zwischen 40 und 60,000 Mann herbeyführe: aber wenig Franzosen, sondern Holländer, Westphalen und andere Deutsche — die denn hoffentlich drüben auch nicht länger stehen werden, als bis sie herüberkönnen. —

Unsere schönen Spaziergänge um die innere Stadt sehen aus — wenigstens so weit ich sie noch betrachten können, nämlich vom Schloß- bis zum ranstädter Thore — wie ein Schlachtfeld. Nur große, starke Bäume, an denen die eilige Art verzweifelte, stehen noch. An ein Säubern kann man noch nicht kommen: nur die Eingänge der Thore hat man frey gemacht, und von den verwundet Umherliegenden so viele untergebracht, als

bis jetzt möglich. Aber leider liegen auch noch viele umher. „Wie? und Sie ſitzen ſtill, und ſchreiben?“ Ja, ich ſitze ſtill und ſchreibe, weil mein erſchöpfter Körper nicht mehr fort kann, und doch vom gewaltſam bewegten Geiſt nicht zur Ruhe gelaſſen würde, gäbe ich nicht dieſem etwas dabey zu thun. —

Gegen Mittag kam ich zu einer Scene, die ich leider wol nie aus meiner Phantaſie löſchende, und die auch mir, wie allen Anwohnern der Thomaskirche, leicht verderblich werden konnte. Dieſe Kirche iſt ſchon ſeit geraumer Zeit ein Hauptlazareth der Franzoſen, beſonders ihrer Ruhr- und Nervenkranken, und von dieſen geſtopft voll. Nun war in einer der groſſen Nebenkapellen eine Menge Torniſter, Lederwerk, Patronen und dergl. aufgeſpeichert. Jetzt will

ich eben aus dem Hause gehen, als ich einen einzigen, sehr starken, doch mehr hohl, als hell — einen ganz eigen lautenden Krach vernehme. Ich eile hinaus; alles drängt nach dem Kirchhofe, aber Niemand weiß noch, was es gegeben. Ich werde vom Strome mit fortgetragen bis in die Nähe der Kirche: da zeigt sich's. Gott weiß, durch welchen Zufall war in jene Kapelle Feuer gekommen; was Pulver enthielt, hatte sich mit Eins entzündet: das Dach der Kapelle und ein Theil der Seitenmauer war in die Luft geflogen. Da aber der Platz ganz frey ist und die Kapelle leicht gebauet, so ist weiter kein Unglück erfolgt. Gräßlich hingegen war der Anblick, wie die elenden, kaum Lebenden ähnlichen Kranken, gleich Haufen von Gewürme, Einer über den Andern herauskrochen, weil sie nicht wußten,

was vorgehe. Alles Erläutern war umsonst; sie mußten mit Gewalt zurückgetrieben werden: es war der gräuelvolle Gedanke unter sie gekommen, man wolle die Kirche mit ihnen in die Luft sprengen, um sie nicht länger ernähren zu müssen — —

Unser guter König, da er im Moment der ersten Vereinigung der Monarchen, nach Eroberung der Stadt, auf dem Markte sich nicht zu ihnen gesellete, ist kriegsgefangen erklärt, ohngeachtet er, seit Napoleons Abschied, kundthat, er werde keinen der Seinen hindern, wenn er zu den Verbündeten übergehen wolle, und ohngeachtet er — das wollen wenigstens Männer wissen, die das allerdings wissen können — sobald die Monarchen in ihren Wohnungen angekommen waren; sie, und zuerst den Kaiser Alexander, habe besuchen wollen. Dieser Besuch

sey aber abgelehnt worden. Später besuchte indeß der Kaiser Alexander die Königin. Man sahe sie, nachdem er sich entfernet, wie in Thränen aufgelöset; und ein starker Trupp russischer Leibgarde ward am Königshause zur Bewachung der hohen Personen aufgestellt, der denn auch, in der glatten, höchsteleganten Uniform, einer dichten Mauer gleich, dasteht. Kein Besonnener von uns wird sich erlauben, über den innern Zusammenhang dieser Anwendung des Völker- oder Staats- oder Kriegsrechts abzuurtheilen; wie könnten wir das auch, da uns noch alle nicht offenliegenden Gründe und Motiven zu einem Urtheile fehlen: aber daß diese Strenge auf die Bürger einen Eindruck gemacht hat, wie er seyn mußte, schwerlich aber beabsichtigt war — das ist nicht zu verkennen. Keiner hält, nicht nur sein Mitleid, sondern

seine liebevolle Theilnahme überhaupt mehr zurück: diese ist vielmehr bey vielen eben dadurch — ich will nicht sagen, erst wieder recht lebhaft erwacht, sondern nur zum recht klaren Bewußtseyn, oder, wie der Asket sich ausdrückt, zum Durchbruch gekommen. Selbst bey denen, welche glauben, wir werden nun um deswillen mehr und länger leiden müssen, ist dies der Fall: ich bin aber keineswegs dieses Glaubens, und keiner ist es wol, der die Charaktere der entscheidenden Monarchen nur einigermaßen kennet, und weiß, auch in seinem eigenen Innern fühlt, wie Ereignisse, wie Wunder, dergleichen wir und sie jetzt erfahren, hoch über alles, was Nebenrücksicht u. dergl. heißen mag, erheben — —

Morgen, so ist es versprochen und möglichst vorbereitet, soll die Stadt und deren

nächste Umgebung wenigstens von dem gesäubert werden, was Seuchen erzeugen müßte. — General Bertrand, unser ehemaliger Commandant, dem wir für gar manches Gute, und für die Abwendung noch viel mehrern Uebels, sehr dankbar seyn müssen, hat sich, mit andern geachteten französischen Generalen und Obersten, kriegsgefangen ergeben. Sie werden sehr anständig behandelt. Auch Lauriston und Regnier sind gefangen. — —

Den 21sten, Vormittags.

Preußisches Fuhrwesen bringt einen nicht unbeträchtlichen Vorrath Fourage, aber kein Brot, keinen Branntwein, und der Mangel bey den Einwohnern, wie die Ungeduld bey den Soldaten, nimmt ängstigend überhand. — Man hört seit früh die Kanonade

von Naumburg her, ist aber in der Stadt über den Erfolg ganz ruhig und sicher. Geb' es Gott, daß man Grund genug dazu habe: denn käme Napoleon, oder kämen gar einzelne Haufen seines Heeres, hieher zurück: das Unglück für uns wäre nicht abzusehn, wenn auch die allgemeine Sache Deutschlands und der Verbündeten dadurch kaum aufgehalten, aber nicht gestört würde. Bey Erfurt stehet eine starke Armee, Napoleon zu empfangen; und bey Frankfurt sammlet sich schon eine zweyte — wodurch denn auch die Verbindung mit Davoust ihm unmöglich gemacht werden wird: dies behauptet man wenigstens als zuverlässig; und es findet um so leichter Glauben, da es mit Ruhe, ohne Uebermuth, ohne Verachtung oder Schmähung des Feindes und seiner Kräfte — kurz, auf eine Weise behauptet wird, die der fran-

zösischen, uns Deutschen so verhaßten, und doch aufgedrungenen Weise, geradezu entgegengesetzt ist. — Die uns Leipzigern so theuern Herren, der Herzog von Padua, und Herr Bacher — sonst berühmter „Bürger," jetzt, ich weiß nicht gleich, was — diese sollen sich versteckt noch hier aufhalten: bisher hat man aber vergebens nach ihnen gesucht, und es ist wol auch kaum glaublich, daß eben sie, wozu es nun sey, hätten zurückzubleiben wagen sollen. —

Bey der Fortsetzung meiner Runde, mich persönlich vom Geschick meiner Freunde zu unterrichten, kam ich vorhin auch zur **schen Familie. Eben war das Bennigsensche Corps Russen fortgezogen, und sein Stab hatte sich bey diesem vielgeehrten Feldherrn beurlaubt, indeß die vor dem Hause versammlete Schaar wahrhaft rührende Nationallieder anstimmte.

Der Feldherr folgte nun, und nahm einen äußerſt verbindlichen Abſchied von dieſer würdigen Familie, wobey er ſcherzend der Frau vom Hauſe das jetzt ſehr hoch zu ſchätzende Geſchenk eines feinen, weißen Brotchens, wie man es ſonſt hier etwa für einen Groſchen, jetzt aber um kein Geld, erhält, machte. Meine Blicke mochten vielleicht etwas Sehnſüchtiges verrathen: das Bretchen ward getheilt, und ich bekam für meine Frau eine ſchöne Hälfte, die ich denn auch, aufs ſorgſamſte eingepackt, um den Neid nicht zu reizen, nicht ohne frohen Triumph nach Hauſe brachte. — Wie reich wäre der Menſch, wenn er, es zu ſeyn, nicht ſo leicht gewohnt würde! —

Die naive Ehrlichkeit der Koſaken, allerdings unterſtützt durch gewiſſe eindringliche Hülfsmittel ihrer Vorgeſetzten, führt, zu-

ſammengefloſſen mit ihrer überaus innigen Liebe zu gar manchem, was andere Leute beſitzen, originelle, äußerſt komiſche Geſchichten und Situationen herbey. Vornämlich in den Vorſtädten dringen ſie, wie die Ruſſen überhaupt, in kleinen Geſellſchaften, gern in die Häuſer, und beginnen mit großer Freundlichkeit meiſt in Verſicherungen: „Koſak, gut Mann! Bruder: Koſak nix nehmen!“ Nun fällt ihnen aber alles auf; ihre Blicke haften bald auf dem, bald auf jenem: und unter Wiederholungen jener Verſicherungen — ſchenken ſie ſich's. „Bruder: gieb Koſak das — gieb Koſak jenes“ — und indem ſie die Bitte noch ausſprechen, iſt das Ding in ihrer Taſche. Doch fallen ſie nicht auf das Koſtbarere, um es zu verſchachern, ſondern kindlich auf das, was ſie zu brauchen denken, oder kindiſch auf das, was blos

den äußern Sinn reizt, wovon ſie ſich dunkel ein Vergnügen verſprechen, ohne es zu kennen u. dergl. m. Zu *** kommen ſechs bis acht Mann, da er eben mit den Seinen bey Tiſch ſitzt. Unter obigen, immerfort wiederholten Verſicherungen eignen ſie ſich, mit herzlichem Händedrücken, nichts zu, als alle aufgelegten Beſtecke. Bey ***, der eben ſeinen Saal vollends ausräumt, fallen Andern auf dem Billard die Bälle in die Augen: ſcherzend, mit freundlichen Bitten darum, flehen ſie zulangend um dieſe Kugeln, um nichts, als dieſe Kugeln — gewiß nicht, weil ſie denn doch ſchon von einigem Werth ſind, ſondern weil ſie rollen. — Auf der Straße ſind ſie noch beſcheidener, und da gilt auch eine Gegenvorſtellung. Als ich vorhin über den Markt durch ihre Reihe gehe, tätſcht mich etwas von hinten ziemlich derb

auf die Schulter: ich sehe mich schnell um: Aeh, sagt einer von drey Russen, die vereinigt stehen — Aeh, schön' Rock! Bruder —! und nun eine leicht verständliche Geste. „Den brauch' ich selbst, Bruder! und dir ist er zu eng!“ „Aeh gut — gut“ — und dies so freundlich gesprochen, als jenes. — So leben wir mit ihnen gewissermaßen im Naturstande, der, wenn gleich sein Verschnupfendes und Unbequemes, doch wirklich auch sein Unschuldiges und Ergötzliches hat. Anders, und weder unschuldig, noch ergötzlich, fallen nicht selten, besonders in den Vorstädten, deutsche Landsleute ein und aus. Ich will Bedeutenderes, das mir vorgekommen, mit dem Mantel christlicher und vaterländischer Liebe bedecken: eine charakteristische Bagatelle sey auch hier genug! Zu dem guten *** poltert ein —scher Sergeant, oder

ſo 'was, in ſeine einſame, nette Junggeſellenwohnung. „Sackerment; hier müſſen Franzoſen verſteckt ſeyn! Geſtehn Sie's nur, und heraus damit!“ „In meinen Zimmern iſt kein lebendiges Weſen, außer mir und dieſer meiner Köchin. Glauben Sie mir, oder ſuchen Sie ſelbſt.“ „Das will ich: bey meiner Seele, das will ich!“ Und nun fährt er herum, ohne jedoch eben genau die Plätze zu beobachten, wo allenfalls ein Menſch ſtecken konnte. Dann: „Hier, der Schrank — ſchließen Sie mir den Schrank auf!“ „Recht gern; Sie finden aber nichts, als gebrauchte Kleider!“ „Das wollen wir ſehen! geſchwind!“ Der Schrank wird geöffnet, der Held wirft einen Blick hinein, und da er freylich keinen Franzoſen findet, fährt er im vorigen bramarbaſirenden Tone fort: „Na, Sackerment, ſo will

ich derweile — die Weste mitnehmen!“ — Damit steckt er sie in seinen Busen, und geht fluchend ab. —

Da ich einmal in Anekdoten gerathen bin, stehe hier auch noch die, vom Abschiede des französischen Herrn Kriegscommissairs, der bey mir einquartiert war und dessen früher mehrmals gedacht worden. Den 19ten, etwa von 9 Uhr an, fing auch er an unruhig und eilig einzupacken, indeß seine Worte noch immer die alten, prahlenden blieben, und er namentlich auch meiner Frau, mit der er auf dem Vorsaale zusammentraf, artig genug versicherte: sie möge ganz ruhig seyn; es werde alles gut gehen: sein Kaiser schütze die Stadt, und er das Haus. Seine Habseeligkeiten füllteten ein großes Felleisen; eine elegante Uniform und ein überfeiner, dunkelblauer Tuchmatin wurden über den Stuhl

gehangen. Jetzt, sagte er mir, müsse er zu seiner Behörde; es könne geschehen, daß er mit dieser in ein anderes Standquartier beordert werde: dann wolle er zuvor selbst zurückkommen, seine Sachen abzuholen, oder diesen seinen deutschen Bedienten deshalb zurücksenden; Andern möge ich sie ja nicht aushändigen — bey Verantwortung und Ersatz. Damit ging er: es war zwischen 9 und 10 Uhr. Zwischen 10 und 11 Uhr kömmt dieser sein Bedienter, die Sachen abzuholen, die ihm denn auch nicht vorenthalten werden; zwischen 11 und 12 Uhr kömmt der Commissair athemlos zurück: „Ist mein Bedienter hier gewesen?“ „Allerdings; er hat Ihre Sachen abgeholet“ — Er stürzt verwünschend fort; und nach 1 Uhr — die Stadt war eben eingenommen und das Haus noch verriegelt — kömmt dieser Bediente an

daſſelbe zurück, begleitet einen vornehmen deutſchen Offizier, in deſſen Dienſt er urplötzlich getreten; weiſet dieſen in's Haus, reitet eines der ſchönen Pferde ſeines vorigen Herrn, hat den ſeinen Matin um ſich, nach der Phyſiognomie des Felleiſens zu urtheilen, auch dies in Sicherheit gebracht, und als meine Leute erſtaunet ihm näher treten, rühmt er dem neuen Herrn uns Bewohner des Hauſes, und flüſtert jenen zu: Ja, im Kriege ändert ſich's ſchnell mit dem Menſchen! —

Von der nicht genug zu preiſenden Genügſamkeit eben der gebildetſten und vornehmſten Offiziere der Alliirten — in welcher ihnen freylich ihre Monarchen ſelbſt mit gutem Beyſpiel, und einige heiter ſcherzend, vorangehen — führe ich nur Einen Beweis aus meiner Nähe an. Zu einer ehrwürdi-

gen, bejahrten Matrone, kömmt ein ruſſiſcher Graf mit ſeinem Bedienten — gern nennete ich ihn, hätte die Dame nicht ſeinen Namen vergeſſen — und bittet um Quartier und was ſonſt ihm höchſtnöthig. Ich habe alle meine Einquartierung ſchon angewieſen bekommen und außer meiner Wohnung verſorgt, ſagt ſie, der Wahrheit gemäß; ich bin hier mit Einem Dienſtboten allein; meine Nahrungsmittel ſind, bis auf einen kleinen Vorrath Erdäpfel, aufgezehrt — Ich glaube das alles gern, antwortet er: aber ſeit vier Tagen habe ich kein ordentliches Unterkommen gefunden, bleibe höchſtens bis übermorgen früh, nehme mit allem vorlieb: wollen Sie mir das verweigern? „Da ſey Gott vor; aber nur Eine Stube und Ein Bett kann ich Ihnen geben u. ſ. w.“ „Alles gut!“ Er richtet ſich ein,

schont die Frau vom Hause auf alle erfinnliche Weise, der Bediente liegt vor seiner Thür auf der Diele, beyde genießen den Abend, und folgenden Mittag und Abend, Erdäpfel und wieder Erdäpfel, nur in verschiedenen Gestalten, und ziehen dann, mit Dank und fröhlich weiter. — Welch ein Contrast gegen das, was wir sonst, selbst vom geringsten französischen Troßbuben erleiden mußten! —

Im Hofe und im Vorhause des Gebäudes, wo ich wohne, liegen mit ihren Pferden 42 Mann Schweden. Will ich mir das Herz laben, so sehe ich diesen Männern — fast Riesen der Gestalt nach, und in der Gesichtsbildung beynah alle nach Einem Schnitt — in ihrem stillen, bedachtsamen, bescheidenen und brüderlichen Thun und Wesen, ein Weilchen zu. Als dieneten sie unter Gu-

ſtav Adolph, ſo kommen ſie mir vor. Es fehlt ihnen faſt an allem: keine Klage, keine Beſchwerde, nichts Unfreundliches wird gehört. Sie geben ſich, werden ſie nicht beſonders aufgefordert, mit Niemand ab, ſondern ſind blos unter ſich; und auch das ohne alles Geräuſch, ja faſt ohne ein lautes Wort. Was man ihnen giebt, viel oder wenig, gut oder ſchlecht, das nehmen ſie mit ruhigem Dank an, und theilen es unter ſich, belåme auch der, dem es doch zunächſt gebracht worden, nun kaum einige Biſſen. Ehe Einer an ſich denkt, muß ſein Pferd verſorgt ſeyn. Mit dieſen Thieren ſtehen ſie in wahrhaft traulichem Verhältniß, wie dieſe mit ihnen; gerade ſo, wie das Freund Fouqué ſo anmuthig zu ſchildern pflegt. Kommen ihrer Einige, die nach Fourage geſandt, mit dem Wenigen zurück, was ſie

haben erha[illegible] können: so treten sie zusammen, Einige machen gleiche, wenn auch noch so kleine Theile, und nun trägt jeder den seinigen dem lieben Thiere zu, mit guten Worten ersetzend, was an Nahrung gebricht. Angeredet, geben sie gelassen anständigen Bescheid, ohne sich aber in mehr, als dazu nöthig, einzulassen. Am frühen Morgen sitzen die meisten auf der Erde, auf den Treppen u. s. w. und lesen in ihren kleinen Psalmbüchern. Sie halten sich, wie ihre Pferde, sehr reinlich, und verrichten das dazu Nöthige still und möglichst verborgen. Kömmt einer ihrer Offiziere zu ihnen, so giebt das kein Aufheben, so wenig Scheu, als Zudringlichkeit, so wenig Verschlossenheit, als Geschwätz: ruhig und anständig spricht er zu ihnen, ruhig und anständig antworten sie. Ueber ihre vielen Gefallenen

ſprechen ſie mit wenigen frommen Worten, und ohne alle Klage; ſelbſt über die verwundeten Brüder ſagten mir, die ich befragte, kaum etwas mehr, als: „Gott wird für ſie ſorgen;“ und über ihren Kronprinzen: „Er hat uns gut geführt, und das Volk iſt ihm lieb.“ — — Ach, der armſeeligen Pinſeler, die da glauben mit Schilderung düſterer Burgen, eiſiger Flächen, bärenſtarker Körper, und dergleichen Zubehör, zugleich den Sinn, das Weſen, das Thun nordiſcher Völker geſchildert zu haben; eben ſo, wie vor einigen Decennien mit den weiten Humpen, ſchwarzen Wäldern und Pfaffenteufeleyen, das deutſche Mittelalter! —

Den 25ſten. Früh.

Vor meinen Fenſtern ziehen, ſeit etwa einer halben Stunde, Regimenter, vernäm-

lich russische, vorüber, dem Heere nach, das gestern bey Weißenfels ein sehr glückliches Gefecht geliefert hat, das auch eine Schlacht genannt wird, und worin besonders viele Gefangene gemacht worden sind. Napoleon soll sich nun bey Dornburg über der Saale festzusetzen suchen; Alexander, der Kronprinz von Schweden, Schwarzenberg u. s. w. sollen heute ihr Hauptquartier in Eisenberg haben. Man erwartet eine wichtige, wahrscheinlich entscheidende Schlacht. Ohngeachtet der großen Ueberlegenheit der Verbündeten wird sie sehr viel Blut kosten, da Napoleons Stellung, läßt man sie ihn fassen, vortheilhaft ist, und was ihm treu geblieben, nun für das Letzte kämpft. Zum Ueberfluß hat er (schon vor der Schlacht bey Leipzig) unter seinem Heere verbreiten lassen, alle Gefangene würden von den Barbaren

mit abgeſchnittenen Ohren und aufgeſchlitzten Naſen nach Sibirien geſchickt, wo noch viel mehr Hunger und Kälte herrſchten, als von Moskau her: wer aber verwundet gefunden würde, dem riſſe man den Leib auf und ließe ihn ſo verſchmachten. Unwiſſend in allem, was nicht franzöſiſch iſt, jedes Aeußerſte liebend, von Erbitterung gegen die Sieger, von blindem Glauben an den Kaiſer erfüllt, wie der gemeine Franzoſe iſt, war das allgemeine Memmung unter dem Heere; wahrſcheinlich war es auch wenigſtens Eine Hauptursache, warum ſelbſt vereinzelt die Beſiegten ſich faſt nirgends ergeben, und viele, wenn ſie ſich verſchoſſen, lieber ſchnell auf der Stelle umkommen wollten. (Mehre Brüderſchaften hatten unter einander ausgemacht: fiele Einer ſchwer verwundet, ſo ſollten ihm die Andern ſogleich vollends den Reſt

geben.) — Verderblich für Napoleon mußte nun wol auch der Mangel an grobem Geschütz und Munition seyn. Schon hier, wie ich neulich erwähnt, fehlte es an dieser; und wie viel von jenem hier und in der Umgegend gefunden worden, könnte man nicht glauben, sähe man's nicht einbringen und in mehrfachen langen Reihen aufstellen. Es ist schlechterdings nicht übertrieben, vielmehr aufs genaueste nachgewiesen und von allen Parteyen eingestanden, daß an jenen entscheidenden Tagen in und um Leipzig eine halbe Million Krieger zum Kampfe gekommen ist — —

Der nun erschienene Armeebericht vom 19ten scheint mir musterhaft in Wahrheit der Angaben, und in Einfachheit, Klarheit und Würde der Darstellung. Eben so mußte er seyn, um den erwünschten Eindruck zu ma-

chen, den er nun, und bey Lesern aller Art, wirklich macht; eben so, nicht nur ohne französischen Haß, Trug und Uebermuth, sondern auch dem Feinde Recht erweisend, eigene Nachtheile bekennend, und in der Darstellung nicht am Einzelnen mit Hohn, Nekken und Prahlen klebend, wie selbst die bessern Berichte der Franzosen, sondern nach Uebersicht des Ganzen, nur ins Große gearbeitet. Aus diesem Bogen, der Ihnen bald genug zukommen wird, mögen Sie nun auch manche, meiner früher hier gegebenen Notizen berichtigen und näher bestimmen; mögen mein Vereinzeltes zusammenstellen, mein höchst Unvollständiges, besonders über den 18ten, eben den entscheidendsten Tag, ergänzen. Doch werden Sie finden, daß, wie weit mein Auge und Ohr reichte, ich beyde achtsam angewendet habe. Auf A.

W. Schlegel, der in der Umgebung des Kronprinzen von Schweden hier war, hat der Geiſt der großen Zeit tief und greſ gewürkt. Seine, ſo wie Moriz Arndts, jetzige ſchriftſtelleriſche Würkſamkeit ſcheint von vielem Einfluß: Schlegels aber weniger öffentlich und volksmäßig, als Arndts, deſſen populäre Compoſitionen in gewaltigen Pfundnoten einfach und gewichtig einherſchreiten, von der Menge begierig gehört, leicht gefaßt, und wol auch bald nachgeſungen werden. Zuweilen wol ein Hieb über die Schnur: doch das wird ſich ſchon ausgleichen! —

Meine muſikaliſche Metapher führt mich zu dem zurück, womit ich heute anfing. Als nämlich vorhin die Heereszüge vor meinen Fenſtern vorübergingen, konnte ich auch, gewiſſermaßen in allgemeiner Ueberſicht, die neue Feldmuſik der Verbündeten beobachten.

Wie ganz entgegengeſetzt unſrer bisherigen, beſonders der ſächſiſchen Militairmuſik, von welcher die ältere im Ganzen ſchleppend und trivial, die neuere charakterlos und künſtelnd war! Jene neue, und zwar Geſang, Trommeln und Inſtrumentalmuſik — wie ſie die bezeichnendſte iſt, iſt auch die lebendigſte und würkſamſte. Eben ſo — im Weſentlichſten nämlich — hatten's und machten's auch die Alten; eben damit würkten ſie ſo, daß es in ihren Nachrichten faſt fabelhaft ſcheint. Die Commentatoren derſelben verſtanden aber meiſt keine Muſik, nicht einmal die alten Inſtrumente, ſondern konnten die Tonkunſt ihrer Tage nicht vergeſſen, legten den griechiſchen Kunſtausdrücken, die, wie Sie wiſſen, zwar in die neue Muſik, aber in ganz verſchiedener Bedeutung, herübergenommen worden ſind, den neuen Sinn un-

ter u. ſ. w.; die Muſiker aber, die darüber, hätte man ſie geleitet, allenfalls würden Auskunft haben geben können, konnten die Alten weder leſen, noch verſtehen, wurden auch nicht gefragt. Ich habe ſogleich die Melodien jener nationalen Kriegsmuſik — auch die Anwendung der verſchiedenen Inſtrumente, die Rhythmen der Trommeln, u. ſ. w. — aufgezeichnet, und will etwas darüber für die muſikaliſche Zeitung aufſetzen; weshalb ich's hier nicht weiter ausführe, ſondern Sie darauf verweiſe *).

Den 23ſten.

Unſer König iſt mit den Seinigen dieſen Morgen nach Berlin abgegangen, wo er —

*) Der Aufſatz iſt einige Wochen ſpäter, in No. 44. jener Zeitung v. J. 1813, gedruckt worden.

ich weiß nicht, ob als Staats-, oder als Kriegsgefangener — im königlichen Schloſſe wohnen ſoll. Ein Bürger erzählt blos das Factum dem andern, einfach und ernſt. Ueberhaupt iſt die Haltung über die Schickſale unſers Königs ſeit der Einnahme der Stadt bey den Bürgern durchaus untadelhaft: bey denen, die deſſen fähig ſind, ruhigbeſonnen, in Betracht der noch nicht aufgehellten Gegenwart gefaßt, in Hoffnung und Zutrauen getroſt: vor allem aber in Liebe theilnehmend und getreu. Vielleicht hätte man ſich anderswo anders gezeigt: daß aber kein Anderes, welcher Art es auch ſeyn mögen, beſſer und würdiger geweſen wäre, ſcheint mir nicht zweifelhaft. —

Napoleon hat ſich nicht bey Dornburg feſtſetzen können, ſondern zieht ſich über Naumburg, Weimar u. ſ. w. zurück. Mit

Sorge und tausend guten Wünschen denke ich an alle, die, wie Sie wissen, in Weimar meinem Geist' und Herzen mehr oder weniger nahestehen, und mich dem ihrigen mehr oder weniger nahestehen lassen. —

Das Innere der Stadt wird endlich reiner; noch aber werden's nicht die Vorstädte, viel weniger die Umgebungen, wo selbst die modernden Leichname nur erst zum kleinsten Theile mit Erde bedeckt werden konnten. An Verwundeten und Kranken zählt die Stadt über 30,000; mithin fast so viel, als Einwohner. Für die ängstenden Sorgen um Raum, Nahrungsmittel, für Furcht vor Seuchen ꝛc. konnte man keinen Trost geben, als den, der mir Grauen erregte: Geduld; in zwey Wochen lebt die Hälfte nicht mehr! *)

*) Der Trost war allerdings grauenerregend, aber auch gegründet.

Von den französischen Gefangenen kann man ohngefähr 6000 nicht weiter verwahren, viel weniger unterbringen, als auf dem Gottesacker, wo die Todtengrüfte allein ihnen — oder vielmehr, einem kleinen Theile von ihnen — einigen Schutz gegen rauhe, nasse Witterung und Nachtfröste gewähren. In allen Winkeln liegen dort Sterbende oder Gestorbene; ihre Brüder sitzen auf diesen, gleiches Schicksal erwartend. Von den, dort nicht Eingescharrten bleiben die, welche sich noch auf den Füßen halten können, auf den Straßen umher — Bilder des Entsetzens oder des Ekels. Wenige sprechen um Almosen an; lieber wühlen sie in Kehrichthaufen nach schmutzigen Abgängen aus Küchen u. dergl.; mehre hat man gefunden, wie sie von den noch in den Umgebungen liegenden todten Pferden zehreten. Das Er-

barmen thut an ihnen was möglich ist: aber wie viel ist denn möglich! und wie spät kömmt es an diese Unglücklichen! Da es noch immer so sehr an Brot fehlt, (auch ich kann noch keines, und um keinen Preis, zu kaufen erlangen,) da auch andere Nahrung in den nöthigen großen Massen schlechterdings nicht herbeygeschafft werden kann, so hat man jedem von ihnen täglich einen Groschen zugestanden, womit er sich helfen soll; einen Groschen, bey dieser Theurung! Ihr Elend besiegt, selbst beym Gemeinsten und Rohesten, alle Gefühle gerechten Zorns, wie vielmehr des Hasses und der Rache. Man erzählt einander zwar ihre letzten Schändlichkeiten, die sich nun immer mehr entwikkeln — wie z. B. ihr Plündern, Zerstören, Anzünden der Lazarethe, worin ihre eigenen kranken Brüder noch lagen: aber Unwille

und Empörung wenden ſich gegen die Maſſe — gegen die Geſammtheit; den Einzelnen, und wenn ſie auch ſchon wieder eine Maſſe und Geſammtheit bilden, beweiſet Jedermann Mitleid, und, kann man's, Hülfe. So werden im Geiſt' und Gemüth jene gleichſam ein Abſtractum — wie auch der Bauer ſagt: „der Franzos;“ und gegen dieſen ſoll's auf Leben und Tod gehen: indeß er den armen, hungernden Franzoſen, kommen ſie nur wie Menſch zu Menſchen, gern beyſtehet und dienet. —

Jene Unglücklichen nun, die enge, überfüllete Stadt, der Mangel an geſunder Nahrung bey Vielen, und an Erquickung bey den Meiſten, während ſo gewaltſamer, geiſtiger und körperlicher Anfreizungen und Anſtrengungen bey Allen — dies zuſammengenommen iſt zunächſt Schuld, daß Krankheiten,

vornämlich ruhrartige und Nervenfieber, auch außerhalb der Lazarethe, furchtbar um sich zu greifen anfangen — — Doch ich will mich nicht in ein Klagelied, das reich an Strophen und Gegenstrophen werden könnte, verlieren, sondern gleich mit der Epode abbrechen: Ach, daß das Große, Gewaltige, Herrliche im Leben, kaum ist es [illegible] Idee in die Wirklichkeit getreten — wenn's nicht den Menschen glücklich zertrümmerte, ihn und sich selbst ins Winzige, Erlahmende, Jämmerliche, gleichsam verschleppt und verschlappt! Wahrlich, wenn Einem das, so recht lebendig, handgreiflich, und fortwährend, vor das äußere, wie vor das innere Auge geführt würde, und der Beschauer, in seinem Innersten eines mächtigen Gegenhalts ermangelnd, sich dem Eindruck, und was dieser von selbst erzeugte, hingäbe: er

müßte — wär' er mehr Willenskraft — in einen mörderlichen Cynismus des Gefühls; wär' er mehr Reflexion — in eine trostlos resignirende Weisheit versinken; wo ihn dann — dort, wie den Faust, der Teufel im Sturm holete; hier, wie den Salomo, die Weiber in Ueppigkeit auflöseten. Nun, das wird ja der liebe Gott wol auch wissen, und uns armen Erdenwürmern wenigstens das entscheidende „fortwährend" nicht anmuthen! — —

Den 26sten. Vormittags.

Allmählich kehrt die öffentliche Ordnung, der nöthige Lebensbedarf, die bürgerliche Sicherheit zu uns zurück. Vorhin war ich in dem großen, schönen Garten der uns so theuern löhrschen Familie. (Sie selbst ist, wie Sie wissen, schon seit sie dies, ihr weithe-

ſtes Eigenthum dem Herzog von Padua zu ſeinen Sommervergnügungen einräumen mußte, in das liebe Weimar geflüchtet.) Mein erſter Beſuch neulich war nur flüchtig: heute unterſuchte ich alles genauer. Das ſchöne Vorderhaus hat wenig gelitten, ohngeachtet Kugeln ſelbſt durch den, von Oeſer gemalten, und ſo herrlich verzierten größen Saal geſchlagen hatten — aber, wie beſtellt, durch die hintern Fenſter herein, durch die vordern hinaus. Daß viele der herrlichen, mehr als mannſtarken Bäume ganz oder halbzerſchmettert umherlagen, daß ganze Partien ausgeſuchter Pflanzungen niedergetreten ſind, daß das Mittelgebäude übel weggekommen, daß ſelbſt die getödteten Pferde noch nicht alle unter die Erde gebracht ſind, u. dergl. m. — das denken Sie ſich ſchon ſelbſt. Aber wie es in den him-

tern Partien, am Fluß, aussahe: das können Sie sich nicht denken. Hier hatte ein starkes Corps Polen hitzig, beharrlich und methodisch gegen den Uebergang der Preußen gekämpft; Batterien für Kanonen waren da aufgeworfen, ja man hatte einige kleinere Stücke sogar in das zierliche hintere Gebäude eine Treppe hinaufgeschleppt und damit aus den Fenstern der Zimmer geschossen. Dorthin war denn natürlich auch das Geschütz der Heerandrängenden vornämlich gerichtet gewesen: da bildet denn dies vorher so freundliche Gebäude in den obern Stockwerken eine traurige Ruine; der untere Saal ist mit Menschenblut gesprengt; was von den alten, herrlichen Bäumen noch stehet, ist schwer verwundet u. s. w. Wie dieser Anblick eben auf mich würkte, der ich so oft, gerade hier, mit dem geistreichen, sanft-

männlichen, wahrhaft edlen Löhr, meinem bis zum Tode getreuen, vertrauteſten Freunde, ſo ungemein glücklich war: das kann und mag ich nicht ſchildern. Ich weiß freylich, daß Bäume wieder wachſen, Pflanzungen wieder angelegt, Häuſer wieder erbauet werden können; ich weiß auch, daß, wer ſich im Garten des Lebens vor allen Dorneuritzen verwahren wollte, auch keine — Roſen ſich anſchaffen müßte: gleichwol ... Doch genug für heute! —

Abends ſpät.

Und dennoch komm' ich wieder! Ich kann noch nicht ſchlafen; und dies angewachſene Briefpaket muß doch einmal zum Ende und zur Poſt!

Ich war dieſen Nachmittag bis Abend zum erſtenmale ſelbſt wieder in Connewitz.

Ach, wie entlegen iſt unſer Wiſſen von unſerm Empfinden! faſt ſo entlegen, als unſer Empfinden von unſerm Thun! Ich wußte vollſtändig, was ich, im ganzen Dorfe und in meinem Freudenſitz, finden würde; und fand ich einiges Wenige ſchlimmer, als ich gedacht, ſo fand ich dagegen weit Mehres viel weniger ſchlimm. Gleichwol — wie fühlte ich mich, erſt überraſcht, und dann tief in der Seele betrübt! Jaja — warum ſollt' ich's leugnen? recht eigentliche Betrübniß erinnere ich mich kaum einigemal in meinem ganzen Leben ſo empfunden zu haben. Das Bild deſſen, was ſich mir darbot, zu zeichnen, vermeide ich: Ihnen will ich, es kennen zu lernen, erſparen; und mir wird es leider tief genug in der Seele bleiben, dies Bild, nicht etwa nur des Raubes und Verwüſtens, ſondern des Muth-

willigen, des Höhnenden dabey; das Bild jenes Gefliſſentlichen, dem Zerſtörer ganz Zweck- und Nutzloſen, zugleich äußerſt Mühſamen, Schwierigen, Beſchimpfenden — mithin des ſhakſpeare'ſchen:

„Luſt an Unluſt, das iſt Luſt!“ —

Was mir geſchehen, wird ſich, für Anblick, Urtheil und Genuß Anderer, allmählich wieder herſtellen laſſen: für mich ſelbſt aber wird Mehres, und eben von dem, was mir vorzüglich lieb war, der Natur der Sache nach, nie wiederkommen, ſchon weil ich die Zeit, wo dies möglich würde, nicht zu erleben hoffen kann: mache ich es aber anders, und ſelbſt eben ſo hübſch, ſo wird mich doch die Erinnerung an das mir mehr Zuſagende, und was ſich hieran aus frühern, glücklichern Tagen im Gefühl gekettet, ſchwerlich jemals wieder zum ungeſtörten

Genuß kommen laſſen. — Eigentlichen Schmerz hat mir der Verluſt an Habe (was man nun ſo nennt) auch hier keinen Augenblick verurſacht, und ſoll es nicht: wol aber haben es manche kleine Einzelnheiten, die mir an's Herz gewachſen waren, und bey denen, führe ich etliche an, Sie meinetwegen lächeln mögen; muß ich jetzt es doch ſelbſt! Zum Beyſpiel alſo: das ſehr gute Marmorbild des ehrwürdigen Kunſtfreundes Winkler im Garten — des Mannes, dem ich faſt alles verdanke, was ich an Werken bildender Kunſt beſitze, daran gelernet, daran genoſſen habe, und lebenslang zu lernen und zu genießen hoffe — dies Bild iſt fort; ſelbſt ſein großes, ſchweres Steinpoſtament (bey Mangel an Werkzeugen, mir kaum begreiflich) tief aus dem Grunde herausgewühlt, umgeſtürzt und in

Stücke zerschlagen *). In der kleinen Grotte, wo ich, an der Seite meiner Henriette — damals nur meiner Freundin — zum erstenmale zu bemerken geglaubt, ich könne ihr mehr werden, als irgend ein anderer Freund: da hatte ich, als sie eben meine Gattin geworden, eine Tafel mit diesen, wenigstens aus voller Seele gesprochenen Worten aufgestellt:

So schön ist's nirgends, wie am heim'schen Heerde,
Wo mit den Seinen man vertraulich lacht;
Wo, frey von Kummer, lächelnd der Beschwerde,
Des Lebens Blüthenmond man zugebracht.

*) Die Büste fand sich später in dichtem Gesträuch, wohin man sie erst geworfen, und das, hernach liebend sie verbergend, sie dem Andenken der Zerstörer entzogen hatte.

O misse gern die laute, bunte Erde
Um solches Plätzchens stille Schattennacht:
Was du dir suchst in tausend Labyrinthen —
Dort wirst du's endlich, oder nirgends finden.

Ich hatte die Tafel — weil ich in Liebe-tändeley durchaus wollte, sie sollte Besitzer später Generationen, wo nicht an uns, doch jeden an sich selbst erinnern — mit eisernen Klammern tief in den Stein, und überhaupt nach aller Möglichkeit befestigen lassen: sie war dennoch, mit gröſster Anstrengung und Beharrlichkeit herausgearbeitet, und dann der Platz mit Unrath ekelhaft verschimpft. Sie soll nie wieder aufgestellt werden, diese Tafel: denn das thaten nicht durch Widerstand erhitzte Feinde, sondern Menschen, die sich Freunde und Bundesgenossen nannten, für die Land und Fürst, Stadt und Dorf,

für die jeder Einzelne, und auch ich, alles gethan, was irgend möglich war, und die wußten, es sey dies alles, was möglich — — Mein Herz zog sich krampfhaft zusammen. Ach, möge es sich, in anderm Sinne, nie zusammenziehen — in Bitterkeit nämlich und Verachtung, da kaltgleichgültige Gerechtigkeit nun einmal so wenig, als Talent und Neigung für strenggemessenes Herrschen, in meiner Natur liegt! Ich kann einmal das Ganze nur im Einzelnen fassen, nicht das Einzelne im Ganzen: so erhalte denn — Gott, der du mich kennst — da ich des Einzelnen, das widrig würken muß, so vieles sehn und erfahren soll, auch solches, das ich recht von Herzen, und immerdar, achten und lieben kann, damit mein Inneres ausgesöhnt, gemildert, belebt, erhöhet werde, nicht um des Genusses, son-

dern um des Würdigen und Guten willen! ſonſt nimm lieber noch in dieſer Nacht den Geiſt von mir, den ich ſo eben dir und dem Schlafe empfehle! — —

Nachschrift.

Mehre Stücke des erſten Bandes, und das erſte des zweyten, die früher in Zeitſchriften erſchienen, ſind hier verbeſſert. Das dritte des erſten und das dritte des zweyten ſollten nicht neu, ſondern erneuet heißen: ſie ſtehen in einigen meiner früheſten Bücher, und ſind nur ganz umgearbeitet. Mißfallen ſie nicht, ſo wird man wol ihnen, wie Menſchen, welche nicht mißfallen, einen Titel vergeben, der nicht ganz für ſie paßt.

Uebrigens erlaube ich mir keinen Wunſch für alle dieſe Kleinigkeiten, als daß es ihnen, wie denen ergehe, die im Walde, unter ſchönen Eichen und nöthi-

gem Nutzholz, blühen: mancher Spaziergänger pflückt ſie mit einiger Neigung, der Wandersmann ſiehet nebenbey auf ſie nicht ungern hernieder, der Mäher läßt ſie ſtehen, weil ſie zugleich einiges Futter abgeben, der Holzſchläger und der Jäger von Profeſſion merken auf ſie gar nicht.

Der Verfaſſer.

Gedruckt bey Friedrich Driemel in Lüben.

Nachricht für Rechtsgelehrte.

Es haben mehrere praktische Juristen den Wunsch geäußert, daß der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Criminalrath und Professor, Herr Dr. Meister zu Breslau, eine Compendiarische Vergleichung des Sächsischen Rechtes mit dem Preußischen ausarbeiten möchte; und dieser würdige Mann hat sich auf meinen desfalsigen Antrag entschlossen, die, wenn gleich nicht eigentlich gelehrte, doch gemeinnützige, mühsame Arbeit zu übernehmen.

Mit dieser, gewiß jedem Rechtsgelehrten willkommenen Anzeige verbinde ich zugleich die Nach-

richt, daß das nützliche Handbuch noch im Laufe dieses Jahres erscheinen wird, und daß man Bestellungen darauf sowohl bey mir selbst, als auch in allen übrigen deutschen Buchhandlungen machen kann, welche prompt zu ihrer Zeit besorgt werden sollen.

Züllichau, am 1sten July 1816.

Darnmannsche Buchhandlung.